

2. Problemas Teórico - Científicos y Metodológicos de la Investigación Clínico – Psicoanalítica (1973) - wiedergelesen und ergänzt 30 Jahre später¹

Helmut Thomä & Horst Kächele

2.1 Vorbemerkung - 30 Jahre später

2.2. Basis neuer Forschung - Introduccion

2.3. Hermenéutica y Psicoanálisis

2.4. Los Límites del punto de vista Hermenéutico

2.5. Sobre la Relación de la Práctica Interpretativa del Psicoanálisis con sus Teorías Explicativas

2.6. Interpretaciones Generales e Históricas

2.7. Descripción, Explicación y Pronóstico en el Psicoanálisis

2.8. Circularidad y Self-fulfilling Prophecy

2.9 Referencias

¹*Traducción: María Isabel Fontao (Buenos Aires / Ulm)*

2.1 Vorbemerkung - 30 Jahre später

... „Nobody has ever denied scientific status to psychoanalysis on the ground that it is not like physics. For we would then have to rule out the whole of biology as a science, which would be absurd“ (S. Hook, 1959 S. 214).

Beim Wiederlesen sind wir erfreut, dass diese über 30 Jahre alte Arbeit aktuell geblieben ist und beispielsweise in dem kürzlich erschienenen Buch von Rubovits-Seitz (1998) „Depth-Psychological Understanding“ mit dem Untertitel „The Methodologic Grounding of Clinical Interpretation“ einen beachtlichen Platz einnimmt. Diese lange zurückliegenden Studien haben ganz wesentlich zur Klärung unserer Position als Kliniker und Forscher beigetragen. Das folgende Argument von John Wisdom (1970), einem der Kleinianischen Schule nahestehenden Philosophen, haben wir uns zu eigen gemacht: “It seems clear, that a clinician cannot handle research into clinical hypothesis without having his area demarcated from the rest. More importantly, a psychoanalyst who wishes to test his theories empirically,..., cannot begin his work, until the morass of theory, ontology, and Weltanschauung has been ‘processed’ by philosophy of science.” (S. 360-361).

Im weitesten Sinne des Wortes testen therapeutisch erfolgreiche Kliniker, ohne sich dessen bewusst zu sein, fortlaufend ihre Theorien. Die Probleme empirischer Therapieforschung am Einzelfall werden weithin unterschätzt. Hypothetisch angenommene kausale Zusammenhänge zwischen Symptomen und deren unbewusste Gründe folgen statistischen Wahrscheinlichkeiten und sind deshalb nicht von naturwissenschaftlichen Gesetzen zu deduzieren. Dies ist einer der Gründe, weshalb das Hempel-Oppenheim (1953) Schema über die Gleichartigkeit

von Postdiktion und Prädiktion in den Humanwissenschaften nicht angewendet werden kann (siehe Abschnitt 6. „Beschreibung, Erklärung und Prognose in der Psychoanalyse“, (Thomä und Kächele 1973, S. 322-339). Darauf hat von Mises (1939), dessen Werk wir 1973 noch nicht kannten, aufmerksam gemacht (zit. nach von Mises 1990, S. 345). In diesem Sinne sind wir in der Nachfolge Freuds Empiriker und „idiographische Nomothetiker“ gewesen und geblieben. Um Missverständnisse zu vermeiden bedarf diese paradoxe Formulierung der Interpretation. Zunächst ist zu betonen, dass Psychoanalytiker keine Gesetzgeber sind. Die psychoanalytische Methode kann sich nicht auf Gesetze stützen, wenn wir auch, wie Fonagy (2003) meint, „... in Anbetracht der logischen Schwächen unserer Positionen dazu neigen, den klinischen Theorien den Status von Gesetzten zuzuschreiben“ (ebenda, S. 19). Es ist irreführend, Verhalten und Erleben unserer Patienten von Pseudogesetzen zu deduzieren. Freud entdeckte komplexe probabilistische Erklärungsschemata, deren Kenntnis das Verständnis der gesamten Psychopathologie vertieft und bereichert. Beispielsweise haben wir (Thomä u. Kächele 2006) die unbewusste kausale Bedeutung der Verschiebung bei Amalia X und ihre Aufhebung beschrieben.

Die Wahrscheinlichkeit, dass die gleichen Krankheitsbilder ähnliche Verläufe haben, ermöglicht eine Typologie. Der Einzelfall steht aber im Mittelpunkt eines Vorgehens nach dem Prinzip von Versuch und Irrtum. Zunächst kann man sich nur auf unsichere diagnostische und prognostische Annahmen stützen und stets bleibt eine gewisse Unsicherheit. Mit zunehmender Lebenserfahrung und speziellem analytischen Wissen wächst die Zuverlässigkeit und Sicherheit probabilistischer Annahmen im Lauf einer analytischen Behandlung. In diesem eingeschränkten Sinn betrachten wir uns als „Nomothetiker des Einzelfalls“ im Bestreben typische Regelmäßigkeiten bei gleichen Fällen zu finden. Die Psychoanalyse hat wesentlich

zur Überwindung des geistesgeschichtlichen Gegensatzes von Verstehen und Erklären beigetragen.

Unsere heutige Position ist zunächst durch einige Anmerkungen zum Werk von Ricoeur (1969) zu ergänzen. Erst in den letzten Jahren wurde uns der überwältigend große Einfluss Ricoeurs auf viele Repräsentanten der französischen Psychoanalyse klar. Die Kontroversen zwischen Green (2000) und Stern (2000) und Green (2005) und Wallerstein (2005 a und b) blieben u. E. ohne Kenntnis des Einflusses von Ricoeur unverständlich. Green „besteht darauf, dass es bis zum heutigen Tag keine ernst zu nehmende Untersuchung des Freudschen Gedankengutes durch Analytiker gibt. Wir mussten auf das Werk eines Philosophen und Nicht-Psychoanalytikers (auf Ricoeur, Ref.) warten“ (2005, S. 631).

Offenbar hält Green Ricoeurs Lesart der Schriften Freuds für die einzig legitime. Wir teilen die Auffassung von Welsen (1987), dass in inhaltlicher Hinsicht die „Freudlektüre“ Ricoeurs von der These getragen wird, die Psychoanalyse sei eine Verschränkung von Energetik und Hermeneutik, d. h., sie lege einerseits wie eine geisteswissenschaftliche Disziplin den Sinn psychischer Phänomene frei und erkläre diese andererseits wie eine naturwissenschaftliche Disziplin durch Reduktion auf Konflikte psychischer Kräfte. In diesem Sinn behauptet Ricoeur: „... die Psychoanalyse wird uns abwechselnd als die Erklärung psychischer Phänomene durch Kräftekonflikte erscheinen, folglich als Energetik, und als die Exegese des manifesten Sinns durch einen latenten Sinn, folglich als Hermeneutik.“ (Ricoeur 1965 S. 76, zitiert nach Welsen 1987). Ricoeur versucht nachzuweisen, dass die Dichotomie von Energetik und Hermeneutik das gesamte Werk Freuds – sozusagen vom „Entwurf“ einer Psychologie bis hin zum „Abriss der Psychoanalyse“ – beherrscht (Welsen 1987 S. 701). Die „Energetik“ Ricoeurs enthält also im

Wesentlichen den ökonomischen Gesichtspunkt der Metapsychologie. Daraus ergibt sich eine innige Verschränkung, ja ein in sich geschlossener Kreis, weil die Interpretation des latenten, unbewussten Sinns mit metapsychologischen Energieverschiebungen verknüpft wird. Da kritische Fragen weder bezüglich der metapsychologischen Energetik noch hinsichtlich der Interpretation von Sinnzusammenhängen von Ricoeur gestellt werden, ergibt sich die geradezu forschungsfeindliche Position vieler von ihm beeinflusster französischer Psychoanalytiker. Forschung beginnt stets mit kritischen Fragen, die sich im beruflichen Alltag stellen. Analytiker arbeiten als Therapeuten. Deshalb haben unterschiedliche Haltungen große Auswirkungen auf den therapeutischen Prozess. In diesem Zusammenhang scheinen Gemeinsamkeiten zwischen Ricoeur und Lacan zu bestehen, auf die Welsen (1988) hingewiesen hat: „Sowohl Lacan als auch Ricoeur verkennen Freud in seinem Selbstverständnis, das keineswegs der Linguistik oder der Hermeneutik, sondern der naturwissenschaftlichen Tradition des 19. Jahrhunderts verpflichtet ist“ (Welsen 1988, S. 308). Freud sah in der Metapsychologie „die Vollendung der psychoanalytischen Forschung“ (1915 e, S. 280). Auf der anderen Seite konnte sich Freud einer monistischen Utopie nicht entziehen und erwartete sogar, dass durch die Fortschritte der Biologie eines Tages psychoanalytische Hypothesen „umgeblasen“ würden und durch physiologische und chemische Termini ersetzt würden (Freud 1920 g S. 65). Zusammenfassend ist also zu sagen, dass Ricoeurs Hermeneutik aufs Engste mit ökonomischen Annahmen verknüpft ist, ohne dass er sich mit dem Verdikt von Habermas (1973) über das „szientistische Selbstmissverständnis“ Freuds ausreichend auseinander gesetzt hätte.

Als forschungsorientierte Kliniker kritisieren wir besonders Ricoeurs Fehleinschätzungen des wissenschaftlichen Standortes der Psychoanalyse als

Therapie. Der fundamentale Webfehler in Ricoeurs Argumentation besteht darin, dass er von einem heute auch in der modernen Verhaltenstherapie obsolet gewordenen Behaviorismus ausgeht, der die Psychologie insgesamt auf das beobachtbare Reiz-Reaktionsschema verkürzte. Von daher gesehen kann er die These aufstellen, dass die Psychoanalyse weder eine Tatsachen-, noch eine Beobachtungswissenschaft sei. Selbst eine modifizierte oder revidierte Form des Operationalismus, die den Veröffentlichungen von Ellis (1956), Frenkel-Brunswik (1954) und Madison (1961) zu Grunde lag, kann so von ihm geradezu als Verrat am wesentlichen Kern der Psychoanalyse bezeichnet werden. Viele Argumente von Ricoeur fallen mit dem Tod eines primitiven Behaviorismus zusammen, die seiner strikten Trennung von beobachteten Tatsachen und ihrer „Bedeutung“ zu Grunde liegen. Mit der „kognitiven Wende“ der Verhaltenstherapie ist die Anerkennung der Introspektion und das Problem des „Fremdpsychischen“ verbunden. Inzwischen ist diese Wende über Lippenbekenntnisse hinaus gegangen und es ist zu einer weiteren Annäherung zwischen den Kognitionswissenschaften und der Psychoanalyse gekommen (Bucci 1997). Ricoeur ist von einem Behaviorismus ausgegangen, für den die Seele eine „Black Box“ war.

Ricoeur ist lediglich zuzustimmen, dass sich Analytiker nicht auf der Ebene behavioristischer Axiome bewegen und sie akzeptieren auch nicht die dadurch konstituierte Methodologie. Sie befassen sich mit der Beobachtung und Interpretation der Wahrscheinlichkeit bestimmter Reaktionen auf Grund unbewusster Bedingungen, die determinieren, wodurch ein Reiz seine Bedeutung erhält. Aber alle psychoanalytischen Aussagen sind u. E. an irgendeinem Punkt mit Beobachtbarem verknüpft, zu dem wir auch das verbal mitteilbare Erleben zählen. Insofern stimmen wir Ricoeurs Meinung zu, „dass sich die analytische Situation nicht auf eine Beschreibung beobachtbarer Tatsachen reduzieren lässt und sich die

Frage nach der Gültigkeit der Behauptungen der Psychoanalyse in einem anderen Kontext (stellt) als in dem einer Tatsachenwissenschaft naturalistischen Typs ..., keine Deutungskunst wäre möglich, wenn es zwischen den einzelnen Fällen keine Ähnlichkeiten gäbe und wenn sich anhand dieser Ähnlichkeiten keine Typisierungen vornehmen ließen.“ (1969 S. 383).

Die Einsicht in die Theorieabhängigkeit von Beobachtungsaussagen macht eine scharfe Trennung zwischen Beobachtungs- und Theoriesprache unmöglich, ohne Unterscheidungen zu verhindern. In der Psychoanalyse geht es wie im täglichen Leben um die Beschreibung von Phänomenen, die in einem Zusammenhang stehen. Es ist der Kontext, der sich bei verschiedenen Sichtweisen ändert. Mit veränderter Perspektive werden auch andere Aspekte der Phänomene sichtbar. Je weiter man sich tiefenhermeneutisch von den beobachtbaren Phänomenen entfernt, desto schwieriger wird die Begründung von Interpretationen. Auf die damit zusammenhängenden methodischen Schwierigkeiten, hat der bereits erwähnte Philosoph Wisdom (1984) hingewiesen: „...Das Unbewusste ist wie die Wurzel eines Baums, wie viele Triebe man auch freilegen mag, die Wurzel kann nicht mit der Summe der Triebe gleichgesetzt werden, die durch die Erde treten. Das Unbewusste hat immer ein größeres Potential, und es ist mehr als seine Erscheinungen. Sein wissenschaftlicher Status ist den hochabstrakten Begriffen in der Physik ähnlich, die *niemals* durch die direkte Beobachtung geprüft werden können.“ (Wisdom 1984, S. 315, Hervorhebung im Original, Übersetzung von Verff.)

Ricoeur hat eine Reihe von Fragen in der Annahme aufgeworfen, dass ihre empirische Klärung von der Psychoanalyse nicht geleistet werden könne: „Unter welchen Bedingungen aber ist eine Interpretation gültig? Etwa weil sie kohärent ist oder weil der Patient sie akzeptiert oder weil sie dem Kranken Besserung bringt?

Vor allem aber müsste eine Reihe voneinander unabhängiger Forscher Zugang zu demselben Material haben, das unter genau kodifizierten Bedingungen zusammengefasst wäre. Sodann müsste es objektive Verfahrensweisen geben, damit zwischen den rivalisierenden Interpretationen entschieden werden kann; zudem müsste die Interpretation zu verifizierbaren Voraussagen Anlass geben. Die Psychoanalyse ist aber nicht in der Lage, diesen Anforderungen zu genügen: ihr Material ist fest mit der besonderen Beziehung zwischen Analytiker und Analysiertem verbunden; der Verdacht, dass die Interpretation den Tatsachen durch den Interpreten aufgezwungen wird, lässt sich, mangels eines vergleichenden Verfahrens und einer statistischen Untersuchung, nicht zerstreuen; schließlich genügen die Angaben der Psychoanalytiker über die therapeutische Wirksamkeit nicht den elementarsten Verifizierungsregeln; da man die Besserungsgrade nicht durch Untersuchungen des Typs „Zuvor - Danach“ genau feststellen, geschweige denn definieren kann, lässt sich die therapeutische Wirkung nicht mit der einer anderen Forschung oder Behandlung, ja nicht einmal mit dem Besserungsgrad bei spontanen Heilungen vergleichen; aus diesen Gründen ist das Kriterium des therapeutischen Erfolgs unbrauchbar“ (Ricoeur 1969, S. 354-355, siehe auch S. 383). Im Gegensatz zu diesem Katalog angeblich unbeantwortbarer Fragen stößt man wenig später auf eine Reihe von Forderungen Ricoeurs, die er selbst wohl für erfüllbar ansieht: „Es ist durchaus legitim, den Analytiker darum zu ersuchen, die von ihm erzielten Besserungen mit denen zu vergleichen, die durch eine andere Methode erzielt wurden, oder sogar mit einer spontanen Besserung. Man muss sich jedoch im klaren sein, dass gleichzeitig auch verlangt wird, einen ‚historischen Typus‘ in eine ‚natürliche Gattung‘ umzusetzen; dabei vergisst man, dass sich der Typus auf dem Boden einer ‚Fallgeschichte‘ konstituiert mittels einer Interpretation, die immer in einer original analytischen Situation stattfindet. Wiederum kann die Psychoanalyse nicht, ebenso wenig wie die Exegese, der Frage

nach der Gültigkeit ihrer Interpretationen ausweichen, auch nicht der nach einer gewissen Voraussage (wie hoch ist z. B. die Wahrscheinlichkeit, dass ein Patient erfolgreich behandelt werden kann?); der Vergleich muss in das Blickfeld des Analytikers rücken; aber dieses Problem stellt sich der Psychoanalyse gerade als ein historisches und nicht als ein naturwissenschaftliches Problem.“ (Ricoeur 1969, S. 383-384). Wie man einem Kommentar von Grünbaum (dt. 1988, S. 86) entnehmen kann, blieb Ricoeur (1981 S. 248) in Widersprüchen gefangen. Einerseits hielt er daran fest, dass „Tatsachen in der Psychoanalyse keine Tatsachen von beobachtbarem Verhalten sind“, andererseits heißt es im Kontext dieser Stelle:

„Das Bemerkenswerte an der psychoanalytischen Erklärung ist, dass sie ursächliche Motive sichtbar macht. [...] [Freuds] Erklärung bezieht sich in vielerlei Hinsicht auf ‚kausal relevante‘ Faktoren. [...] Das einzig Wichtige für ihn ist, zu erklären, [...] was im Verhalten ‚die Inkongruenzen‘ im Verhältnis zum erwarteten Verlauf einer menschlichen Handlung ausmacht. [...] Es ist der Versuch, die ‚Inkongruenzen‘ zu reduzieren, der [...] nach einer *Erklärung* anhand von Ursachen verlangt. [...] Wenn man zum Beispiel sagt, ein Gefühl sei unbewusst, [...] bedeutet dies, dass man es als kausal relevanten Faktor sehen muss, um die Inkongruenzen eines Verhaltensaktes erklären zu können. [...] Daraus folgt, [...] dass die Hermeneutik des Selbstverstehens den Umweg über die kausale Erklärung nimmt (Ricoeur S. 262-264, zitiert nach Grünbaum 1988 S. 86)

Ricoeur anerkannte hier offensichtlich, dass psychoanalytische Erklärungen *kausal* sind und gleichzeitig verschiedene Arten von Verhalten erläutern sollen.“

Wir geben nun Grünbaums zusammenfassenden Kommentar wieder, weil sich aus ihm erhebliche Konsequenzen für die klinische Forschung und deren möglichst umfassender Dokumentation ergeben (Grünbaum 1988, S. 87):

„Nun wird die Notwendigkeit, einen überzeugenden Beweis für die angeblichen kausalen Verbindungen zu liefern, die die Fallgeschichte des Patienten erklären könnten, nicht geringer durch die Verfügung (Ricoeur 1981: 266-268), auch das ‚narrative Kriterium‘ zu erfüllen. Letzteres erfordert, dass die ‚partiell erklärenden Segmente dieses oder jenes

Verhaltensfragments Bestandteil einer narrativen Struktur sind', die die ätiologische Lebensgeschichte des einzelnen Analysanden widerspiegelt (S. 267). Wie Ricoeur aber betont, muss das psychoanalytisch rekonstruierte Szenarium nicht nur eine ‚kohärente Geschichte‘ sein (S. 267) – ‚verständlich‘ gemacht durch die erklärenden (ätiologischen) –, sondern es muss auch bestrebt sein, wahr, und nicht nur überzeugend und therapeutisch zu sein. Daher spricht er ganz richtig die Mahnung aus, dass ‚wir nicht nachlassen dürfen in unserem Bemühen um eine Verbindung zwischen dem Anspruch auf Wahrheit und dem narrativen Kriterium, selbst wenn dieser Anspruch auf einer anderen Grundlage als der Narrativität validiert ist‘ (S. 268).“

Wir sind der Meinung, dass sich in den letzten Jahrzehnten viele Psychoanalytiker im Sinne von Ricoeurs Mahnung in ihren Fallberichten darum bemüht haben, die Verbindung zwischen dem Anspruch auf Wahrheit und dem Narrativen Kriterium zu optimieren. Besonders hervorzuheben ist, dass Grünbaum, als schärfster gegenwärtig lebender Kritiker der Psychoanalyse, dem ansonsten von ihm vernichtend kritisierten Ricoeur bescheinigt (1988 S. 87):

„In der Tat arbeitet er sorgfältig heraus (S. 268 f.), ‚was eine Erzählung zu einer Erklärung im psychoanalytischen Sinne macht: Es ist die Möglichkeit, verschieden Stufen der kausalen Erklärung in Erzählform in den Prozess des Selbstverstehens einzubringen. Und dieser Erklärungsumweg bringt den Rekurs auf nicht-narrative Beweismittel mit sich.‘“

Unsere eigenen Bemühungen sind im Band II des Ulmer Lehrbuchs umfassend dokumentiert. Die im vorliegenden Forschungsband veröffentlichten empirischen Untersuchungen an dem Musterfall Amalia X haben das Ziel, zu einer umfassenden Validierung zu gelangen.

Über Ricoeurs Freudlektüre und seinen Einfluss auf die französische Psychoanalyse hätten wir uns schon vor 30 Jahren eine Meinung bilden können. Anders ist es mit dem Werk von Adolf Grünbaum, das 1973 noch nicht vorlag. Grünbaums Buch mit dem viel versprechenden Titel „The Foundations of

Psychoanalysis. A Philosophical Critique.“ erschien erst 1984, also fast zeitgleich mit dem ersten Band des Ulmer Lehrbuchs. Dem Untertitel ist nicht anzusehen, dass seine Kritik zu einem vernichtenden Ergebnis führt. Aus Grünbaums wissenschaftstheoretischer Sicht hat die Psychoanalyse keine zuverlässig gesicherten Grundlagen. Würde der Inhalt des Buches im Titel wiederkehren, müsste dieser zumindest mit einem Fragezeichen versehen werden und in etwa so lauten: „Hat die Psychoanalyse keine wissenschaftlichen Grundlagen?“ Der gewählte Titel und laudatorische Klappentexte weckten die Neugierde eines breiten Publikums weit über Psychoanalyse, Psychotherapie und Psychiatrie hinaus. Grünbaums Entwertung der klinischen Erfahrungsgrundlage beunruhigte viele Psychoanalytiker. Der Kritik des Wissenschaftstheoretikers ausgesetzt, dass es unmöglich sei, die Validität psychoanalytischer Interpretationen zu prüfen, entwickelten Analytiker nach Mitchells (1998 S. 5) Beobachtung das folgende „Grünbaumsyndrom²“: „several days of guilty anguish for not having involved oneself in analytic research ... And may (also) include actually trying to remember how analysis of variance works, perhaps even pulling a twenty-year old statistics off the shelf and quickly putting it back. There may also be a sleep disturbance and distractions from work.“ (344/345). Wir waren von diesem Syndrom nicht betroffen. Denn mit den von Grünbaum diskutierten Themen waren wir seit langem vertraut. Die gleichen Themen waren schon Inhalt eines historisch herausragenden Symposiums zwischen amerikanischen Philosophen und Psychoanalytikern, das 1958 am New York University Institute of Philosophy stattfand. In seinem Vortrag warf Hook (1959) das bekannte Problem der Falsifizierung auf und fragte die Analytiker: „... what kind of evidence they were prepared to accept which would lead them to declare in any specific case that a child did not have an Oedipus

² Mit Eagle's und Wakefield's Besprechung der Veröffentlichung von Mitchell unter dem Titel „How NOT to escape from the Grünbaum Syndrome: a critique of the 'new view' of psychoanalysis“ (Casement 2004) können wir uns hier nicht befassen.

complex.“ (1959 S. 214). Die anwesenden Analytiker wunderten sich, und die Antworten waren zum Teil seltsam. Hook selbst kam zu dem Ergebnis, dass die ödipale Phase keineswegs universal sei: „Many normal children do not manifest it. This would seriously invalidate one of Freud’s central hypothesis. It would tend to indicate that the absence of the oedipal phase as well as variations in the extent, intensity, and mode of its expression are determined by social and cultural institutions. It suggests that the *significance* of the child’s unlearned behaviour depends upon the responsive reaction of adults and the institutional framework within which it is interpreted and channeled.“ (1959 S. 217/218). Dass diese Beschreibung von Hook und nicht von einem der anwesenden Repräsentanten der Psychoanalyse kam, ist im Rückblick erstaunlich. E. Kafka (2004) hat fast 50 Jahre später in einer Buchbesprechung Arlow zitiert, der bei diesem Symposium selbst einen Vortrag hielt und den Eindruck hatte, dass die Hartmann-Periode damals zu Ende ging, weil die von Hook aufgeworfene Frage nicht überzeugend beantwortet werden konnte. Grünbaum war aktiver Teilnehmer an diesem Symposium und machte eine sehr kurze Diskussionsbemerkung. Wie man der von Cohen und Laudan (1983) herausgegebenen Festschrift anlässlich seines 60. Geburtstags entnehmen kann, war er 1958 von der Psychoanalyse noch weit entfernt. Er galt als Theoretiker physikalischer Raum- und Zeitprobleme und wurde deshalb ehrenvoll als „Mr. Space and Time of American Philosophy“ bezeichnet. Mit zwei Arbeiten eröffnete Grünbaum, wie man der in der Festschrift enthaltenen Bibliographie entnehmen kann, seine vehemente wissenschaftstheoretische Kritik der Psychoanalyse.

Die Veröffentlichung der „Foundations...“ führte innerhalb kurzer Zeit zu 39 Entgegnungen. Der Autor erwiderte darauf 1986 mit dem Titel „Is Freud’s theory well-founded?“. Schließlich erschien 1993 eine Sammlung einschlägiger Arbeiten

unter dem Titel: Validation in the Clinical Theory of Psychoanalysis“, die auch eine ältere, originelle Veröffentlichung über „The Placebo Concept in Psychiatry and Medicine“ enthielt.

Im Rückblick auf seine Veröffentlichungen ist hervorzuheben, dass Grünbaum seine Position über viele Jahre fast unverändert beibehalten hat. Er räumt lediglich ein, „...that I am no more inclined to put a cap on the ingenuity of intraclinical investigations than on that of extraclinical ones.“ (Grünbaum 1993 S. 112). Dieser schwer verständliche Satz ist im Kontext von Grünbaums Überzeugungen nichts sagend: „Mein zweites Zugeständnis ... bestand darin, dass ich nicht mehr geneigt bin, den Einfallsreichtum bei intraklinischen Untersuchungen geringer zu schätzen, als den bei der extraklinischen Forschung.“ Nach wie vor hebt er die Brillanz von Freud in den Himmel, um seinen Ideen gleichzeitig den Boden wissenschaftlich gesicherter Erfahrung zu entziehen. In diesem Zusammenhang ist ein typischer Satz Grünbaums zu zitieren: „In the first place, I do *not* rule out the possibility that, granting the weakness of Freud’s major clinical arguments, his brilliant theoretical imagination may nonetheless have led to correct insights in some important respects. Hence, I allow that a substantial vindication of some of his key ideas may perhaps yet come from well-designed extraclinical investigations, be they epidemiologic or experimental. Conceivably, it might even come from *as yet unimagined* new clinical research designs...“ (Grünbaum 1993, S. XI). Mit großen Einschränkungen akzeptierte Grünbaum den Einwand von Holt, dass tonbandaufgenommene und transkribierte Analyse die Trennung valider von invaliden Daten, also die Dekontamination, ermöglichen könnten (1993 S. 111).

Man kann Grünbaums logische Exegese auf einige wenige Begriffe reduzieren. Er kommt zu dem Schluss, dass Freuds „Hauptthese“ („master proposition“), die „These von der notwendigen Bedingung = TNB“ („necessary condition thesis“) für

die Entstehung von Neurosen, nämlich die kausale Rolle der Verdrängung, nicht bewiesen ist. Der Verdrängungsbegriff repräsentiert die umfassende Theorie der Abwehrmechanismen. Die TNB ist mit dem behandlingstechnischen „Übereinstimmungsargument“ („tally argument“) verkoppelt. Die komplexe psychoanalytische Situation ist so kontaminiert, dass es nach Grünbaum unmöglich ist, wissenschaftlich begründete Aussagen über Entstehung und Heilung seelischen Leidens zu machen. Diese Auffassung ergibt sich aus Grünbaums Kritik des Tally Arguments, das wir im ersten Band des Ulmer Lehrbuchs (S. 465-467) ausführlich diskutieren:

"Die Lösung seiner Konflikte und die Überwindung seiner Widerstände [gemeint ist der Patient; d. Verf.] glückt doch nur, wenn man ihm solche *Erwartungsvorstellungen* gegeben hat, die mit der Wirklichkeit in ihm *übereinstimmen*. Was an den Vermutungen des Arztes unzutreffend war, das fällt im Laufe der Analyse wieder heraus, muss zurückgezogen und durch Richtigeres ersetzt werden" (Hervorhebungen von uns).

"... die mit der Wirklichkeit in ihm übereinstimmen", ist in der *Standard Edition* übersetzt mit". . . tally with what is real in him". Freud äußert an dieser Stelle die Meinung, dass die Therapie nur dann Erfolg habe, wenn der Patient zu einer zutreffenden Einsicht in die historische Wahrheit seiner Lebens- und Leidensgeschichte gelange. Das Übereinstimmungsargument beschreibt ein Korrespondenzproblem und keinen Wahrheitsanspruch, wie Freud angenommen hatte.

Grünbaum, der sich ausführlich mit dem Problem befaßt hat, die psychoanalytische Theorie auf der Couch (d. h. in und durch die Praxis) zu testen (vgl. insbesondere Grünbaum 1984), nennt die Behauptung, dass wahre Einsicht zum Therapieerfolg führe, die "necessary condition thesis". Diese These ist die wichtigste Annahme für das "tally argument", für die Argumentation, dass therapeutisch erfolgreiche Analysen für die Wahrheit der analytischen (dyadischen) Erkenntnis sprechen, die

in diesen Analysen gewonnen und dem Patienten vermittelt wird. Gegen den therapeutischen Effekt wahrer Einsicht macht Grünbaum folgende Zweifel geltend: Die therapeutische Wirkung könnte auch durch Suggestion des Analytikers bedingt sein, also z. B. auf unwahren Einsichten und Pseudoerklärungen beruhen; bei dem therapeutischen Effekt könnte es sich um einen Placeboeffekt handeln, bedingt durch den Glauben von Analytiker und Patient an die Wahrheit und Wirksamkeit der via Deutung vermittelten Einsicht; die therapeutisch erwünschten Veränderungen könnten auch von anderen Aspekten der psychoanalytischen Situation, wie z. B. der Erfahrung einer neuen Art zwischenmenschlicher Beziehung, herrühren und nicht von dem Faktor "wahre Einsicht".

M. Edelson (1984) hingegen hält den Anspruch aufrecht, dass Veränderungen, die im Rahmen einer Psychoanalyse als therapeutisch positiv gewertet werden, "wahre Einsicht" des Patienten zur notwendigen Voraussetzung haben. Gleichzeitig räumt er jedoch ein, dass "wahre Einsicht" keine hinreichende Bedingung für das Erreichen der therapeutischen Veränderungen in der Analyse sei. M. Edelson argumentiert, dass die analysespezifischen Ziele und Veränderungen alle an die wahre Einsicht des Patienten gebunden seien, und dass nur bei Realisierung dieser Ziele und Veränderungen von einer erfolgreichen und effektiven psychoanalytischen Behandlung gesprochen werden könne.

Unschwer ist zu erkennen, dass es sich bei der Kontroverse über die "necessary condition thesis" um die Frage handelt, ob die Junktimbehauptung³ für die psychoanalytische Praxis zutrifft oder nicht. Wer die Junktimbehauptung einfach als feststehende Tatsache in seine Argumentation (z. B. in Form des "tally

³ Freuds „Junktim zwischen Heilen und Forschen“ lautet: In der Psychoanalyse bestand von Anfang an ein *Junktim zwischen Heilen und Forschen*, die Erkenntnis brachte den Erfolg, man konnte nicht behandeln, ohne etwas Neues zu erfahren, man gewann keine Aufklärung, ohne ihre wohltätige Wirkung zu erleben. Unser analytisches Verfahren ist das einzige, bei dem dies kostbare Zusammentreffen gewahrt bleibt. Nur wenn wir analytische *Seelsorge* treiben, vertiefen wir unsere eben aufdämmernde *Einsicht* in das menschliche Seelenleben. Diese Aussicht auf wissenschaftlichen Gewinn war der vornehmste, erfreulichste Zug der analytischen Arbeit (Freud 1927 a, S. 293 f.; Hervorhebungen von uns).

argument") übernimmt, behandelt das Junktum wie ein bestehendes Naturgesetz. Vergessen wird dabei, dass in der empirischen Therapieprozessforschung die Rolle "wahrer Einsicht" bisher nur unzureichend erkundet wurde und dass das Einsichtskonzept mit großen methodischen Schwierigkeiten verbunden ist (vgl. die Übersicht bei Roback 1974), weshalb es voreilig wäre, Zusammenhangsbehauptungen von wahrer Einsicht und therapeutischem Erfolg als gesichert (und quasi naturgesetzlich) anzunehmen. Diese Vorsicht ist auch im Hinblick darauf gerechtfertigt, dass in der bisherigen empirischen Prozessforschung einer ganzen Reihe anderer Bedingungen jenseits von wahrer Einsicht eine bedeutende Rolle zugesprochen wurde (Garfield u. Bergin 1978).

Ob Grünbaums Kontaminationsthese zu Recht besteht oder nicht, ist auf dem Boden empirischer Prozessforschung zu entscheiden und nicht im Rahmen philosophischer Diskussionen. Dasselbe gilt für den Suggestionvorwurf, dessen Berechtigung im Hinblick auf die psychoanalytische Praxis erst noch empirisch zu erhärten wäre, bevor er mit der Sicherheit erhoben wird, mit der es oft geschieht (Thomä 1977). Deshalb ist zu fordern, dass die Formen psychoanalysespezifischer Veränderungen genau zu beschreiben und von anderen Prozessen zu unterscheiden sind; dass die Forschung nach Indikatoren für die in Frage stehenden Veränderungen suchen soll, da sie, soweit es sich um Dispositionen handelt, nur indirekt über diese Indikatoren beobachtbar sind; dass nicht nur spezifiziert und untersucht werden soll, welches die Bedingungen für „wahre Einsicht“ sind, sondern darüber hinaus, was außer „wahrer Einsicht“ noch notwendig ist, um solche Veränderungen der Persönlichkeit zu erreichen, die im Sinne spezifisch psychoanalytischer Zielsetzungen zu erwarten sind (M. Edelson 1984).

Wortmächtig verteidigt Grünbaum die naturwissenschaftliche Position Freuds gegen philosophische und psychoanalytische Hermeneutiker wie Ricoeur, Habermas und Gadamer auf der einen, G. Klein, R. Schafer und M. Gill auf der

anderen Seite. Gegen Popper argumentiert er überzeugend für die Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse. Popper hatte die Psychoanalyse und den Marxismus deshalb als unwissenschaftlich betrachtet, weil beide durch alles und jedes verifiziert werden können, ihnen, also Poppers Abgrenzungskriterium, nämlich die Falsifizierbarkeit, fehlt. An Hand von Freuds Krankengeschichten argumentiert Grünbaum gegen Popper, dass es in der Geschichte der Psychoanalyse durchaus Widerlegungen und Falsifizierungen früherer Hypothesen gegeben habe, und zwar auf Grund klinischer Erfahrungen und Befunde. Der Leser wird unsere Überraschung teilen: In der Kontroverse mit Popper werden plötzlich Befunde valide, denen Grünbaum generell Beweiskraft abspricht. Um mit Grünbaum selbst zu sprechen: diese Modifikationen der Theorie legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, dass

„...Freud für klinische und selbst außerklinische Befunde, die seiner Theorie *zuwiderliefen*, offen war. Dem kann ich nun die Lehre hinzufügen, die Freud 1926 aus dem Sachverhalt beim Wolfsmann und beim Kleinen Hans zog: ‚Hier macht die Angst die Verdrängung, nicht, wie ich früher gemeint habe, die Verdrängung die Angst. [. . .] es hilft nichts, es zu verleugnen, ich habe oftmals den Satz vertreten, durch die Verdrängung werde [. . .] die Libido der Triebregung [. . .] in Angst verwandelt. *Die Untersuchung der Phobien, die vor allem berufen sein sollte, diesen Satz zu erweisen, bestätigt ihn also nicht, sie scheint ihm vielmehr direkt zu widersprechen*‘ (GW 14: 138; 1926). Außerdem brauchen wir uns nur an das Thema von Freuds 1937 erschienenem Aufsatz ‚Konstruktionen in der Analyse‘ zu erinnern, nämlich daran, wie er die intraklinische Falsifizierbarkeit jener klinischen Rekonstruktionen sicherstellt, die erklärtermaßen den epistemischen Lebensnerv seiner gesamten Theorie darstellen! Wenn Popper fragt, ‚wie die klinischen Antworten aussehen müssten, die zur Zufriedenheit der Analytiker die Psychoanalyse selbst widerlegen könnten‘, frage ich umgekehrt: Was ist ‚die Psychoanalyse selbst‘? Ist es die Theorie der unbewussten Motivationen oder die psychoanalytische Untersuchungsmethode? In Bezug auf die erstere betonte Freud, dass sie auf Vermutungen beruhe, indem er Henri Poincarès Ansicht unterstützte, dass es sich bei den Postulaten der Theorie offensichtlich um unbestimmte freie Schöpfungen des menschlichen Geistes handle (GW 10: 142; 1914; 10:210; 1915)“ (Grünbaum S. 448/449).

Grünbaum vollzieht jedoch in einer komplizierten Argumentation in seiner Kontroverse mit Popper, die zunächst scheinbar zu Gunsten der Psychoanalyse ausgeht, im letzten Abschnitt seines Buches eine Kehrtwendung. Er einigt sich mit Popper auf dem Rücken der Psychoanalyse:

„Da Freuds Übereinstimmungsargument fehlgeschlagen und kein Ersatz dafür in Sicht

ist, hat Popper durchaus recht damit, dass die Kontamination durch Suggestion den Beweiswert klinischer Daten untergrabe. Ich habe jedoch argumentiert, dass, soweit seine Begründung, die Psychoanalyse lasse sich nicht klinisch bestätigen, *zutrifft*, dies *nicht* den Induktivismus als Methode zur wissenschaftlichen Theoriebestätigung in Zweifel zieht. Und ich habe belegt, dass Freud sich sorgfältig – wenn auch erfolglos – mit allen Argumenten befasst hat, die Popper gegen die klinische Bestätigung anführt...“ (dt. 554, engl. 285)

Mit diesen wenigen Schlusssätzen widerruft Grünbaum, ohne es zu sagen, seine geradezu leidenschaftliche Verteidigung der Wissenschaftlichkeit der Psychoanalyse gegen Popper. Denn beide Philosophen, uneins in Sachen Induktivismus, stimmen in ihrem Urteil, dass Freud sich erfolglos mit der klinischen Bestätigung der Abwehrtheorie befasst hat, überein. So platziert Grünbaum den Gründer der Psychoanalyse in die Reihe erfolgloser Genies.

Grünbaum hat nicht bedacht, dass alle wesentlichen Erkenntnisse der Psychoanalyse in der unreinen klinischen Situation gewonnen wurden – einschließlich jener Beobachtungen, die Freud zu Widerlegungen früherer angenommener kausaler Zusammenhänge veranlassten. Man muss hinzufügen: gerade weil es Freud nicht gelungen ist, eine „soziale Nullsituation“ (de Swaan 1980), wie sie bei naturwissenschaftlichen Experimenten gegeben ist, zu schaffen. Freud muss man zugute halten, dass er vor der vollen Einführung des Subjekts in die ärztliche Praxis und den damit verbundenen wissenschaftlichen Probleme zurückschreckte und deshalb zeitlebens zwischen der Psychoanalyse als Wissenschaft und als Therapie hin und her schwankte. Wie Grünbaum störte ihn

die Verunreinigung der Befunde durch den persönlichen Einfluss des Analytikers, weshalb die Therapie die Wissenschaft erschlagen könne (1927 a, S. 291). Das Suggestionsproblem beunruhigte ihn lebenslang. Im anglo-amerikanischen Schrifttum wird dieses Problem als die Achensee-Frage von Fliess diskutiert, wie man der Veröffentlichung von Meehl (1983) mit dem Titel „Subjectivity in psychoanalytic inference: the nagging persistence of Wilhelm Fliess’s Achensee question.“ entnehmen kann.⁴

Auf der Suche nach kontaminationsfreien Daten geht der wissenschaftstheoretische Physiker Grünbaum radikal an den methodischen Problemen der Psychoanalyse vorbei. Diese bestehen darin, dass es in einer praktisch-therapeutischen Humanwissenschaft keine reinen Daten geben kann. Das scheinbar neutrale psychoanalytische Regelsystem, das Objektivität sichern sollte, war dementsprechend unfähig, den „störenden“ Einfluss des Beobachters auszuschalten, um Objektivität zu erreichen. Die heutige Anerkennung der Verunreinigung ermöglicht die Unterscheidung verschiedener Einflussnahmen und intersubjektiver Prozesse.

Die Psychoanalyse ist die einzige systematische Psychopathologie auf der Grundlage menschlicher Konflikte (Binswanger 1955, Kris 1950). Diese können nicht simuliert werden. Sie sind in einer menschlichen Beziehung zu untersuchen und zu therapieren. Die damit zusammenhängenden praktischen und wissenschaftlichen Probleme können u. E. heute angemessener als zu Freuds Zeiten

⁴ Im Sommer 1900 trafen sich Freud und Fliess am Achensee letztmals zu einem ihrer Privatkongresse. Dort kam es, wie Fliess später schrieb, zum „Streit, weil Freud den Einfluss der Periodizität (der biologischen Bisexualität) auf die psychischen Phänomene leugnet(e)“ (Freud 1986, S. 505f., Anm. 5). In seiner Verärgerung hielt Fliess Freud vor, dass er seine eigenen Gedanken in Patienten projiziere. Die Begegnung am Achensee markierte das Ende der innigen Freundschaft zwischen den beiden Männern. Freuds Sicht lässt sich anhand seiner Briefe an Fliess vom 7. 8. und 19. 9. 1901 rekonstruieren (ebd., S. 492, 494f.). Im Zusammenhang mit dem Plagiatsstreit von Fliess vs. Weininger und Swoboda (Schröter 2002), in den Freud verwickelt war, kam es später nochmals zu einem brieflichen Austausch.

gelöst werden. Das Problem der Kontamination ist in der modernen psychoanalytischen Forschung lösbar. Grünbaum hat auf Grund seiner physikalistischen Orientierung wissenschaftliche Untersuchungen kausaler Zusammenhänge innerhalb der psychoanalytischen Situation für unmöglich erklärt und nach außen verlagert. Die „extra-klinische“ Forschung hat, wie bspw. die experimentelle Erforschung unbewusster Prozesse und die Traumforschung zeigen (Shevrin 2004.; Leuschner u. Hau 1995; Holt 2005) ihre eigenständige Bedeutung. Sie kann aber natürlich wissenschaftlich und praktisch ungemein fruchtbare Untersuchungen des therapeutischen „Mutterbodens“ nicht ersetzen.

Vor Jahren hat ein intensiver Gedankenaustausch mit Grünbaum zur Klarifizierung unserer Position beigetragen. Er hat uns auch auf eine nachlässige Formulierung aufmerksam gemacht. Wir schrieben in der Arbeit von 1973:

„Mit Rapaport (1960) sind wir der Ansicht, dass die Beweisführung für die Gültigkeit der psychoanalytischen Theorie eine Aufgabe der intersubjektiv kommunizierenden Gemeinschaft von Forschern ist, die sich, erfahrungswissenschaftlichen Regeln folgend, über die jeweils vollzogene Praxis verständigen müssen. Entgegen der restriktiven Einengung der Bestätigung allgemeiner Interpretationen können sich Forschung und Praxis der Psychoanalyse nicht damit begnügen, bei einem philosophisch ebenso vagen wie inhaltsreichen Begriff des Bildungsprozesses, durch den die Bestätigung der Theorie erfolgen würde, stehen zu bleiben. Allerdings weist die Logik der Erklärung durch allgemeine Interpretationen auf die spezifische Weise hin, mit der die Bestätigung psychoanalytischer Aussagen nur gewonnen werden kann: Diese ergibt sich aus der Verbindung des hermeneutischen Verstehens mit kausaler Erklärung: Das Verstehen selber gewinnt explanatorische Kraft (Habermas, 1968, S. 328). Im Hinblick auf Symptome haben Konstruktionen die Form erklärender Hypothesen... . Die *Auflösung* eines kausalen Zusammenhanges durch die interpretative Arbeit illustriert die Wirksamkeit psychoanalytischer Therapie. Diese Aussagen sind auf den Einzelfall anzuwenden. Aus ihnen leiten sich Prognosen ab, und zwar derart, dass durch den therapeutischen Prozess den Entstehungsbedingungen der Boden entzogen wird, wobei der Wegfall dieser angenommenen

Bedingungen sich an den Veränderungen von Symptomen und Verhalten ablesen lässt“ (1973, S. 320, von uns in der Wiedergabe hervorgehoben).

Grünbaum hat sich an unserer soeben zitierten nachlässigen Formulierung gestört, die er ohne Kontext folgendermaßen zitiert: „Die Auflösung eines kausalen Zusammenhangs durch die interpretative Arbeit (in der Behandlungssituation) illustriert die Wirksamkeit psychoanalytischer Therapie.“ Wir wurden von Grünbaum zunächst mündlich auf diese nachlässige Formulierung aufmerksam gemacht. Später bestätigte er uns in der deutschen Übersetzung seines Hauptwerkes, dass wir im Ulmer Lehrbuch (1985) den Sachverhalt richtig eingestuft haben: „Inzwischen haben Thomä und Kächele den Sachverhalt richtig eingestuft... . „Schließlich können auch die speziellen Ursachen der Verdrängung wegfallen, d.h. unwirksam werden. Diese Veränderung löst die determinierten Abläufe auf und nicht den Kausalnexus als solchen – dieser wird, wie Grünbaum (in *The Foundations of Psychoanalysis*) betont, durch die Auflösung sogar als richtig vermuteter Zusammenhang bestätigt.’ (Thomä und Kächele 1985, Seite 27) “ (Grünbaum 1988 S. 33). Solche Nachweise bilden die wissenschaftlichen Grundlagen der Psychoanalyse und wurden u. E. in Fülle erbracht. Grünbaum würde vermutlich dieses Argument nicht gelten lassen. Er könnte bspw. entgegnen: Was im Prinzip möglich sei, scheitere wegen der Kontamination aller Daten bei der Durchführung. Grünbaum könnte hier auf seine These von der „notwendigen Bedingung“ und seine Argumentation des „Übereinstimmungsarguments“ (Tally-Argument) zurückgreifen. Als Einheitswissenschaftler könnte er so seine Position aufrechterhalten, dass es unmöglich sei, die darin enthaltene Logik wegen der unvermeidlichen Kontamination in der therapeutischen Situation umzusetzen. Diese Meinung respektieren wir mit Hinweis auf das Motto, das wir diesen Vorbemerkungen vorangestellt haben

2.2. Basis neuer Forschung

En los últimos años se ha producido abundante literatura acerca del estatus científico del psicoanálisis. En la planificación y realización de los proyectos de investigación se volvió imprescindible definir la postura propia y su relación con otras interpretaciones acerca del estatus de la teoría y la práctica psicoanalítica. Aquí nos proponemos abordar especialmente los puntos de vista que tienen consecuencias sobre la planificación de investigaciones y sobre los métodos de las mismas. Si el psicoanálisis debe ser clasificado como ciencia nomotética o ideográfica, ciencia natural, ciencia humana o social o como una "behaviorial science", es una pregunta académica poco interesante en la medida en que no tiene consecuencias relevantes ni para la investigación ni para la práctica.

Hay muchas razones por las cuales el psicoanálisis cayó en medio de determinadas discusiones, y quisiéramos mencionar algunas de ellas. El psicoanálisis comparte sus problemas epistemológicos con todas aquellas ciencias que investigan el comportamiento humano y sus motivaciones psicosociales en el campo interpersonal, y que a la vez deben tomar en consideración el rol del observador y su efecto interpretativo sobre la situación en estudio como factor central. Al superar la descripción *comprendiva* de los fenómenos y erigir teorías *explicativas* sobre las observaciones obtenidas, el psicoanálisis se mueve en campos epistemológicos limítrofes. Por ello, quisiéramos señalar que prácticamente no hay escuela filosófica moderna que no se haya ocupado del psicoanálisis y de su metodología de investigación. El psicoanálisis es un objeto de discusión tan interesante para los representantes de la "unity of science", de la teoría de la ciencia analítica y lógico - empírica, como para los adeptos de la corriente dialéctico - hermenéutica en la filosofía y la sociología. Es de destacar que el psicoanálisis no se somete a la pretensión universalista hermenéutica ni se deja apresar en el lecho de Procusto del método científico único de la "unity of science". Por lo tanto, no puede asombrarnos que los representantes de la "unity of science" cuestionen las explicaciones psicoanalíticas - en tanto sólo pueden probarse en el contexto interpretativo -, mientras que los otros aducen que el psicoanálisis "explicativo" no es suficientemente hermenéutico. Es tentador reaccionar al discurso crítico del psicoanálisis preguntando por qué debería creerse en la jurisdicción de una u otra forma de ciencia única.

Pero no es nuestra intención elucidar psicoanalíticamente la pretensión de unidad científica universal, de modo de tener la última palabra con una argumentación psicológica. Más bien nos ocuparemos de tornar útiles para el psicoanálisis los múltiples esfuerzos de la discusión en torno de él. La aplicación de los criterios

científicos (en el sentido de la teoría de la ciencia empírico - analítica) de replicabilidad, objetivación y corroboración presenta problemas particulares que se discuten desde hace largo tiempo en el seno del psicoanálisis. El campo de fuerzas de la discusión de dichos problemas se caracteriza por dos extremos que de acuerdo con su distribución y valoración pueden localizarse bien en el dominio anglo - americano o bien en el franco - germano. Mientras que entre nosotros los esfuerzos en pos de hacer del psicoanálisis una ciencia experiencial controlable son tildados de positivistas y frecuentemente rechazados con demasiada ligereza, en el círculo de la ciencias sociales behavioristas se deja de lado la comprensión como elemento constitutivo del diálogo. Si en el psicoanálisis, siguiendo a Radnitzky (1970, p. XXXV), la comprensión está mediada por la explicación, corremos el peligro de simplificar su modelo al acentuar excesivamente un aspecto en detrimento del otro. Para el psicoanálisis, en tanto ciencia operativa ligada fuertemente a la teoría, las diferentes posturas acarrear importantes consecuencias prácticas para el tratamiento y la investigación. La propia historia del psicoanálisis muestra, incluso en las discusiones más recientes, cuán indefinida e insegura es su autoconcepción [Selbstverständnis] como ciencia.

2.3. Hermenéutica y psicoanálisis

Enfocaremos críticamente los puntos de vista hermenéuticos relevantes para la técnica interpretativa del psicoanálisis, basándonos especialmente en los trabajos de Apel (1955, 1965, 1971), Gadamer (1965, 1971), Habermas (1967, 1968, 1971) y Radnitzky (1970). La limitación temática a las relaciones entre la doctrina interpretativa hermenéutica y la psicoanalítica determina nuestra selección de la literatura, así como nuestra distancia crítica hacia ella. Esta resultó de la consideración de argumentos filosóficos y epistemológicos tratados también en *La Disputa del Positivismo en la Sociología Alemana* (Adorno 1969), que pueden ser útiles para solucionar determinados problemas metodológicos en el psicoanálisis. Dentro del marco establecido, nos conformamos con tomar aquellos aspectos de la hermenéutica que - desde la perspectiva de la historia de las ideas - se acercan a la técnica interpretativa del psicoanálisis a través de la psicología "comprensiva".

Con el objeto de garantizar un entendimiento común daremos una descripción definitoria sustentada en la exposición de Radnitzky. La designación "hermenéutica"⁵, introducida a comienzos del siglo XVII, designa el procedimiento de interpretar textos ("una doctrina del arte de elucidar textos"). En la griega Technai Logikai ("Artes sermonicales"), la hermenéutica estaba emparentada cercanamente con la gramática, la retórica y la dialéctica. Aún hoy, la hermenéutica se vincula con la enseñanza normativa de la lengua. Trata de una explicitación ("elucidación de conceptos a través de experimentos del pensamiento") que se mueve en el así llamado círculo hermenéutico a través de una precomprensión [Vorverständnis] del significado total y de la exploración de los contextos de situación supuestos; alude al interjuego infinito entre la comprensión del todo y la comprensión de las partes, es decir, entre la precomprensión (subjetiva) y la comprensión (objetiva) del objeto. Este círculo implica una corrección de la retroalimentación entre la existencia transitoria del texto como totalidad y la interpretación de sus partes.

El desarrollo de la hermenéutica se vio influenciado esencialmente por la exégesis de la Biblia, lo cual hablaría del trasfondo teológico de la discusión actual. La

⁵ Nombro mis pensamientos a través de palabras, expongo, interpreto, explico, traduzco. Asumimos que existe también una relación etimológica entre hermenéutica y Hermes. Porque Hermes, el dios del comercio, tenía en tanto mensajero de los dioses tareas de intérprete, tenía que traducir sus mensajes. Agradecemos al Prof. Dr. K. Gaiser, de la Universidad de Tübingen, además de otras indicaciones enriquecedoras, la aclaración filosófica de que la relación entre Hermes y hermenéutica se sustenta en una etimología popular, en una semejanza casual de las palabras. *Hermeneuo* proviene de una raíz que significa precisamente hablar.

discusión de los teólogos con la doctrina de la hermenéutica se documenta entre otros en el principio de Schleiermacher, según el cual al comienzo habitualmente no se logra comprender sino malentender, con lo cual el problema de la comprensión se presentó como un tema de la epistemología (doctrina del saber y teoría del conocimiento): debemos saber, es decir, tener una precomprensión para poder investigar algo. El planteo hermenéutico halló su expresión más clara en las genuinas ciencias humanas, las filologías interpretativas de los textos, cuya pregunta básica es ¿qué sentido, es decir, qué significado tuvo y tiene este texto?

Con el paso de la elucidación de textos antiguos a la pregunta por su significación actual se introduce la dimensión histórica en la hermenéutica. En vez de legar y transmitir la tradición en forma precrítica y dogmático - normativa, la ciencia humana de la hermenéutica se propone más bien transmitir la tradición en el marco de una comprensión crítica de sí misma y de la historia⁶. La hermenéutica se convierte así en un instrumento de las ciencias humanas. Albert (1972, p. 15) subraya que se trata de una tecnología de la interpretación a la que subyacen suposiciones tácitas sobre las leyes del conocimiento de las ciencias humanas. Recién a través de Heidegger y sus discípulos el pensamiento hermenéutico fue "elevado a una perspectiva universal con aspiraciones ontológicas particulares" (Albert 1971, p. 106) que ha influenciado significativamente la propia concepción de las ciencias humanas y sus posturas metodológicas.

Una línea teórica conduce de la hermenéutica filológica, teológica e histórica a la psicología comprensiva. Las exigencias de empatizar, de "ponerse en el lugar de" - se trate de un texto o de la situación de un semejante - conforman el común denominador que vincula a la psicología comprensiva con las ciencias humanas. El asumir las vivencias del otro es también una de las precondiciones que posibilitan el proceso terapéutico psicoanalítico. Introspección y empatía son características esenciales de las reglas técnicas complementarias de la "asociación libre" y la "atención libremente flotante". La frase "El comprender es siempre una identificación del yo y del objeto, una reconciliación de aquello que - de no mediar la comprensión - estaría separado; lo que no comprendo me es ajeno y otro", que traducida en términos contemporáneos podría provenir de un psicoanalista que se ocupa de la esencia de la empatía (ver por ej. Greenson 1960, Kohut 1959), pertenece a Hegel (cit. en Apel 1955, p. 170).

⁶ Entre ciencias humanas y psicoanálisis existen múltiples relaciones, con las que mi amigo el Dr. Phil. Walter Schmitthenner, profesor de historia antigua en la Universidad Freiburg me interiorizó. A él agradezco (H. Th.) también la indicación sobre la colección "Geschichte und Psychoanalyse", Köln, prologada y editada por H.U. Wehler (1971).

Kohut (1959, p. 464) enfatiza que Freud tornó utilizables la introspección y la empatía como instrumentos científicos para la observación sistemática y el descubrimiento. Entre la situación psicoanalítica y la hermenéutica general se establecen relaciones en una doble dirección. El psicoanalista accede a conductas actuales incomprensibles de un paciente a través de la persecución de su desarrollo. Aquí tiene lugar la comprensión histórico - genética, la comprensión de fenómenos psicológicos o psicopatológicos en su nexo más estrecho con una biografía. Con ello se tematiza el problema de la relación de la parte con el todo y viceversa, y de su elucidación. La interpretación comienza, según Gadamer, "allí donde el sentido de un texto no puede comprenderse directamente. Debe interpretarse allí donde no se quiera creer lo que la apariencia representa directamente. Así, el psicólogo interpreta al no dejar prevalecer el significado intencional de confesiones biográficas y al repreguntar qué sucedió en el inconsciente. De igual modo, el historiador interpreta los hechos de la tradición para llegar al verdadero sentido que se encuentra detrás, que se expresa y a la vez se oculta en aquéllos" (1965, p. 319).

Gadamer pareciera considerar aquí a un psicólogo que ejerce la psicoterapia psicoanalítica; su descripción caracteriza los interrogantes de la psicología profunda. Fue justamente lo incomprensible, la aparente falta de sentido de los fenómenos psicopatológicos lo que, a través del método psicoanalítico, pudo ser reconducido hasta sus condiciones de surgimiento y comprendido. Ahora bien, no es un detalle sin importancia el que según Gadamer, el caso de la deformación o escritura críptica plantea uno de los problemas hermenéuticos más difíciles. Aquí, la hermenéutica filológica se topa posiblemente con un límite similar a aquel que ya la psicología comprensiva - en la forma de la psicopatología descriptiva de K. Schneider - no pudo superar. Es un hecho de la historia de la ciencia que ni la comprensión estática ni la genética en el sentido de Jaspers aportaron a la psicogénesis de los síntomas neuróticos y psicóticos o a su psicoterapia. Por ello, debemos preguntarnos por qué medios el método psicoanalítico aportó una ampliación significativa de la comprensión. ¿Consiste el psicoanálisis en tanto método en una ciencia especial hermenéutica e interpretativa - con algunos añadidos? ¿Consiste en una adaptación de las reglas tradicionales de la interpretación a las circunstancias específicas de la psicopatología o de la relación psicoterapéutica médico - paciente? ¿Debemos buscar la diferencia en la praxis o - desde la perspectiva de la historia de la ciencia - se trata de un novum, de un paradigma teórico explicativo original en el sentido del historiador de la ciencia Th. Kuhn (1967), que logró crear nuevas posibilidades técnicas de la interpretación comprensiva?

Sin duda que estas nuevas posibilidades técnicas, en especial las técnicas terapéuticas, se caracterizan por el hecho de que a través del supuesto del

inconsciente las reglas de interpretación filológicas e históricas adquirieron una dimensión más profunda. En ese sentido podría denominarse a la técnica interpretativa del psicoanálisis como "hermenéutica profunda", como lo hacen Habermas y Lorenzer. Según Habermas, la interpretación psicoanalítica se ocupa de las conexiones simbólicas en las cuales un sujeto se engaña acerca de sí mismo. La *hermenéutica profunda* que Habermas contrapone a la filológica de Dilthey se refiere a textos que revelan autoengaños del autor. Además del contenido manifiesto (y de las comunicaciones asociadas a él, indirectas pero intencionales) en tales textos se documenta el contenido latente de una parte de las orientaciones del autor a la cual él no puede acceder, que es ajena y propia a la vez (1968, p. 267). Si en este contexto la hermenéutica profunda aparece como proceso que marca la abolición de la alienación [Entäusserung], en otro lugar el mismo Habermas estipula como tarea específica de esta hermenéutica no restringida al proceder filológico la combinación de análisis del lenguaje con la investigación psicológica de las relaciones causales (1968, p. 266).

Como veremos, el objeto y el método del psicoanálisis y especialmente su comprobación científica por medio de la experiencia se diferencian sustancialmente de la hermenéutica filológico - teológica o del análisis del lenguaje, de modo que el parentesco que la denominación "hermenéutica profunda" establece entre ambos resulta excesivamente cercano. Freud adoptó ciertamente una postura comprensiva: "Hablaba con los pacientes y creía lo que ellos le decían. Pero en vez de utilizar métodos objetivos desarrolló métodos adecuados a los fenómenos que vio, y estos métodos demostraron ser transmisibles. Es decir que surgió un tipo de metodología científica que no hubiera surgido si previamente los fenómenos no hubieran sido vistos por una persona dotada del maravilloso don de asumir los fenómenos y de una capacidad de comprensión muy crítica, una mente muy metódica" (Weizsäcker 1971, p. 301).

2.4. Los límites del punto de vista hermenéutico

La digresión acerca de la hermenéutica ha servido para ubicar a la técnica interpretativa psicoanalítica en un contexto histórico - científico más amplio. Hemos soslayado en parte el hecho de que la situación psicoanalítica conlleva reglas de técnica interpretativa muy especiales, razón por la cual se diferencia en sus interpretaciones de todas las escuelas y corrientes hermenéuticas. Es cierto que también en la hermenéutica filológica e histórica la relación entre intérprete y texto se describe como una forma de diálogo, como una especie de conversación. Pero es evidente que a diferencia del paciente que interactúa con su médico, el texto no puede hablar ni tomar una posición de afirmación o negación activa.

Esta diferencia también se manifiesta en las dificultades metodológicas que se presentan en una disciplina biográfica psicoanalítica, puesto que, en efecto, "no es con el método psicoanalítico - que sólo puede ser utilizado en un ser viviente y en forma directa - sino armados con los conocimientos analíticos de los procesos anímicos", que deben hallarse las soluciones a los interrogantes biográficos (H. Deutsch 1928, p. 85). Asimismo, en su introducción al libro *Neurose und Genialität* Cremerius señala la limitación de principio de los esfuerzos hermenéuticos sobre el texto: "En el proceso de interpretación de material, núcleo de la técnica, está ausente la cooperación entre el médico y el paciente; es decir que en este contexto falta sobre todo el control de los intentos interpretativos del médico por parte del paciente. Sin él, el proceso psicoanalítico carece de protección frente a especulaciones y equivocaciones así como ante la arbitrariedad y el adoctrinamiento" (1971, p. 18).

Podemos precisar la diferencia de principio entre la situación de interpretación de un texto y la psicoanalítica partiendo de que entre el médico y su paciente no sólo hay una interacción imaginaria como en el círculo hermenéutico, sino que existe a la vez una interacción real. De ello nace entre otras cosas la aspiración de brindar no sólo interpretaciones plausibles, sino la de desarrollar una teoría explicativa de la cual puedan derivarse indicaciones operativas que modifiquen la conducta. La percepción de la mente ajena, la comprensión, se integra de este modo a una nueva función. De la comprensión del sentido de un texto, sea correcta o falsa, no se derivan consecuencias para el texto; a fin de cuentas el intérprete permanece apresado en su mundo. Pero la cuestión de la posibilidad de percibir de la mente ajena tiene amplias consecuencias para el paciente a quien se trata de comprender. Desde la filosofía - especialmente Ricoeur (1970) - se ha puesto de relieve en los últimos años el aspecto del método psicoanalítico vinculado con la psicología comprensiva y la hermenéutica. Con ello, la diferencia entre la interpretación del

texto y la técnica psicoanalítica corrió el peligro de borrarse. Al igual que Ricoeur, Lorenzer (1970) intenta fundamentar el conocimiento confiable de la mente ajena sobre una base hermenéutica y de psicología comprensiva. En él, esta tesis se integra a una fructífera revisión de la doctrina psicoanalítica de los símbolos y al intento de reinterpretar del trabajo psicoanalítico como trabajo inserto en el lenguaje, que trata de entender el surgimiento de los síntomas y la deformación del lenguaje como "excomunicación" de contenidos privados de la consciencia⁷ (ver Stierlin 1972). No abordaremos en este lugar estos aspectos de "destrucción y reconstrucción del lenguaje".

Por otro lado, su intento de vincular unilateralmente el método psicoanalítico con la comprensión escénica y la hermenéutica es tanto más llamativo, cuanto que el propio psicoanálisis fue utilizado como argumento en contra de la "pretensión universalista" de la hermenéutica filosófica en la discusión en torno de la misma (Gadamer). La "radicalización del punto de vista hermenéutico" a través de Lorenzer (1970, p. 7), nos conduce hasta los límites de la hermenéutica poniendo en evidencia sus principales debilidades. Discutir con Lorenzer nos brindará también la oportunidad de debatir acerca de la vinculación entre praxis interpretativa y teorías explicativas en el psicoanálisis. En las indagaciones siguientes partimos del hecho de que el psicoanalista cumple con determinadas premisas básicas y que el proceso de conocimiento se ve posibilitado a través de la empatía con la mente ajena. En la constitución de los procesos de conocimiento, siguiendo a Paula Heimann, no es posible exagerar la importancia de la imaginación: "Podemos imaginar qué siente y cómo siente y piensa un semejante; cómo percibe la angustia, la esperanza, la desesperanza, la venganza, el odio, el amor y los impulsos de muerte; qué representaciones, fantasías, deseos e impresiones, dolores corporales, etc., tiene, y cómo llena los mismos con contenido psíquico" (Heimann 1969, p. 9). Pero el psicoanalista quisiera comprender la mente ajena no sólo con ayuda de sus funciones yoicas, a las que Paula Heimann considera la parte esencial de un concepto débil de empatía, sino que está abocado a la búsqueda de un conocimiento más confiable de ella. Esto lo confronta a una pregunta cardinal de la investigación del proceso psicoanalítico y psicoterapéutico, porque la posibilidad de arribar o no a un conocimiento *confiable* de la mente ajena es - en esto acordamos con Lorenzer - una cuestión de vida o muerte para el psicoanálisis como disciplina científica.

Nuestra respuesta provisoria a esta pregunta es que el proceso psicoanalítico debe estar guiado por la comprensión, ya que de otra manera no se produce. La valoración del grado de confiabilidad de la comprensión nos conduce al problema

⁷ Comparar la exhaustiva reseña de Stierlin (1972).

de la verificación o falsación en el marco de las teorías explicativas; se plantea la cuestión de qué instancia decide si los fenómenos psíquicos y psicopatológicos y su significado genético fueron "comprendidos" correcta o erróneamente. La función de decidir acerca de la falsación o verificación ¿corresponde a la comprensión misma? En la concepción de sus representantes principales, la psicología comprensiva, a pesar no haber desarrollado un método de observación sistemática comparable al psicoanalítico ni haber establecido ninguna teoría general o específica de la psicogénesis, está supeditada a la comprobación por medio de hechos objetivos: "Un nexo comprensible no se asegura mediante una evidencia subjetiva o intersubjetiva, sino a través de datos objetivos". (Jaspers 1948, p. 251). Al contrario de Jaspers, Lorenzer (1970) cree que luego de ampliar la comprensión estática a una "comprensión escénica" es posible introducir la vivencia de la evidencia como test decisivo de confiabilidad científica. Al desvincular las teorías explicativas de la situación psicoanalítica como casi ningún otro psicoanalista lo hace, retrotrae la confiabilidad del conocimiento casi en su totalidad a las vivencias de evidencia comprensivas.

Para Lorenzer, la comprensión escénica [szenisches Verstehen] y la evidencia adquieren junto a la comprensión lógica y la revivencia un lugar especial en el conocimiento psicoanalítico de la mente ajena. Arribamos así a una discusión acerca de la conceptualización psicoanalítica de hechos que no se agotan en la comprensión lógica o en la comprensión psicológica de la psicología de la consciencia. La comprensión escénica abarca tanto una gran cantidad de procesos intrapsíquicos en el analista y en el paciente, como procesos interhumanos de transferencia y contratransferencia. En la así llamada "comprensión escénica" se incluyen procesos inconscientes descritos a través de la regularidad de patrones de interacción (1970, p. 109). La confirmación de la comprensión se produce en el analista según la modalidad psíquica que bajo el término "vivencia de evidencia" [Evidenzerlebnis] también aparece en la comprensión lógica y psicológica. En la comprensión escénica la vivencia de evidencia está anudada a patrones de interacción, que permiten reconocer en los efectos más diversos la expresión de una misma disposición escénica.

Estos conceptos merecen estudiarse más pormenorizadamente dado que según Lorenzer el "hilo conductor" de la conducción del tratamiento se anuda a ellos, y por su intermedio se asegura la confiabilidad del conocimiento de la mente ajena. Con este rechazo del supuesto de que los pasos explicativos son parte integrante de la formación de la comprensión del analista, la fundamentación de los conocimientos psicoanalíticos a través de la pura psicología comprensiva adquiere - a través de Lorenzer - su expresión más consecuente y ejemplar. La tesis que él sustenta, según la cual la práctica psicoanalítica se despliega como un proceso

puramente comprensivo, cerrado en sí mismo y sin pasos explicativos, supera la prueba decisiva - así lo cree Lorenzer - en la discusión de la innovación conceptual de la comprensión escénica. Sin duda es posible clasificar bajo este concepto elementos constituyentes del entendimiento psicoanalítico de la vida anímica ajena.

La comprensión escénica culmina en la evidencia: "La comprensión escénica transcurre análogamente a la comprensión lógica y a la revivencia: se afirma en el analista a través de una vivencia de la evidencia" (p. 114). Se establece una correspondencia entre las vivencias de evidencia y las "buenas formas" percibidas. Así, Lorenzer intenta probar la confiabilidad de las vivencias de evidencia a través de puntos de vista gestálticos - esgrimidos con anterioridad por Devereux (1951), Schmidl (1955) y previamente por Bernfeld (1934) - para explicar el final logrado de la interpretación. Hay experiencias que desembocan en una convincente vivencia de comprensión súbita [Aha-Erlebnisse], posiblemente conjunta (una "covariancia del comportamiento") (K. Bühler 1927, p. 86). ¿Arriba la resolución del entendimiento en una forma pregnante a despejar la duda acerca de tales vivencias de comprensión súbita? ¿Cuál es la forma pregnante que puede transmitir una evidencia segura en el diálogo? Quizá podría integrarse en una teoría psicológica gestáltica⁸ aquella analogía en la que Freud compara la construcción interpretativa de una "escena" infantil con el encastrado de los rompecabezas infantiles (S. Freud 1896a).

La teoría gestáltica de Kurt Lewin (1937) está especialmente cercana a la teoría psicoanalítica; sin embargo, dudamos de que a través de las descripciones de la psicología gestáltica las vivencias de evidencia ganen en confiabilidad (ver Bernfeld 1934). En S. Freud entretanto el *experimentum crucis* no es la "escena" completa sino - tal como puede extraerse del contexto de la cita - "la prueba terapéutica", o sea la modificación observable de la conducta. La comprensión complementaria de la "escena" - en 1896 se trataba de traumas sexuales infantiles - de ningún modo podía legitimarse a sí misma, sino que tenía que comprobarse en la - hipotéticamente necesaria - disolución del síntoma o en la "objetivación del trauma". La renuncia de Lorenzer a otras confirmaciones de los hallazgos tiene importantes consecuencias respecto de la pretendida confiabilidad. A veces surgen dudas acerca de cuán segura es la comprensión escénica (p. 163, p. 159) y en qué se sustenta la comprensión escénica en su aproximación al hecho original - a través de todas las falsificaciones del significado. La "comprensión escénica" se refiere a la teoría pulsional o motivacional psicoanalítica, a pesar de que Lorenzer rechaza el concepto de motivación para el psicoanálisis por considerarlo un cuerpo extraño en

⁸ La teoría psicoanalítica está cercana a la teoría gestáltica de Kurt Lewin (1937). Nos parece altamente dudoso que a través de descripciones de la psicología gestáltica las vivencias de evidencia ganen confiabilidad (ver: Bernfeld 1934).

el psicoanálisis, en especial por su relación con el "comportamiento", pues teme que excluya justamente la tarea propia del psicoanálisis⁹ (p. 27). Lorenzer no puede evitar hablar de "determinantes inconscientes del comportamiento", con lo cual él mismo invalida su polémica en contra de la utilización de los conceptos de motivación y comportamiento. No es necesario continuar argumentando aquí por qué esta postura no es sostenible; para ello remitimos a los trabajos de Mitscherlich y Vogel (1965) y de Rapaport (1967).

Por último, Loewald desarrolló la teoría pulsional psicoanalítica en dirección de una teoría de la motivación y sustentó la tesis de que la motivación personal es el supuesto fundamental del psicoanálisis (Loewald 1971, p. 99). En nuestra opinión, las motivaciones y sus supuestos bosquejos inconscientes se representan en la comprensión escénica en forma plástica y por medio de la imaginación. Paula Heimann describió de qué modo el psicoanalista, ayudado por su fuerza imaginativa, se sumerge y retrotrae a las escenas a que el paciente alude. Entretanto sabemos, a partir del descubrimiento freudiano de determinados contenidos de la realidad anímica, que las escenas, por lo menos tal como el paciente las recuerda, no tuvieron lugar. Lorenzer pareciera considerar este problema cuando habla de falsificaciones del significado [Bedeutungsverfälschungen]. ¿Qué tiene que decir a este respecto la tesis de que el psicoanalista debe aproximarse al suceso original *via* comprensión escénica? Más bien habría que establecer previamente la validez de la teoría del trauma en su forma primitiva no abreviada ("el suceso original"). Para la investigación empírica surgen las siguientes preguntas: si se definen los sucesos originales, es decir los traumas, de acuerdo con características externas, debería aspirarse a la objetivación de los sucesos hallados (S. Freud 1896, Marie Bonaparte 1945). Pero si por el contrario se considera el aspecto interno, psíquico, en la representación y deformación de vivencias o acontecimientos fuertemente cargados de afecto, la comprensión escénica de los mismos debería poder comprobarse en su reedición en la situación de tratamiento, esto es, examinando a fondo protocolos de tratamiento hasta hallar finalmente la reproducción de la escena completa en la situación psicoanalítica a través de "ensayos" del juego de la interacción y el lenguaje. Sin embargo, la búsqueda de sucesos originales, ya sea en el sentido de la vieja teoría del trauma o de las teorías psicoanalíticas posteriores, no es en absoluto un objetivo en sí mismo. Antes bien tiene que ver con afirmaciones teóricas, con hipótesis del tipo "si - entonces" que postulan que luego del levantamiento de la represión y de la elaboración, por ejemplo de los deseos incestuosos y de la amenaza de castración fantaseada en la neurosis de transferencia, se producirá una modificación de la conducta. En análisis exitosos rige el *tertium non datur*. Aquí es posible realizar investigaciones de proceso de verificación - falsación, que aportan

⁹ Lorenzer no puede evitar hablar de "determinantes inconscientes de la conducta" (p.165), con lo cual concluye su propia polémica contra la utilización del concepto de motivo y conducta.

mayor seguridad frente al error que las débilmente fundamentadas "vivencias de evidencia" gestáltico - psicológicas, cuya función es más heurística - de formulación de hipótesis - que de corroboración. Ya Dilthey había delegado la formulación de hipótesis tanto a la psicología "descriptiva" como a la "explicativa", si bien en diferentes partes del proceso de conocimiento: "Las psicologías descriptiva y analítica finalizan con hipótesis, en tanto que la explicativa comienza con ellas" (Dilthey 1894, p. 1342). La pregunta de hasta qué punto la aprehensión psicológico - descriptiva o psicopatológico - fenomenológica está guiada por hipótesis o de si el bosquejo teórico no dirige siempre con anterioridad la descripción e influye la elección de los fenómenos a describir, carece aquí de importancia. Basándose en Dilthey, también Kuiper incorporará en el desarrollo de la comprensión, como momento decisivo del proceso de conocimiento psicoanalítico, la formulación de hipótesis y con ello la necesidad de su comprobación.

De esta manera nos desplazamos hacia la cuestión de si el psicoanálisis es una psicología explicativa o comprensiva (Eissler 1968, p. 157). En virtud de las consecuencias metodológicas que de ello se derivan, debemos tratar aquí cómo se mezclan en el psicoanálisis la descripción comprensiva y la explicación. También Kuiper considera a sus trabajos de crítica histórica y teoría de la ciencia sobre psicología comprensiva y psicoanálisis como contribuciones para una reflexión metodológica del psicoanálisis (1964, p. 32): "Si uno no asume la psicología de que se vale, utiliza en forma desordenada todo tipo de métodos, formas de explicación y de pensamiento. Alterna entre "insights comprensivos" y construcciones que implican modelos; apenas diferencia entre conexiones establecidas por medio de empatía psicológica y especulaciones acerca de la teoría de las pulsiones; comprueba hipótesis en un campo con ayuda de argumentos que provienen del otro". Kuiper desconfía sobre todo cuando se otorga la última palabra a las vivencias de evidencia: "Las relaciones psicológicas no se confirman por medio de un sentimiento de evidencia, como se suele afirmar. Se pretendió reservar la prueba empírica para las relaciones básicas - por ejemplo enfermedades cerebrales orgánicas y demencia - y se dijo que para otras relaciones psicológicas, en sentido estricto, basta con un sentimiento de evidencia. Esto es claramente erróneo. El que consideremos un nexo como evidente de ninguna manera significa que este vínculo también sea válido para aquel cuyo comportamiento o vivencia intentamos indagar. También aquí debe aportarse material de prueba para una explicación satisfactoria; en todo caso nuestro punto de vista debe estar siempre sustentado por exámenes empíricos. Si consideramos el sentimiento de evidencia como razón suficiente para suponer una relación, la psicología comprensiva deviene una fuente de error. La relación comprendida sigue siendo hipotética hasta tanto no quede demostrada en un caso determinado" (Kuiper 1964, p. 19).

También un autor como Kohut (1959), que otorgó un lugar central al significado de la introspección, subraya que los insights obtenidos por empatía requieren múltiples confirmaciones. Eissler por su parte califica enfáticamente al psicoanálisis de teoría explicativa por la misma razón: la evidencia subjetiva terminaría tanto con el planteo de preguntas para comprobar hipótesis como con el diálogo científico intersubjetivo, ya que la decisión reposaría en la evidencia individual y subjetiva. Si bien Eissler caracterizó al psicoanálisis como "*psychologia explanans* " y no como "*psychologia comprehendens*", asumiendo de ese modo una posición contraria al marcado énfasis en la comprensión de Kuiper, encontramos que ambos autores acuerdan en puntos metodológicos esenciales, ya que Kuiper y Eissler exigen en la misma medida una comprobación objetiva que debe ir más allá de la comprensión descriptiva del sentimiento de evidencia. Eissler parece tener en mente esta forma de comprensión cuando dice que podría transformarse en lo contrario de la explicación científica. Si los enunciados de la psicología comprensiva se comprobaran como hipótesis mediante descripciones precisas, el proceso de conocimiento se daría por concluido, tornando superfluo, de hecho, el planteo de otras preguntas científicas. Más bien creeríamos que - al igual que Kuiper - Eissler establece, al categorizar al psicoanálisis como *psychologia explanans*, la transitoriedad de las afirmaciones descriptivo - comprensivas y la necesidad de comprobación de las hipótesis. De su posible falsación se deriva que Eissler predice la modificación, es decir refutaciones parciales, de las teorías psicoanalíticas. Por esta razón - al igual que Rapaport - Eissler adjudica a determinadas partes de la teoría psicoanalítica un tiempo variable de subsistencia¹⁰. Por otro lado, el intento de Eissler de revivir la pulsión de muerte (1971) - declarada muerta en todas partes - no contradice su pronóstico, porque Eissler explicitó el significado psicológico de las afirmaciones ontológicas ocultas en la hipótesis de la pulsión de muerte; en pocas palabras, Eissler se ocupa del significado psicológico - existencial de la muerte y no de su reducción a una pulsión.

Ahora sí creemos poder entender por qué en la historia de la psicoterapia y del psicoanálisis surge repetidamente la pregunta de si el psicoanálisis pertenece a las psicologías comprensivas o explicativas. Para Freud y otros importantes teóricos posteriores como Heinz Hartmann, David Rapaport y muchos más, la pretensión de haber producido por medio del psicoanálisis una teoría explicativa, una "ciencia natural de lo anímico" (Hartmann 1927, p. 13), implicaba en primer lugar la estricta

¹⁰ El hecho de que Eissler intente resucitar a la pulsión de muerte (1971), declarada muerta en todas partes, se introduce sin contradicciones en su pronóstico, porque Eissler explicitó el significado psicológico de las afirmaciones ontológicas ocultas en la pulsión de muerte; brevemente, en Eissler se trata del significado psicológico - existencial de la muerte y no de su reducción a una pulsión.

exigencia "científico - natural" de la comprobación de hipótesis. En este sentido, el que las ciencias naturales experimentales y sus cánones contemporáneos ejercieran un padrinazgo llevó a que las argumentaciones científico - experienciales y en particular las psicoanalíticas no pudieran hacer valer su autonomía metódica. Sin embargo, la radicalización del punto de vista hermenéutico en modo alguno amplió la base científico - experiencial del psicoanálisis; por el contrario, la redujo a su mínima expresión. La amplia renuncia a la comprobación de hipótesis se compensa con una comprensión autárquica que se confirmaría en la sola evidencia. Como expresa Albert, posiblemente prevalece aquí - al igual que en Heidegger - el pasado teológico de la hermenéutica. La función heurística e impulsora del tratamiento que posee la comprensión - tal como expresaron autores de proveniencias tan dispares como Abel (1953), Albert (1968, 1971, 1972), Jaspers (1948), Kuiper (1964, 1965), Stegmüller (1969), Weber (1951) - queda fuera de discusión. Pero la comprensión escénica también está sujeta comprobaciones complementarias, razón por la cual Lorenzer no puede sostener su posición extrema.

Resulta particular el modo en que el propio Lorenzer ve fracasar su radicalización hermenéutica y el punto de su argumentación en que las teorías explicativas del psicoanálisis intervienen en la comprensión escénica. Sintéticamente, lo esencial de su argumentación es lo siguiente: habría un lugar que estaría protegido contra todo engaño del lenguaje teórico, esto es, la práctica psicoanalítica (p. 12). Si las inevitables escotomizaciones de los psicoanalistas no perturbaran la empatía, la comprensión escénica culminaría aquí en una operación ideal cerrada y libre de error (p. 198). Es decir que se da por sentado que habría un lugar absolutamente seguro de conocimiento de la mente ajena - la práctica psicoanalítica - si los puntos ciegos de los psicoanalistas no opacaran la comprensión escénica. El psicoanalista totalmente libre de escotomas - y aquí radica la consecuencia de la utopía psicológica para la teoría del conocimiento - sabría con absoluta seguridad qué vivencias de evidencia son verdaderas. Como en la práctica habitual la operación ideal del círculo cerrado de la comprensión nunca se alcanza, sólo es posible una vivencia de evidencia más o menos acertada. Con ello quedaría exclusivamente librado al juicio subjetivo decidir si un círculo comprensivo ha arribado a una conclusión convincente, cierta o errada. Según Lorenzer, el psicoanalista intenta superar los huecos en la comprensión originados a partir de los inevitables restos de escotomizaciones recurriendo en forma sustitutiva a la teoría explicativa, que lo ayuda a reencontrar el hilo de la comprensión (p. 198). Sin duda, la teoría puede ayudar a orientarse, y ello, en nuestra opinión, no sólo al final y como sustituto sino desde el comienzo. Pero el bastón teórico sólo podría conducir por el camino seguro del conocimiento de la mente ajena una vez que ya no debiese someterse a nuevas comprobaciones científicas por medio de la experiencia. Para Lorenzer parece ser suficiente que las teorías explicativas del psicoanálisis demuestren su

capacidad de compensar puntos ciegos y de llevar a los círculos comprensivos interrumpidos a su culminación. En ello se presupone la validez de la teoría o bien se la confirma a través de la prolongación de la comprensión escénica subjetiva. Pero para hacer de la práctica psicoanalítica el lugar esencial de verificación de sus teorías explicativas - no sabríamos dónde si no allí podrían testearse en forma completa - no es posible sustentarse en un criterio único y, como vimos, inseguro. La radicalización del punto de vista hermenéutico y con ello el extremo rechazo de toda objetivación no pueden servir como hilo conductor en la práctica y mucho menos en la ciencia.

2.5. Sobre la relación de la práctica interpretativa del psicoanálisis con sus teorías explicativas

La observación final de la última parte tiene gran alcance: decíamos que las teorías explicativas psicoanalíticas no podían demostrarse científicamente en forma definitiva sino en la propia práctica psicoanalítica. Sin aplicar el método psicoanalítico y fuera de la situación terapéutica sólo pueden testearse las partes de la teoría que no están supeditadas a la particular relación bipersonal como base experiencial, cuyas afirmaciones no se refieren directamente a la práctica terapéutica¹¹.

Según Rapaport (1960), la mayor parte del material experimental de prueba para la teoría psicoanalítica (ver Sears 1943, Hilgard 1952) puede ser puesto en duda porque "la gran mayoría de los experimentos, cuya función debería ser la de testear las aseveraciones psicoanalíticas, revelan una flagrante falta de interés en el significado que las aseveraciones sometidas a prueba adquieren en el interior de la teoría psicoanalítica" (citado según la edición alemana 1970, p. 117).

En este mismo sentido, cuando hablamos de teoría explicativa nos estamos refiriendo a la teoría explicativa clínica. Ahora bien, si las teorías clínicas se ponen a prueba en forma concreta en una determinada díada (paciente - analista), de ello se derivan problemas especiales, ya que método y teoría en el psicoanálisis poseen un nexo particularmente estrecho. Para nuestra argumentación posterior es fundamental el supuesto de una profunda vinculación entre práctica y teoría: en nuestra opinión, "el arte interpretativo psicoanalítico" está sujeto a fundamentos teóricos. Parafraseando a Popper podría decirse que los hechos siempre se interpretan a la luz de teorías (Popper 1969a, p. 378). El que la luz de las teorías psicoanalíticas ilumine cada caso particular de modo altamente insuficiente, por lo menos al comienzo del tratamiento, no es atribuible a la debilidad de las teorías sino a la inevitable escasez de información; pero los supuestos hipotéticos que guían la actividad interpretativa entran inmediatamente en juego. No obstante, sobre esto hay puntos de vista diferentes y hasta contrapuestos. Así, MacIntyre afirma que el psicoanálisis como psicoterapia es relativamente autónomo de la teoría psicoanalítica, y agrega enfáticamente: "El método de tratamiento de Freud

¹¹ Según Rapaport (1960), la mayor parte del material probatorio experimental para la teoría psicoanalítica (Lit. ver Sears 1943; Hilgard 1952) es dudoso porque "la gran mayoría de los experimentos, cuya finalidad debía ser testear enunciados psicoanalíticos, revelan una indudable falta de interés en el significado de los enunciados a los que se somete a prueba en el interior de la teoría del psicoanálisis" (p. 117).

es totalmente independiente de sus especulaciones teóricas, hecho que quizás aún se subestima" (1968, p. 123).

Si consideramos la fundamentación que parece hablar a favor de una relativa o absoluta autonomía de la técnica tropezamos con un *mixtum compositum*, constituido de supuestas experiencias prácticas y juicios acerca del estatus de la teoría. Para empezar mencionaremos en forma condensada algunos argumentos del primer grupo.

Tesis 1: Hay éxitos psicoterapéuticos obtenidos por médicos cuyo saber teórico psicoanalítico es mínimo o casi nulo.

Tesis 2: Durante el tratamiento, los psicoanalistas tantean a menudo en la oscuridad. Se suele agregar que a pesar de la insuficiente - incluso en ciertas situaciones total - falta de orientación teórica, éstos proceden intuitivamente en forma correcta.

Si bien es cierto que ambas tesis parecen acertadas, se plantea inmediatamente la siguiente pregunta: ¿a favor de qué hablan? De ninguna manera fundamentan, tal como señalaremos luego, una "autonomía de la práctica". Es muy probable que estas observaciones, que por otra parte no fueron examinadas sistemáticamente, caractericen el hecho de que hay un actuar ligado inadvertidamente a la teoría. Aquí resulta válido el principio lógico del conocimiento formulado por Popper, que recordamos se refiere a interpretaciones en sentido general y no psicoanalítico: en toda relación interhumana puede surgir la palabra adecuada en el momento justo sin que se produzcan más derivaciones o reflexiones teóricas. Las interacciones psicoterapéuticas no representan una excepción. En términos psicoanalíticos diríamos que también allí puede jugarse mucho en forma preconsciente, así como en el mismo proceso de aprendizaje psicoterapéutico. Como aquí no se trata de la transmisión de un saber sino de una experiencia inmediata, también pueden adquirirse conocimientos prácticos durante la formación. Con ello podría parecer que se renuncia a la teoría; así por ejemplo, se dice que durante la formación en grupos Balint no se transmite conocimiento teórico acerca de las psiconeurosis o la psicopatología. Si ello fuera así, se estaría sustentando la tesis de la "autonomía de la práctica", ya que los indiscutibles éxitos psicoterapéuticos de los médicos formados en grupos Balint serían *per definitionem* independientes de la teoría. Pero las apariencias engañan: quien haya participado durante largo tiempo de grupos Balint y en especial de la experiencia en talleres con el propio Balint sabe que allí se transmitían modelos teóricos psicoanalíticos de modo especialmente eficaz, esto es, transformados en "instrucciones de procedimiento" (Ver Uexküll 1963). A esto se agrega que en los grupos Balint el propio hacer y su corrección continua constituyen un momento de importancia central en el proceso de aprendizaje. Se trata de un esfuerzo constante guiado por el principio de ensayo y error, en el cual

por otra parte la referencia a la teoría permanece oculta. Podríamos acotar que cuando en el proceso de aprendizaje psicoterapéutico la teoría se transmite en forma velada, se la implanta por así decir en el "preconsciente" con la esperanza de que llegado el momento podrá echarse mano de ella como acción. Esto último resulta problemático, porque el "preconsciente" no es la instancia de prueba adecuada, ni cuenta con criterios mediante los cuales pueda establecerse dónde reside el error y la confirmación en los ensayos.

La insostenible tesis de la relativa o absoluta autonomía de la práctica respecto de la teoría incluye el conocido tema del rol de la intuición en la técnica. No obstante, las comprobaciones teóricas a través del método psicoanalítico no dependen de la respuesta a la pregunta acerca de cómo se constituyen en el psicoanalista las interpretaciones como técnica de tratamiento, si se formaron de manera racional o intuitiva. Lo decisivo es si el psicoanalista tratante o un colega especializado pueden o no reconocer en dichas interpretaciones en dichas interpretaciones, sobre la base de una coincidencia entre observadores, un hilo conductor teórico¹² (ver Meyer 1967). En este sentido vale el argumento de Popper según el cual la objetividad científica podría describirse como la intersubjetividad del método científico (1958, Tomo 2, p. 267).

La investigación del proceso que pone a prueba la teoría se torna complicada por la combinación de variables generales y especiales. Hacemos esta diferenciación a fin de poder separar las variables típicas de proceso psicoanalítico de los factores inespecíficos. En la investigación en psicoterapias se demostró tempranamente que el solo interés, franco y expresado en forma empática, por un paciente, puede ser favorecedor y de mucha ayuda (Kächele et al. 1973). Como sabemos especialmente a través de las investigaciones de la escuela de Rogers, una disposición comprensiva hacia el paciente como la que exige la regla fundamental psicoanalítica puede de por sí tener un efecto favorable.

La empatía o la "atención libremente flotante" y otras conductas ideales de las que el psicoanalista debe ser capaz tienden no obstante a verse muy perturbadas: no es posible evitar la "contratransferencia". Una contratransferencia insuperable puede influenciar negativamente el proceso de tratamiento, de modo tal que en dicho caso el éxito o el fracaso no pueden adjudicarse a la teoría. Puede ocurrir que el psicoanalista en cuestión explique acertadamente la psicopatología del paciente y que en términos de contenido sus interpretaciones sean correctas. El hecho de que en la situación psicoanalítica la luz de la "teoría" esté empañada por medios subjetivos y de que entren en juego variables favorables así como desfavorables del

¹² "La objetividad científica puede describirse como la intersubjetividad del método científico" (Popper 1958, Vol. 2, p. 267).

terapeuta y del paciente - para no mencionar factores externos que pueden obstaculizar un tratamiento - pareciera justificar el punto de vista que sostiene que los éxitos o los fracasos no pueden ser tomados para la verificación o falsación de la teoría. Esta difundida concepción es tan cierta como falsa: las teorías psicoanalíticas sólo pueden probarse en la conformación subjetiva que adquieren en cada diada. Aquí podemos admitir el sentido cotidiano del "comprender"; si excluyéramos la empatía, la situación se modificaría de tal forma que ya no sería idéntica al lugar definido para la comprobación de la teoría (ver Rosenkötter 1969). Estas reflexiones sustentan el argumento de que en la investigación de proceso psicoanalítico deben considerarse las variables situacionales que codeterminan el proceso de modo inespecífico. Para hacer confiable la obtención de datos psicoanalíticos deben investigarse científicamente procesos interaccionales, tales como los fenómenos contratransferenciales, hecho que al que recientemente Perrez (1971, p. 226) hizo mención en forma precisa. Si a causa de factores contratransferenciales el psicoanalista se alejase demasiado del comportamiento típico ideal prescripto por la regla fundamental, se abandonaría el terreno de la técnica psicoanalítica y de tal estudio de proceso no podría derivarse ni la falsación ni la verificación de las teorías psicoanalíticas.

La lucha por el mantenimiento de la regla fundamental (Anna Freud 1936), que caracteriza un aspecto de la interacción psicoanalítica, no desaparece mientras prosiga la interacción, es decir mientras se cumpla la condición mínima de que el paciente concorra y el psicoanalista esté a su disposición. Los puntos álgidos de esta lucha ponen en evidencia que la situación psicoanalítica sirve fundamentalmente a la elucidación de perturbaciones de la comunicación. En la práctica no existe el diálogo puro, guiado sólo por la comprensión que describe Radnitzky (1970, 1973, p. 235 y siguientes). Basándose en Apel (1965) Radnitzky habla de fases cuasi naturalísticas en un tratamiento psicoanalítico que deberían comenzar en las fronteras de la comprensión, y sostiene que allí donde el diálogo se interrumpe se introducen operaciones explicativas que amplían la comprensión propia y ajena. Esta separación artificial parece haber contribuido también a la idea según la cual las operaciones explicativas de comprobación de hipótesis concluyen y se confirman a través de la sola comprensión y la reanudación de un diálogo interrumpido. En verdad el diálogo está perturbado desde un comienzo, sobre todo porque la situación psicoanalítica se plantea asimétricamente con el objeto de hacer más visibles las desfiguraciones latentes de la comunicación. Es evidente que en el psicoanalista las teorías psicoanalíticas operan como sistema de conocimiento desde el comienzo de la entrevista con un paciente. Dicho sistema pone a su disposición un lenguaje especializado acerca de conexiones causales y permite la comprensión de aquellas conductas que, de prescindirse de esquemas conceptuales, resultarían inentendibles.

En lo que sigue nos ocuparemos de la cuestión de los medios específicos de aplicación de la teoría psicoanalítica. Sin duda, la luz de la teoría ilumina los momentos de interpretación en la situación psicoanalítica; en el arte interpretativo se instrumentalizan hipótesis psicoanalíticas. Pero aquí corresponde exponer algunas restricciones a fin de evitar malos entendidos. Desde luego no pensamos que a través de las interpretaciones se den explicaciones teóricas; a pesar de la gran diversidad individual en la técnica psicoanalítica, hay acuerdo acerca de que las explicaciones teóricas no son terapéuticamente eficaces. La teoría explica esta experiencia, pero nos ocuparemos aquí de este punto. Para la comprobación científica de la teoría sería desde luego mucho más sencillo si las interpretaciones dejaran reconocer fácilmente su proveniencia: si fueran hipótesis puras. Thomä y Houben (1967) discutieron las dificultades teóricas y prácticas de la utilización de acciones interpretativas para la validación de teorías psicoanalíticas. Desde entonces, nuestros esfuerzos y reflexiones demostraron que el problema es mucho más complejo de lo que suponíamos. Es justamente el carácter instrumental de las interpretaciones - que acentuamos, junto con Loch - lo que complica su función en la comprobación teórica: "Con las interpretaciones penetramos una estructura de condicionamientos con la intención de producir determinadas modificaciones" (Thomä y Houben 1967, p. 681).

El que las interpretaciones en tanto comunicaciones siempre contengan algo más que su - a lo sumo - identificable hilo conductor teórico, no habla en contra del rol central que ocupan en la verificación de la teoría. En tanto comunicaciones verbales, las interpretaciones también involucran contenidos inespecíficos que en ciertos casos pueden sobrepasar el núcleo psicoanalítico. Así, en investigaciones empíricas se ha demostrado que muchas expresiones no pueden catalogarse como interpretaciones en sentido estricto. Nos gustaría ilustrar mediante un ejemplo las condiciones que deben cumplirse para poder derivar de las interpretaciones una corroboración de la teoría: se trataría de demostrar en un paciente que las modificaciones pronosticadas aparecen cuando se operacionaliza la hipótesis de la angustia de castración, pero no cuando se emplea la hipótesis de la angustia de separación. De este modo, en principio, sólo serían posibles falsaciones o verificaciones en casos individuales. Las condiciones particulares del ensayo y error limitan la fuerza probatoria del testeo de dos hipótesis alternativas durante un período prolongado de tratamiento. Estas limitaciones surgen de la estructura de las teorías psicoanalíticas, de la que nos ocuparemos luego. Tampoco trataremos aquí el problema de la circularidad, que entra en juego ya que es por medio de interpretaciones que contienen hipótesis que deben ponerse a prueba justamente aquellas teorías de las que tales hipótesis se derivan. Luego nos ocuparemos del problema de la circularidad y la cuestión de la sugestión (ver apartado 1.7.). Aquí

queremos señalar que las comprobaciones deben orientarse según el criterio de los cambios pronosticados en el paciente. La conducta resistencial debe considerarse en este punto y no a posteriori (no es obligatorio predecirla pero sí definirla. Tampoco en la medicina se espera que el paciente cambie si sabotea la terapia).

Para la puesta a prueba de la teoría en cuestión no es relevante el modo en que las interpretaciones surgen en el psicoanalista. Loch (1965), basándose en Levi (1963), propuso un esquema que acentúa la raíz racional, es decir la planificación de interpretaciones con referencia a la teoría, sin descuidar en absoluto el vínculo emocional con el paciente. En contraposición a ello subraya Lorenzer - simplificando sus argumentos - que hay que tomar a la intuición como origen de las interpretaciones. Aquí, advertidos por la controversia entre Reik y Reich, es conveniente considerar las ecuaciones personales de los psicoanalistas y darlas por válidas. No es necesario agregar nada al trabajo de Kris (1951), que según nos parece clarificó el campo de problemas en torno de "la intuición y la planificación racional" en la psicoterapia psicoanalítica. Por lo demás, en los estudios de proceso e interacción ni las interpretaciones formadas intuitivamente ni las planificadas pueden adquirir un lugar privilegiado, puesto que ambas deben comprobarse en los pronósticos condicionados, es decir en sus efectos objetivables. La precondition para ello es que el mismo analista o la coincidencia intersubjetiva puedan señalar determinadas fases del tratamiento y su trabajo principalmente interpretativo. En registros de audio de procesos analíticos, el psicoanalista que interpreta intuitivamente podría caracterizar a posteriori los presumibles puntos de referencia teóricos y prácticos de su aprehensión intuitiva. Como no queremos ocultar nuestra ecuación personal, manifestamos nuestro escepticismo respecto de una intuición que cree poder trabajar sin reasegurarse retroactivamente sobre la base de datos objetivos y sin someterse continuamente a verificación. También la explicación posterior al análisis como un todo o bien a cada sesión, a la que Lorenzer otorga gran importancia, permanece en varios tramos en el campo de la hipótesis y en un análisis en curso está sometida al "ensayo y error". En nuestra opinión, Freud se refería justamente a ello cuando prevenía de trabajar científicamente un caso antes de la conclusión del tratamiento. A fin de no comprometer la honestidad terapéutica y científica, la "atención libremente flotante" y el interés dirigido a comprobar la teoría, desaconsejó incluso las comunicaciones intermedias. Evidentemente Freud considera que existe el peligro de que el establecer explicaciones provisionarias sobre la formación del síntoma confiera a éstas un estatuto que no les corresponde. Sus reflexiones finales fundamentan su postura científica: "Sería irrelevante distinguir entre ambas actitudes si ya poseyéramos todos los conocimientos, o al menos los esenciales, que el trabajo psicoanalítico es capaz de brindarnos sobre la psicología de lo inconciente y sobre la estructura de las neurosis. Hoy estamos muy lejos de esa meta y no debemos cerrarnos los

caminos que nos permitirían reexaminar lo ya discernido y hallar ahí algo nuevo" (Freud 1912e, p. 114).

El punto en cuestión es el carácter provisorio de los supuestos teóricos y por ende cómo crear las mejores condiciones para su corroboración. Pero además del peligro de que la explicación teórica prematura de las neurosis, psicosis y síndromes psicosomáticos conduzca a la fijación de un prejuicio, existe otro que en términos terapéuticos y científicos tiene efectos igualmente desfavorables. Nos referimos a un arte interpretativo que ignora su núcleo hipotético y con ello la necesidad de constante validación práctica y científica. En función de su aspecto hipotético (latente) las interpretaciones como técnica terapéutica son tan transitorias como las teorías. La práctica refleja la incompletud de la teoría; como máximo puede adquirir el nivel de confiabilidad de la teoría, y sólo en el caso de que la praxis supere a la teoría. Ahora bien, ya en la "metodología" de Freud (Meissner 1971) se ve que no puede tomarse al pie de la letra el consejo de establecer la síntesis explicativa al final. También en su formación el psicoanalista novato aprende otra cosa; en los seminarios técnicos de los institutos psicoanalíticos se solicitan constantemente informes intermedios que constituyen asistemáticas corroboraciones clínicas de la teoría. Asimismo, la supervisión tiene la meta de testear estrategias interpretativas alternativas sobre la base de modos de comportarse del paciente. Justamente las modificaciones de la técnica interpretativa, ya sea que se hayan formado de modo intuitivo o racional, aportan en el curso del tratamiento o en diversos síntomas las posibilidades de corroboración clínica de la teoría que Freud exigía. Debe aspirarse a una sistematización similar a aquella a que se aspira cuando se fija el foco en las psicoterapias breves de orientación psicoanalítica (ver Malan 1963); si se es consciente del peligro que Freud describió, se mantendrá la flexibilidad terapéutica. Por otra parte también las repeticiones de la neurosis de transferencia traen consigo el que se interprete no en forma rígida sino de acuerdo con un sistema flexible y adaptándose a los cambios del paciente.

Teniendo en cuenta las limitaciones que hemos mencionado en relación con el posible núcleo hipotético de las interpretaciones, abordaremos la pregunta acerca de qué teorías psicoanalíticas pueden ser sometidas clínicamente a prueba. Las investigaciones empíricas de este tipo deben ocuparse del problema de la falsación: ¿cuándo y por qué el psicoanalista renuncia a una "estrategia interpretativa" (Loewenstein 1951) en beneficio de otra?; la refutación de los esbozos de explicación teóricos subyacentes ¿valen para ese caso o en general? En las "behavioral sciences" y en las ciencias sociales se derivan del propio objeto de estudio problemas especiales en torno de la comprobación y la refutación, que en el psicoanálisis se discuten de modo ejemplar y que se convirtieron en blanco de los

teóricos de la ciencia, porque la relación entre método y teoría y la mediación de un sujeto se tornó paradigma de la historia de la ciencia (R. Kuhn 1967) para otras disciplinas. MacIntyre describe la diferencia entre un experimentador y un clínico como sigue: el experimentador quisiera realizar experimentos en los que sus hipótesis fueran falseadas y producir situaciones en las que si una hipótesis fuera falsa, fracasara; como éste está en busca de defectos en su hipótesis, consideraría un triunfo descubrir una situación en la que ésta se desmoronara. A diferencia del experimentador, al clínico le interesaría sólo lo que fuera beneficioso para la curación (p. 119).

Sin embargo, no es cierto que al clínico le interese sólo aquello que beneficia la cura; por el contrario, la pregunta por los factores que obstaculizan la cura lo preocupa particularmente. Por lo tanto, en cada caso el psicoanalista busca otras hipótesis, aunque no se las pueda aislar de manera de crear una ley experimental estricta y verificarla independientemente del sujeto. MacIntyre plantea entonces la pregunta de qué admitirían los psicoanalistas como refutación de sus hipótesis y qué los movería a modificar conceptos teóricos fundamentales. Apoyándose en Glover (1947, p.1) MacIntyre responde que nada movería a los psicoanalistas a modificar sus conceptos. Si se considera con mayor precisión las expresiones de Glover se aclara cómo llega MacIntyre a una conclusión errónea. El traductor traduce el texto inglés de Glover de la siguiente manera: "Los conceptos básicos sobre los que se sostiene la teoría psicoanalítica pueden y deben ser aplicados como una disciplina que se ocupa de monitorear las reconstrucciones teóricas del desarrollo anímico y las teorías etiológicas que no pueden ser verificadas directamente por la clínica psicoanalítica. ... A menudo se dice que Freud estaba dispuesto a modificar sus formulaciones si razones empíricas así lo exigían. Esto vale para determinados puntos de su teoría clínica, pero en mi opinión no corresponde a sus conceptos básicos".

Lo que explica esta situación es que MacIntyre saltó un gran fragmento del original (Glover 1947, p. 1), que en consecuencia falta también en la edición alemana. En el pasaje que se dejó de lado Glover menciona a modo de ejemplo algunos conceptos básicos, como movilidad y cantidad de energía pulsional y huellas mnémicas. Glover opina que hay que remitir los puntos de vista dinámico, económico y tópico, es decir los puntos de vista metapsicológicos, a estos conceptos básicos. Según Glover, como éstos no pueden probarse empíricamente por medio de la clínica psicoanalítica en forma directa, no fueron modificados - a diferencia de la teoría clínica. Pero no es correcto decir que los conceptos básicos, los puntos de vista metapsicológicos nunca experimentaron una modificación (ver Rapaport y Gill 1959). Aun en el caso de que éstos hubieran resistido a los hechos, habría que aclarar por qué. Ciertamente es correcto que los puntos de vista

metapsicológicos sólo pueden investigarse empíricamente por el método psicoanalítico en forma indirecta. En modo alguno son fundamentales para la práctica psicoanalítica o para la teoría clínica, sino para su "andamiaje especulativo" (Freud 1925d). Si bien en el conjunto de su obra Freud caracteriza a la metapsicología en ese sentido (1915f, 1925d, 1933a), la "bruja" ejerce una fascinación particular sobre su pensamiento. Creemos que esto es atribuible a que Freud nunca abandonó la idea de que algún día las observaciones psicológicas y psicopatológicas del psicoanálisis pudiesen derivarse de leyes universales. En especial las especulaciones sobre la economía anímica dan indicios de que Freud nunca abandonó por completo "la atrevida idea de fundir (en "Proyecto de Psicología", 1950 [1895]) la doctrina de las neurosis y la psicología normal con la fisiología del cerebro" (Kris 1950, p. 33). La esperanza de Freud de que todas las teorías científicas, incluida la psicoanalítica, algún día pudieran remitirse a teorías microfísicas, puede reconocerse en el hecho de que en la formulación de los supuestos económicos metapsicológicos se empleó una terminología fisicalista - tal como energía, desplazamiento, carga, etc. Cuanto más se alejan las especulaciones metapsicológicas del nivel observacional del método psicoanalítico, tanto menos adecuado resulta dicho método para fundamentar o refutar el andamiaje especulativo. La distancia entre práctica y teoría también es reconocible en la terminología: cuanto más rico se vuelve el lenguaje neurofisiológico fisicalista de la metapsicología, tanto más dificultosa se torna la determinación de su núcleo psicológico.

El que a pesar de todo ello los puntos de vista metapsicológicos puedan servir de orientación en la práctica depende de reglas de categorización más o menos explícitas. En general puede afirmarse que los supuestos metapsicológicos sólo tienen importancia científica experiencial en la medida en que puedan vincularse con observaciones a través de reglas de categorización o correspondencia (Carnap). No es que a través de tales reglas se brinde una definición completa de los conceptos teóricos mediante el lenguaje observacional, pero éstos adquieren un contenido empírico suficiente para volverlos utilizables y corroborables. Así, una consideración de los supuestos dinámicos, tópico - estructurales, genéticos o económicos mediante la síntesis de Rapaport (1960, p. 132 y siguientes) revela que su cercanía a la observación es muy diversa. Su "potencial de supervivencia" (Rapaport) corresponde a su cercanía al nivel de observación: la ausencia de reglas de categorización conduce a su extinción, aun cuando aparentemente no se modifiquen. Precisamente su cualidad de inmodificables puede ser una señal de que en modo alguno son fundamentales para la práctica, sino que por el contrario desde un comienzo no transitaban ni se sometían a la comprobación en la práctica.

Las investigaciones clínicas que condujeron al llamado Index de Hampstead (Sandler et al. 1962) demuestran cuán esencial es establecer categorías. Una clasificación de los datos observacionales del caso único en la teoría clínica del psicoanálisis (y posiblemente en la metapsicología) obligaría a precisar los conceptos como precondition de los estudios de verificación o falsación. El espacio terapéutico del psicoanalista no se ve por esta vía reducido sino por el contrario ampliado, puesto que las alternativas son precisadas y sistematizadas. Pero por sobre todo se hace posible aprehender qué datos observacionales se adecuan a una hipótesis clínica y cuáles la contradicen. Si bien el proceso interpretativo psicoanalítico se caracteriza por la puesta a prueba de hipótesis alternativas, el mismo no apunta a la refutación definitiva de esta u otra explicación teórico - clínica de un caso dado. Tan sólo por motivos de técnica terapéutica hay que dejar abierta la posibilidad de que una hipótesis psicodinámica que en este tramo del tratamiento puede considerarse refutada pueda confirmarse más adelante. En "Un caso de paranoia que contradice la teoría psicoanalítica" Freud (1915f) muestra casuísticamente algunos problemas de falsación de la teoría en el caso único, de donde deben partir las refutaciones generales.

En relación con el problema de la falsación se produjo una esclarecedora discusión entre psicoanalistas y teóricos de la ciencia (Hook 1959), en la que luego intervino Waelder (1962) con una reseña crítica. Hook (1959, p. 214) planteó a algunos psicoanalistas la pregunta por la clase de evidencia que admitirían para establecer que el complejo de Edipo *no* está presente en un niño. La pregunta de Hook se funda en la postura epistemológica introducida por Popper (1965, 1969) como teoría de la falsación. En su discusión con el positivismo lógico del temprano Círculo de Viena, Popper llegó a la conclusión de que la lógica inductiva no brinda un "criterio de delimitación" que ayude a diferenciar entre sistemas empíricos y metafísicos, científicos y no científicos. Sobre la base de precisas fundamentaciones que al igual que las consideraciones críticas de la teoría de la falsación por parte de Kuhn (1967, p. 194 y siguientes), Weizsäcker (1971, p. 123), Wellmer (1967), Holzkamp (1970) no podemos reproducir en este lugar, Popper concluye que no es la verificación sino la falsación de un sistema lo que debe valer como criterio de delimitación. Popper exige que "la forma lógica del sistema posibilite reconocerlo como negativo a través de la puesta a prueba metódica: *un sistema científico empírico debe poder fracasar en la experiencia*" (Popper 1969a, p. 15, el subrayado es del autor).

Esta definición de ciencia de la experiencia puede ser suscrita por un psicoanalista, tal como puede extraerse de la cita de una reseña crítica de Waelder: "Cuando no es pensable una serie de observaciones a través de las cuales pueda refutarse una excepción, no estamos ante una teoría científica sino ante un prejuicio o un sistema

paranoide" (Waelder 1962, p. 632). Ante esta coincidencia de principio resulta por demás sorprendente que la teoría psicoanalítica fuese criticada justamente por la doctrina de la falsación desde el punto de vista de la teoría de la ciencia. Esto se explica a partir de la exigencia de un protocolo de ensayos experimentales falsables: para conceder el estatus de "ciencia", la teoría de la falsación requiere que puedan llevarse a cabo *experimenta crucis*. Según Wellmer (1972, p. 27) el criterio de falsación dice que "sólo valen como ciencia empírica aquellas teorías que se exponen al riesgo de una refutación experimental, por lo tanto sólo aquellas teorías que sólo "autorizaban" determinada clase de resultados experimentales dentro de todos los pensables y "prohibían" todos los otros". Es cierto que con la teoría de la falsación Popper sacudió el fundamento epistemológico de los positivistas lógicos del Círculo de Viena; pero por otra parte, si bien toma una distancia crítica hacia ellos, persigue el mismo interés, esto es, la entronización del método experimental de las ciencias naturales como único método válido: "las 'teorías explicativas' o las 'explicaciones teóricas' de las ciencias de la experiencia, opina Popper, deben poder ser puestas a prueba empíricamente en forma independiente de las experiencias que explican. El tipo de teoría que satisface esta exigencia es el de la ley universal: de las leyes universales se derivan previsiones que pueden someterse a prueba, independientemente de experiencias anteriores, a través de nuevas experiencias producidas en forma planificada" (Wellmer 1972, p. 13).

Luego de estas indicaciones sobre la teoría de la falsación retomamos la pregunta planteada por Hook; esperamos que ahora resulte comprensible por qué las respuestas de los psicoanalistas no pudieron satisfacer sus reclamos epistemológicos. Es posible que las descripciones diagnósticas ficticias de un niño sin la menor señal de vivencia y conducta edípicas contuvieran un porcentaje mínimo de complejo de Edipo. Waelder señaló con razón que la teoría de la falsación, orientada hacia el experimento científico natural, no sólo desconoce la estructura lógica del complejo de Edipo como concepto de tipo¹³ [Typus-begriff] (ver las explicaciones de Hempel (1952) y Kempfski (1952)), sino también, en razón de su concepto científico normativo - restrictivo, subestima las posibilidades de la refutación clínica de teorías. En las ciencias aplicadas existen, además de la refutación absoluta, otras de un grado de verosimilitud tan elevado que para propósitos prácticos pueden considerarse refutaciones. Así, la teoría psicoanalítica contiene, sobre todo en su parte especial, descripciones de patogénesis de niños autistas o adultos con perturbaciones preedípicas que "prácticamente refutan el complejo de Edipo". Por ello podría decirse que a través del método psicoanalítico el complejo de Edipo ya había sido refutado antes de que Hook formulara su

¹³ Comparar las expresiones de Hempel (1952) y Kempfski (1952).

pregunta basándose en la teoría de la falsación. En efecto, si se someten a prueba las alternativas clínicas sobre relaciones patogénicas, se arriba a consideraciones en las cuales, como en una escala, los componentes del complejo de Edipo de disuelven hasta el punto en que su eficacia es nula, como sucede en el caso de una paranoia celotípica "que se remontaba a una fijación al estado preedípico y no había alcanzado en modo alguno la situación edípica" (Freud 1933a, p. 121). Es evidente que durante el deslinde diagnóstico y pronóstico, esto es durante la validación clínica de la teoría, se comparan y sopesan signos positivos y negativos. En este sentido la pregunta de Hook posee gran relevancia, puesto que la exigencia de una definición negativa podría conducir en todo caso a precisar la teoría, lo cual es necesario y deseable. De todas maneras y en razón del diverso nivel de abstracción de la teoría psicoanalítica no es fácil saber qué área puede ser sometida a validación a través de la praxis interpretativa.

Por ello, para concluir daremos una visión panorámica sobre los distintos niveles de las teorías psicoanalíticas a fin de señalar las áreas a las cuales el método psicoanalítico puede referirse en las verificaciones empíricas. Por su claridad utilizamos el esquema de Waelder (1962), en el cual se diferencian:

1. Datos de la observación. Son los datos de los que el psicoanalista toma conocimiento a través de su paciente y que en general no son accesibles a los demás. Estos datos constituyen el nivel de la observación. Se interpretan en función de su conexión mutua y de su relación con otras conductas o contenidos conscientes e inconscientes. Aquí nos movemos en el nivel de *interpretación clínica individual* (la interpretación "histórica" individual de Freud (1917)).
2. De los datos individuales y sus interpretaciones se derivan generalizaciones que conducen a determinadas afirmaciones respecto de grupos de pacientes, sintomatología y grupos etarios. Este es el nivel de la *generalización clínica* (síntomas típicos en Freud).
3. La interpretación clínica y su generalización permiten la formulación de conceptos teóricos que pueden estar ya contenidos en las interpretaciones o derivarse de ellas, por ejemplo conceptos como represión, defensa, retorno de lo reprimido, regresión, etc. Aquí estamos ante la *teoría clínica* del psicoanálisis.
4. Sin que pueda trazarse una frontera precisa, más allá de esta teoría clínica hallamos conceptos más abstractos como carga, energía psíquica, Eros, pulsión de muerte: la metapsicología psicoanalítica. Especialmente a la metapsicología o detrás de ella subyace la filosofía personal de Freud (ver J. Wisdom 1971).

Este esquema pone en evidencia una jerarquía en las teorías psicoanalíticas, cuya valoración epistemológica se corresponde con un contenido empírico muy diverso. Las interpretaciones se refieren en primera línea a la teoría clínica; como expondremos más adelante, contienen explicaciones que autorizan a efectuar

pronósticos. En lo que sigue debería determinarse en qué medida el aspecto tecnológico de este nivel teórico y su postura epistemológica también posee validez para las partes más abstractas de la teoría psicoanalítica.

En resumen, puede decirse que Freud objetivó los fenómenos descubiertos e interpretados en las sesiones de psicoterapia mediante una descripción controlable, y los puso en conexión causal e histórico - genética. Sin embargo, no se limitó a una particular "tecnología de la interpretación", en el mejor sentido del término (Albert 1971, p. 119), sino que al formular hipótesis etiopatológicas sobre la formación y el desarrollo de enfermedades neuróticas, psicósomáticas y psicopáticas, así como sobre el desarrollo patológico de la personalidad, formuló teorías explicativas - que probaron ser correctas - en diversa medida.

2.6. Interpretaciones generales e históricas

En los últimos años, Habermas¹⁴ bosquejó - en especial con *Zur Logik der Sozialwissenschaften* (1967) y con *Erkenntnis und Interesse* (1968) - una caracterización de la posición lógico - científica de la teoría psicoanalítica, cuya importancia nos lleva a presentarla en forma exhaustiva. Habermas caracteriza a la autoconcepción del psicoanálisis como ciencia natural, en especial en Freud, como falsa autoconcepción cientista¹⁵ [szientistischen Selbstmissverständnis] (1968, p. 306). Esta falsa autoconcepción corresponde en especial a la estimación de la teoría psicoanalítica y no tanto a su praxis, esto es, afecta especialmente al estatus científico y a la posibilidad de comprobación de las teorías psicoanalíticas.

Habermas reconstruye el surgimiento de este malentendido de la siguiente manera: las categorías básicas del psicoanálisis fueron "en principio, desarrolladas a partir de la situación analítica y de la interpretación de los sueños" (1968, p. 307). Los supuestos sobre las relaciones funcionales del aparato anímico y sobre la constitución de síntomas, entre otros, "no sólo fueron descubiertos en la condición particular de una comunicación protegida de modo específico" sino que "no pueden explicitarse independientemente de ella" (ib., p. 307). De ello se deriva que también la construcción de la teoría corresponde al contexto de la autoreflexión. El anudamiento del modelo estructural, originalmente derivado de la comunicación entre médico y paciente, con el modelo de distribución de la energía es el paso decisivo que conduce al error: Freud "no entendió a la metapsicología como lo único que ésta puede representar en el sistema de referencia de la autoreflexión: una interpretación general de los procesos de formación" [Bildungsprozesse] (1968, p. 309). Según Habermas, la metapsicología "como concepto debe reservarse para los supuestos básicos que se refieren a las conexiones patológicas entre lenguaje cotidiano e interacción" (ib., p. 310). Una metapsicología entendida de esta manera no sería una teoría empírica, sino una disciplina metodológica que como una metahermenéutica debería iluminar las "condiciones de posibilidad del conocimiento psicoanalítico". Con esto no queda claro si Habermas aplica realmente puntos de vista metapsicológicos en sentido psicoanalítico. Ya nos hemos ocupado del rol de la metapsicología en el proceso de conocimiento psicoanalítico y de la cuestión de la puesta a prueba clínica de los puntos de vista metapsicológicos. La concepción de que para muchos puntos de vista metapsicológicos no es posible formular reglas de correspondencia implica que

¹⁴ Aquí utilizamos principalmente los dichos de los siguientes trabajos: *Zur Logik der Sozialwissenschaften* (1967), *Erkenntnis und Interesse* (1968).

¹⁵ Cientismo denomina según Hayek "la imitación esclava del método y lenguaje de las ciencias naturales" (citado según Popper 1969b, p. 83).

grandes áreas de la metapsicología corresponden a superestructuras especulativas del psicoanálisis apenas comprobables en forma clínico - empírica¹⁶ (ver Freud 1914c, p. 75). De todos modos, tal como hemos visto, entre los distintos niveles del andamiaje teórico psicoanalítico hay una gran cantidad de conexiones indirectas, de manera que de las observaciones que se pueden realizar en el nivel de la "planta baja" - accesible a todos - es posible obtener conclusiones sobre procesos supuestos en el nivel superior o inferior. Por lo tanto, la metapsicología juega por un lado un rol mucho menor que el que Habermas le atribuye, y por el otro apenas puede comprobarse científicamente por medio de la experiencia, y en gran medida pertenece a la superestructura especulativa. En este estado de cosas la metapsicología ciertamente no es adecuada para transformarse en la base de una metahermenéutica.

La crítica del malentendido que en nuestra opinión Habermas cometió en la recepción de los conceptos metapsicológicos no alcanza a la disciplina metodológica que él propone. Creemos que la posición metodológica de las interpretaciones generales no ganaría demasiado si se les otorgara una superestructura relacionada de algún modo con la metapsicología (como metahermenéutica). En nuestra opinión ésta contendría todos los puntos oscuros que caracterizan a la relación entre las teorías clínicas cercanas a la observación y la metapsicología. El significado metodológico de las interpretaciones generales dispone de suficiente autonomía. Aquí se refiere Habermas a procesos de investigación que son a la vez procesos de autoinvestigación. A diferencia de la lógica de las ciencias naturales y humanas, en el nivel de la autoreflexión no puede haber algo así como una metodología separada de su contenido, porque la estructura de la relación de conocimiento y la del objeto a conocer son una misma cosa. Pero Habermas también separa las interpretaciones generales de los enunciados metahermenéuticos: "Las interpretaciones generales son, así como las teorías científicas de la experiencia, ... directamente accesibles a la comprobación empírica, mientras que los supuestos básicos metahermenéuticos sobre actos comunicativos, deformaciones verbales y patología de la conducta provienen de la reflexión a posteriori sobre las condiciones del conocimiento psicoanalítico posible

¹⁶ "esa es, precisamente, la diferencia entre una teoría especulativa y una ciencia construida sobre la interpretación de la *empiria*. Esta última no envidiará a la especulación el privilegio de una fundamentación tersa, incontrastable desde el punto de vista lógico; de buena gana se contentará con unos pensamientos básicos que se pierden en lo nebuloso y apenas se dejan concebir; espera aprehenderlos con mayor claridad en el curso de su desarrollo en cuanto ciencia y, llegado el caso, está dispuesta a cambiarlos por otros. Es que tales ideas no son el fundamento de la ciencia, sobre el cual descansaría todo; lo es, más bien, la sola observación. No son el cimiento sino el remate del edificio íntegro, y pueden sustituirse y desecharse sin perjuicio" (Freud 1914, p. 75).

y sólo indirectamente, en el resultado de - por así decir - una categoría completa de procesos investigativos pueden confirmarse o fracasar" (1968, p. 310).

Habermas describe como "interpretaciones generales"¹⁷ (el concepto mismo proviene de Popper, quien lo introdujo para la explicación histórica) a las leyes sobre cuyo estatuto epistemológico nos interrogábamos previamente. Sería erróneo creer que con esta denominación se alude a interpretaciones psicoanalíticas en el sentido de técnica del tratamiento; más bien deben entenderse como esquemas del desarrollo infantil temprano que pueden ser utilizados como esquemas de interpretación de historias de vida individuales. Estos contienen "supuestos sobre diferentes patrones de interacción entre el niño y su objeto relacional primario, sobre los conflictos correspondientes y las formas de dominar el conflicto y sobre la estructura de la personalidad que de ello resulta a la salida del proceso de socialización de la temprana infancia, que por su parte representan un potencial para el resto de su historia vital y autoriza a realizar pronósticos" (1968, p. 315). En este marco las interpretaciones generales se generan como resultado de múltiples y repetidas experiencias clínicas: "Obtenidas a partir del procedimiento elástico de las anticipaciones hermenéuticas que se verifican circularmente" (1968, p. 316). El esquema básico de la teoría de Habermas, que posibilita los conocimientos esbozados hasta aquí, es la consideración de la historia vital¹⁸ como un proceso de formación, que en el caso de un paciente se caracteriza como perturbado. Según esto, el objeto del tratamiento psicoanalítico es "el proceso de formación interrumpido", que se lleva a su culminación a través de la experiencia de la autoreflexión. Aquí hay que anotar una contradicción decisiva: Habermas coloca la reconstrucción de la historia vital en el centro de su exposición; pero en verdad la elaboración de la neurosis de transferencia en el aquí y ahora del tratamiento juega un rol mucho mayor que la reconstrucción del pasado.

En contraposición a las interpretaciones como técnica terapéutica, se considera que al adoptar el estatus de "general" la interpretación se sustrae al proceder hermenéutico de la corrección continua de la precomprensión textual; por ello, a diferencia de la anticipación hermenéutica de los filólogos, la interpretación general está establecida. Habermas considera que las interpretaciones generales poseen el carácter de teorías en la medida en que como mínimo implican enunciados generalizadores que deben poder comprobarse en el caso individual; de este modo se sustraen a la modificación permanente a través del círculo hermenéutico. Por

¹⁷ Tal como mostraremos después en detalle, el concepto "interpretación general" proviene de Popper, quien lo introdujo para las explicaciones históricas.

¹⁸ Habermas ubica la reconstrucción de la biografía en el centro de sus dichos. Pero la elaboración de la neurosis de transferencia en el *hic et nunc* juega en verdad un rol mucho mayor que la reconstrucción del pasado.

esta razón las interpretaciones generales tienen que comprobarse en los pronósticos derivados. Si a ello agregamos que las posdicciones reconstructivas, que con el modelo de la interpretación general como esquema narrativo pueden derivarse para el caso único, también poseen en Habermas el carácter de hipótesis que pueden fracasar, contamos en lo que dijimos hasta aquí con claros puntos de apoyo para afirmar que la mencionada frase de Popper "Un sistema científico empírico tiene que poder fracasar" (1969a, p. 15) también posee validez en el psicoanálisis.

Hasta aquí, la clarificación de la posición epistemológica del psicoanálisis por parte de Habermas pareciera ofrecer las siguientes ventajas: el descubrimiento del malentendido científico conduce a preguntarse hasta qué punto la imitación - no adecuada a su objeto - de los métodos de las ciencias naturales condujo a la investigación empírica en psicoanálisis a callejones sin salida. En la medida en que el veredicto de la falsa autoconcepción cientista se refiere a algunos puntos de vista metapsicológicos, por ejemplo al modelo energético¹⁹, Habermas concuerda con opiniones similares de algunos psicoanalistas (Rosenblatt 1970, Holt 1962, 1965). Tal como en expresiones semejantes en Rosenblatt y Holt, de la argumentación de Habermas se desprende que la pretensión de hallar por la vía psicológica la gran X de la energía psíquica, que según Freud (1920g) se introduce como elemento desconocido en todas nuestras ecuaciones, debe conducir a error. La clarificación de que el psicoanálisis es una ciencia humana y no una ciencia natural podría contribuir a favorecer una investigación empírica adecuada al objeto de la psicoterapia, que en el sistema de Habermas debe referirse a las interpretaciones generales, es decir a la teoría clínica del psicoanálisis.

La caracterización de las leyes psicoanalíticas como "interpretaciones generales", como conocimiento histórico sistemático, favorece sin duda la comprensión de la situación específica del psicoanálisis. Si focalizamos además el hecho de que la interpretación general debe comprobarse en los pronósticos derivados, se traza una clara línea divisoria respecto del proceder filológico hermenéutico y se garantiza la investigación empírica hasta la comprobación de los cambios conductuales esperables. Pareciera tentador abordar la puesta a prueba de las tesis psicoanalíticas con esta intelección. Dejando de lado las diferencias terminológicas, Habermas se acercaría a Popper. No obstante, Habermas se mueve nuevamente en otra dirección

¹⁹ Estaríamos ante una ley científico - natural si pudiera lograrse comprobar experimentalmente el modelo energético del psicoanálisis, demostrar transformaciones energéticas medibles y en conocimiento de las condiciones circundantes derivar pronósticos. El que los intentos de Bernfeld y Feitelberg fracasaran respondió a razones de principio. "El modelo energético produce sólo la apariencia de que los enunciados psicoanalíticos se refieren a transformaciones energéticas medibles" (Habermas 1968, p. 308).

cuando deriva el grado de comprobación a partir de la sola autoreflexión del paciente²⁰.

El nexo funcional entre procesos de formación perturbados y síntomas neuróticos no debe ser interpretada desde el punto de vista instrumentalista de una organización racional de medios dirigida a fines, o de una conducta adaptativa. "No se trata de una categoría de sentido extraída del círculo funcional del actuar instrumental" (p. 317). En lugar de ello el nexo funcional es entendido según un modelo escénico (en contraposición a un modelo instrumental); se trata de un sentido constituido por medio de un acto comunicativo y aprehendido reflexivamente como experiencia biográfica. En el modelo escénico de la vida entendido como proceso de formación - en el sentido de las novelas de formación del Iluminismo - el sujeto es a la vez actor y crítico. Al final del drama "el sujeto debe poder contar su propia historia y haber comprendido las inhibiciones que obstaculizaban la autoreflexión" (p. 317).

En la versión de Habermas el psicoanálisis deviene algo más que un método de tratamiento: para él es "el único ejemplo concreto de una ciencia que emplea la autoreflexión metódica" (p. 262). La meta del tratamiento psicoanalítico se formula por consiguiente en términos iluministas: "El estadio final de un proceso de formación sólo se alcanza cuando el sujeto evoca sus identificaciones y alienaciones, sus objetivaciones forzadas y sus esforzadas autoreflexiones, como el camino a través del cual se constituyó" (p. 317). Si Habermas vincula por un lado el pensamiento científico experiencial de Freud con el concepto tomado de Popper de las interpretaciones generales, en la idea acerca de las metas del proceso formativo parecen colarse por otro lado determinados elementos románticos, muy alejados de la sobria idea de Freud acerca de la crianza. Tal vez el alegato de Albert en favor de un racionalismo crítico tome en consideración la intención de Freud en la medida en que, con razón, caracteriza determinado vínculo entre la hermenéutica y la dialéctica como "ideología alemana" y le opone las máximas freudianas de la ciencia natural (Albert 1971, p. 55). A continuación nos ocuparemos de las consecuencias que resultan de la propuesta de Habermas para la verificación de las

²⁰ El nexo funcional entre procesos de formación perturbados y síntomas neuróticos no debe ser interpretado desde un punto de vista instrumentalista de la organización racional dirigida a fines o un comportamiento adaptativo. "No se trata de una categoría de sentido extraída del círculo funcional de la acción instrumental" (p. 317). El vínculo funcional se entiende en cambio según un modelo escénico (en contraposición a un modelo de acción). Se trata de un sentido que "se forma por medio de acción comunicativa y se articula reflexivamente como experiencia biográfica". En el modelo escénico de la vida, comprendido como proceso de formación - en el sentido de la novela de formación del Iluminismo - el sujeto es actor y crítico a la vez. Al final del drama "el sujeto también tiene que poder contar su propia historia y tiene que haber comprendido las inhibiciones que obstaculizaban la autoreflexión" (p. 317).

interpretaciones generales. La minuciosidad con que referimos la explicitación filosófica de Habermas sobre el psicoanálisis se justifica por las radicales consecuencias que según él se desprenden para la anunciada verificación de las "interpretaciones generales".

Puesto que sólo la historia del desarrollo temprano infantil fundada en la metapsicología y generalizada en forma sistemática coloca al médico en posición de generar propuestas interpretativas para el paciente a partir del diálogo analítico, la interpretación de caso se comprueba "en la sola continuación exitosa de un proceso formativo interrumpido" (p. 318). De lo anterior concluye Habermas que para el analista los insights analíticos sólo son válidos "una vez que son aceptados por el propio analizado, ya que el acierto empírico de las interpretaciones generales no depende de la observación controlada ni de una comunicación posterior entre investigadores, sino de la sola autoreflexión que se produce y de una comunicación posterior entre el investigador y su 'objeto' (p. 318). Así, las interpretaciones generales se diferencian de las afirmaciones sobre un dominio objetual en el marco de teorías generales. Si las unas permanecen en la superficie del objeto, la validez de las otras depende de que las afirmaciones sobre el objeto sean aplicadas por los 'objetos', o sea por las mismas personas, a sí mismos" (p. 318). Habermas caracteriza la diferencia entre la validez empírica de las interpretaciones generales y las teorías generales del siguiente modo: en el círculo funcional del actuar instrumental, la aplicación de supuestos a la realidad es una tarea que corresponde al sujeto investigador. En el caso del círculo funcional de la autoreflexión, la aplicación de afirmaciones conducirá sólo a la autoaplicación del proyecto investigativo involucrado en el proceso de conocimiento. Dicho escuetamente, las interpretaciones generales sólo son válidas en la medida "en que aquellos que son objeto de interpretaciones se reconozcan a sí mismos en ellas" (p. 319).

Ahora se torna evidente la claridad con que Habermas intenta trazar una línea divisoria entre teorías generales - falsables - e interpretaciones generales - que deben verificarse en la capacidad reflexiva adquirida por el paciente. Sin embargo este intento de trazar una línea divisoria tampoco puede ser sostenido por el propio Habermas, y la praxis y la investigación psicoanalítica no se hallan en consonancia con él. Las contradicciones en las que Habermas se enreda provienen del hecho de que las interpretaciones generales se alejan mucho de las comprobaciones que se exigen para las teorías generales, y a su vez deberían comprobarse en la proporción de éxitos y fracasos clínicos. No obstante éstas se sustraerían según Habermas a la ratificación intersubjetiva. "El marco general de la interpretación ciertamente se verifica en la proporción de éxitos y fracasos clínicos. Pero los criterios del éxito no son operacionalizables; éxito y fracaso, como la eliminación de síntomas, no pueden ratificarse intersubjetivamente. La experiencia de la reflexión sólo se

confirma a través de la realización de la reflexión misma: a través de ella se quiebra la fuerza objetiva de un motivo inconsciente" (1968, p. 189).

Esta vinculación que establece Habermas entre la proporción de éxitos y fracasos clínicos y la experiencia de reflexión del paciente resulta inconcebible. Como demostró justamente el psicoanálisis, introspección y reflexión están sometidas en gran medida al autoengaño. El quiebre de la fuerza de un motivo inconsciente se muestra en forma objetiva justamente allí donde puede comprobarse intersubjetivamente: en los síntomas y en los cambios de conducta. Por otro lado, la asociación libre se aparta de una reflexión introspectiva dirigida a fines y a su vez la amplía por medio de la superación de resistencias. No debe haber ningún analista que adapte la dirección de la cura a la sola reflexión del paciente, a su proceso de formación, y que lo vea como la única instancia en la que las hipótesis interpretativas puedan comprobarse. El conocimiento del paciente, que éste acumula en el transcurso del tratamiento psicoanalítico y gracias al cual logra una nueva interpretación de su situación vital, es un aspecto en el cual el éxito del tratamiento se manifiesta al paciente. Por otro lado hay una apreciación del éxito de un tratamiento en el sentido de una prueba objetiva del cambio psíquico que se ha producido, que es completamente operacionalizable y puede ser sometida a una comprobación científica segura. En la propuesta de Habermas se introduce la utopía de que un sujeto esclarecido dispone de la historia de su autodevenir a través de la reflexión, lo cual representa una sobrevaloración del rol del conocimiento. Se deja de lado que carácter emancipador de ésta se demuestra no sólo en el saber que se obtiene sobre sí mismo, sino en la actitud vital y en la capacidad para la praxis. En efecto, al término del tratamiento psicoanalítico, muchos pacientes no son capaces de dar cuenta de los cambios y procesos de formación que se produjeron en ellos. Experimentan sus cambios en la inmediatez del vivir y el actuar, sin poder reflexionar filosóficamente sobre ellos en forma adecuada.

De la máxima "donde era ello yo debe devenir" no debe derivarse que el inconsciente dinámico, reprimido, que despliega su poder a espaldas del sujeto, quede luego de la elaboración psicoanalítica a disposición del sujeto en forma permanente. Consideramos acertada la crítica de Gadamer a este respecto: "El ideal de la elevación de una determinación natural a una motivación consciente racional representa a mi parecer una exageración dogmática que no guarda proporción con la *condition humaine*" (Gadamer 1971, p. 312). Con esto se ignora que en términos psicoanalíticos el proceso de formación del individuo debe consistir en desarrollar funciones y estructuras psíquicas que aseguren la capacidad de trabajar y amar; no debe tratarse de una adecuación conformista a un principio de realidad concebido ahistóricamente. En la teoría de Freud el principio de realidad posee la forma de un principio regulador que halla su contenido sociocultural en el transcurso de la

historia. Es por eso que en la práctica psicoanalítica se trata de un equilibrio razonable entre los polos caracterizados como principio de placer y de realidad. En lugar del sometimiento autoplástico, ciego, a los contenidos de eficacia actual transmitidos socioculturalmente propios del principio de realidad, y de su internalización en funciones yoicas y superyoicas, idealmente deberían surgir soluciones aloplásticas racionales. Aquí cobra importancia un concepto de la teoría de la técnica terapéutica, el concepto de actuación [Agieren], que se refiere a los intentos de modificación aloplásticos dirigidos hacia el exterior que evolucionan mayormente en forma inconsciente y son dirigidos pulsionalmente. Si las exigencias de modificación del medio no van acompañadas de la disposición y capacidad de automodificarse, en psicoanálisis se afirma normalmente que estas acciones aloplásticas unilaterales constituyen frecuentemente una actuación. El que tales actuaciones tengan a menudo enormes consecuencias sociales e históricas, corresponde a las paradojas trágicas de la historia de la humanidad. Podría decirse que algunas relaciones rigidificadas sólo pueden ser modificadas mediante ciertas tergiversaciones de la realidad, a través de las cuales se liberan fuerzas de la actuación que parecen desconocer todo límite. La tragedia radica en que entonces los cambios generalmente se llevan a cabo por medio de fuerzas agresivo - destructivas que a corto plazo conducen a movimientos opuestos igualmente destructivos (ver Waelder 1970). Con el método psicoanalítico se logran importantes intelecciones de procesos colectivos, puesto que en la actuación del individuo puede advertirse que, en lugar de una pacificación del círculo familiar íntimo, se percibe con particular claridad la desarmonía en la sociedad, y se combate allí en vez de intentar con los propios procesos formativos²¹.

El análisis de Giegel del "proceso de formación" media entre los polos "reflexión" y "praxis", tal como se desarrollaron aquí sintéticamente. "Cada una de las partes del conocimiento de que un sujeto dispone están conectadas entre sí en un sistema que puede estar estructurado de distintas maneras.... Hablamos de un proceso de formación cuando las estructuras que organizan el sistema de conocimiento se modifican de forma tal que dan lugar a una organización más abarcativa y menos

²¹ P. Weiss hace decir en escena al Marqués de Sade: "Así es Marat / esto es para Usted la revolución / Usted tiene dolor de muelas / y debería hacerse sacar la muela / la sopa se le quemado / excitado pide una sopa mejor / Para una su hombre es demasiado corto / ella quiere uno más largo / A uno le aprietan los zapatos / en el vecino se ven más cómodos / A un poeta no se le ocurren versos / desesperado busca nuevos pensamientos / Un pescador sumerge durante horas el anzuelo / por qué no pica ningún pez / Así llegan a la revolución / y creen que la revolución les dará todo / un pez / un zapato / una poesía / un hombre nuevo / una mujer nueva / y derriban todas las murallas / y luego están allí / y todo es como era entonces / la sopa quemada / los versos arruinados / el compañero en la cama / maloliente y gastado / y toda nuestra heroicidad / que nos empujó a las cloacas / nos la podemos poner en el sombrero / si es que aún tenemos uno" (Weiss 1964, p. 83).

forzada del conocimiento" (p. 253). Luego de un ejemplo de cambio estructural de ese tipo tomado del campo del proceso de desarrollo cognitivo del niño, Giegel continúa: "Primero se desarrollan las nuevas estructuras sin que este proceso sea controlado por la reflexión del sujeto en formación. Pero para ser eficaces, las nuevas estructuras deben construirse con cierta continuidad a partir de las viejas estructuras, porque sólo así pueden llevarse a cabo las operaciones lógicas de que se disponía en los niveles anteriores, aunque en otro contexto. Por ello, las estructuras de conocimiento siempre se corrigen sólo en puntos aislados y de ninguna manera se sustituyen bruscamente por otras" (p. 255).

En esta modificación, Giegel asigna a la reflexión del sujeto una estabilización de la nueva organización del conocimiento, lo que da como resultado el carácter doble que poseen los efectos estimuladores de los procesos de formación: "Por un lado se imponen a espaldas del sujeto, por el otro la reflexión sobre esta transformación es imprescindible para que funcione" (p. 256). Esta interpretación se lleva muy bien con el modelo estructural del psicoanálisis, que en su variante de la psicología del yo influenció en forma decisiva la teoría de la técnica. Por último, para aclarar semánticamente el concepto de "proceso de formación", debe señalarse que ya en las "Conferencias" presentaba Freud a la modificación de la estructura como un resultado esencial: "Mediante la superación de estas, la vida anímica del enfermo se modifica duraderamente, se eleva a un estadio más alto del desarrollo y permanece protegida frente a nuevas posibilidades de enfermar. Este trabajo de superación constituye el logro esencial de la cura analítica; el enfermo tiene que consumarlo, y el médico se lo posibilita mediante el auxilio de la sugestión, que opera en el sentido de una *educación*" (Freud 1917, p. 410-411).

El intento de Habermas de presentar al psicoanálisis como ejemplo de una ciencia de la reflexión crítica (ver Gadamer 1971, p. 292 y siguientes), que sería un ejemplo para la reflexión social, tendría como consecuencia el rechazo de cualquier acercamiento a interpretaciones tecnológicas. Pero su particularidad metodológica, el hecho de ser tanto una ciencia explicativa como una reflexión emancipadora, debe - en nuestra opinión - ser central para la determinación del estatuto epistemológico del psicoanálisis. La multiplicidad de las técnicas de intervención psicoterapéutica que pueden derivarse de la teoría y la práctica psicoanalítica alude a un aspecto instrumental que de ningún modo puede ser desmentido²². La afirmación de Habermas de que el éxito y el fracaso no pueden verificarse intersubjetivamente en el tratamiento, que las demostraciones que se sustentan en la

²² Albert muestra la calificación desvalorizadora que coloca al instrumentalismo como único interés de conocimiento de las ciencias empíricas. Según él esta acusación estuvo en la historia del conocimiento una y otra vez al servicio de la protección de particulares creencias contra la posible crítica de parte de la ciencia natural (1971, p. 110, pie de página).

desaparición de síntomas no son legítimas, sucumbe a la confrontación con la práctica psicoterapéutica. Asimismo el señalamiento de Freud de que sólo la continuación del análisis puede decidir sobre la utilidad o inutilidad de una construcción no excluye la fuerza comprobatoria de modificaciones sintomáticas y conductuales, sino que entiende que el proceso de formación posee otras expresiones además de la autoreflexión del paciente.

El mismo Habermas dice en otro lugar (1963, p. 482) que una de las premisas para las comprobaciones teóricas radica en que los sistemas repetitivos se hagan accesibles a una observación controlada. Estos sistemas repetitivos son justamente los que se dan por ejemplo en comportamientos estereotipados, que como compulsión de repetición se manifiestan en diferentes formas y contenidos de las neurosis de transferencia. La repetición y el cambio, ambos identificables en la conducta, pueden observarse, y estas observaciones se han reflejado en la práctica y en la teoría psicoanalítica. Habermas admite que "del marco metapsicológico de la interpretación pueden desprenderse hipótesis individuales y someterse a prueba independientemente" (1967, p. 189). "Para ello se requiere de una traducción al marco teórico de las ciencias de la experiencia más estrictas De todas maneras la teoría freudiana contiene supuestos que pueden interpretarse en sentido estricto como hipótesis normativas; de ello se desprende que también incluye relaciones causales" (1967, p. 190). Lo que Habermas parece admitir aquí constituye el contenido de la teoría general y especial de las neurosis, cuya confirmación por medio de la sola experiencia de reflexión del paciente nos parece insuficiente. A esta autoreflexión del paciente se le estaría adjudicando una tarea con la que los pacientes - como indica una y otra vez la experiencia clínica - no pueden cumplir.

Acordamos con Rapaport (1960) en que la comprobación de la validez de la teoría psicoanalítica es una tarea de la comunicación intersubjetiva de la comunidad de investigadores que, en concordancia con las reglas científicas de la experiencia, deben ponerse de acuerdo acerca de la práctica que se lleva a cabo. Ante la estrechez restrictiva de la confirmación de interpretaciones generales, la investigación y la práctica psicoanalítica no pueden conformarse con detenerse en un concepto del proceso de formación que es filosóficamente tan vago como complejo, a través del cual la teoría se confirmaría. De todas maneras, la lógica de la explicación a través de interpretaciones generales señala el modo específico, único, con el cual se puede obtener una confirmación de las afirmaciones psicoanalíticas. Este resulta de la conexión entre la comprensión hermenéutica y la explicación causal: "La comprensión misma adquiere fuerza explicativa"²³

²³ La superación de la antítesis metodológica de comprender y explicar en una "explicación comprensiva" o una "comprensión explicativa" ya fue propuesta por Max Weber. Según Albert, éste intentó, con su comprensión de la sociología teórica como una ciencia comprensiva que se

(Habermas 1968, p. 328). La superación de la antítesis metodológica de la comprensión y la explicación a través de una "explicación comprensiva" o "comprensión explicativa" puede hallarse ya en las propuestas de Max Weber. Según Albert, éste había intentado superar la antítesis y con ello el historicismo extremo por medio de su noción de la sociología teórica como una ciencia comprensiva, que aspira a la explicación comprensiva de los fenómenos de la realidad cultural (Albert 1971, p.137).

Con relación a los síntomas, las construcciones poseen la forma de hipótesis explicativas en el sentido de conductas de análisis causal. La disolución de un "nexo causal" a través del trabajo interpretativo ilustra la eficacia de la terapia psicoanalítica. Estos enunciados deben aplicarse al caso individual. De ellos se derivan pronósticos, de modo tal que por medio del proceso terapéutico se le quita todo sustento a las condiciones de producción, y la supresión de dichas supuestas condiciones se evidencia en los cambios sintomáticos y conductuales. "Sin embargo, según su forma lógica, la comprensión explicativa se diferencia de la explicación formulada de modo estrictamente científico experiencial en un punto decisivo. Ambas se apoyan en enunciados causales que con ayuda de condiciones adicionales se obtienen a partir de enunciaciones universales, de interpretaciones derivadas (ciertas variantes) o de hipótesis normativas. Pero el contenido de las enunciaciones teóricas queda intacto luego de una aplicación operativa a la realidad; en ese caso podemos basar las explicaciones sobre leyes *libres de contexto*. Pero en el caso de las aplicaciones hermenéuticas, los enunciados teóricos se traducen a la expresión narrativa de una historia individual, de modo tal que la afirmación causal no se realiza fuera de ese contexto. Las interpretaciones generales sólo pueden afirmar en forma abstracta su pretensión a la validez universal en tanto sus derivaciones se definen adicionalmente por medio del contexto. Las explicaciones narrativas se diferencian de las estrictamente deductivas en que los hechos o estados acerca de los cuales ellas afirman la existencia de una relación causal, adquieren en la aplicación una definición adicional. Por ello, las interpretaciones generales no permiten explicaciones libres de contexto" (Habermas 1968, p. 332). De lo anterior se desprende que para la metodología de la investigación es muy importante examinar concretamente el caso individual. Aquí pueden y deben examinarse tanto el proceso formativo del paciente experimentado subjetivamente como sus cambios conductuales en el nivel verbal y preverbal, y a su vez constituirse ambos en criterio para la corroboración de hipótesis.

apunta a una explicación comprensiva de los fenómenos en la realidad de la cultura, superar la antítesis y con ello el historicismo extremo (1971, p. 137).

Con el objeto de otorgar mayor claridad al concepto de "interpretación general", que juega un rol central en la concepción de Habermas, rescataremos ahora su marco referencial original. Al establecer la diferenciación de las teorías científicas e históricas, Popper introduce este término a fin de marcar una diferencia cualitativa: "Es importante entender que muchas "teorías históricas" (quizás sea mejor llamarlas cuasi teorías) se diferencian considerablemente de las teorías científicas. Porque en la historia ..., los hechos a nuestra disposición son a menudo limitados y no es posible repetirlos o producirlos a voluntad. Estos se han reunido según un punto de vista a priori: las así llamadas fuentes históricas sólo registran aquellos sucesos que fueron lo suficientemente interesantes como para ser registrados, de manera que normalmente sólo incluyen aquellos hechos que coinciden con una teoría previa. Y dado que no se dispone de otros hechos, será normalmente imposible comprobar esta o aquella teoría posterior. A estas teorías comprobables se les puede reprochar justamente su *circularidad*, tal como se les reprochó injustamente a las teorías científicas. A dichas teorías históricas las denominaré, en contraposición a las teorías científicas, 'interpretaciones generales'" (Popper 1958, p. 328, el subrayado es nuestro).

La posibilidad de comprobación de estas interpretaciones generales históricas es restringida, en la medida en que en la investigación histórica (como en el psicoanálisis) no puede haber *experimenta crucis* como en las ciencias naturales. Popper ofrece una exhaustiva fundamentación de lo anterior que lo lleva a renunciar a la visión ingenua según la cual "una serie de registros históricos puede interpretarse de una sola manera" (1958, p. 329). Aquí se pone de manifiesto la estrecha ligazón de la teoría popperiana de la falsación con las ciencias normativas axiomáticas. Luego introduce una serie de verificaciones relativas para interpretaciones históricas que alcanzan para establecer una validez posible y relativa: 1. Hay interpretaciones (erróneas) que no coinciden con los registros reconocidos; 2. Hay interpretaciones que requieren de una cantidad mayor o menor de hipótesis auxiliares plausibles para evitar la falsación a través del registro; 3. Hay interpretaciones que no logran conectar una serie de hechos que sí pueden ser conectados y explicados por medio de otra interpretación (1958, p. 329). Por consiguiente, también sería posible un avance importante en el campo de la interpretación histórica. Además habría todo tipo de estaciones intermedias entre puntos de vista más o menos generales e hipótesis históricas específicas o singulares, que en la explicación de acontecimientos históricos jugarían el rol de condiciones hipotéticas iniciales y no el rol de leyes generales (ver Klauber 1968). Es evidente que la importante diferencia cualitativa entre teorías científicas e interpretación general que realiza Popper está ausente en Habermas, en donde las interpretaciones generales aspiran al mismo grado de validez que los enunciados científicos experienciales generales. No obstante, éstas se diferencian por la lógica

de la investigación probatoria. A continuación discutiremos cómo se relacionan el esquema general de la explicación científica, las interpretaciones generales y las formas individuales de explicación, tal como surgen en la investigación y en el trabajo psicoanalítico.

2.7. Descripción, explicación y pronóstico en el Psicoanálisis

Allport (1937d) caracteriza la labor científica como el intento de "comprender, prever y controlar". Frecuentemente se desvaloriza el rol de la comprensión y se la emparenta con especulaciones filosóficas, con lo cual se descuida que la "comprensión" como principio hermenéutico es precondition de cualquier otro paso en el quehacer científico. En los capítulos anteriores nos hemos ocupado exhaustivamente del aspecto de la "comprensión" en el proceso científico. Con el objeto de distanciarnos críticamente del contenido histórico introducido mediante la discusión sobre el alcance de las teorías históricas al final del último capítulo, es necesario abordar los problemas desde otro punto de vista. La explicación es un prerequisite para la previsión y control, tal como Allport los define. La práctica clínica acoge esta relación inmanente en sus decisiones cotidianas con la mayor naturalidad. Pero para nuestro debate parece apropiado aclarar nuevamente esta relación fundamental antes de emprender una discusión respecto del psicoanálisis.

Desde el punto de vista lógico, las previsiones científicas tienen la misma estructura que las explicaciones. A partir de determinadas leyes y condiciones circundantes se deriva en forma lógica el resultado esperable, mientras que las explicaciones representan una especie de reconstrucción *post hoc* de la realización de un resultado. Esta derivación de lo previsible proviene de la descripción popperiana de la estructura lógica de las explicaciones causales (1934 en 1969a); Hempel y Oppenheim (1953) sistematizaron la relación entre previsión y explicación en el esquema de la explicación científica que lleva su nombre (HO - Esquema de la explicación científica). A fin de que las relaciones se vean con mayor claridad, extraemos una buena síntesis del libro de K. D. Opp (1970).

En una explicación se plantea en primer lugar un explanandum; para explicar un singular estado de cosas dado, hay que buscar por lo menos una ley y las correspondientes condiciones circundantes. En el caso de un pronóstico en cambio no se plantea un explanandum; antes bien, aquí conocemos sólo las condiciones circundantes y las leyes. Podemos ilustrar la diferencia entre explicación y previsión por medio del siguiente esquema:

	Explicación	Pronóstico
a buscar	ley	dada
a buscar	condiciones circundantes	dadas

dado explanandum a buscar

Tanto en la explicación como en el pronóstico se deriva un explanandum a partir de (por lo menos) una ley y de las correspondientes condiciones circundantes; la única diferencia es que en cada caso se dan y se buscan diferentes partes. En función de las explicaciones en el punto 1.5. "Interpretaciones generales e históricas" resulta claro que el tipo de explicación que el esquema HO implica sólo puede ser aplicado al psicoanálisis si previamente se lo somete a las correspondientes ampliaciones. Antes de ocuparnos de otras formas de la explicación que según Stegmüller (1969) también pueden incluirse en el concepto de explicación científica, debemos discutir una postura opuesta.

Desde distintos lados se afirma que gran parte de los hallazgos freudianos reposan en su brillante descripción de diversos aspectos del comportamiento humano. Quizá el más conspicuo representante de esta postura sea Wittgenstein, quien en sus conferencias de 1932/33 resaltó lo siguiente: "... En muchos lugares (en los escritos de Freud) uno se plantea la pregunta de hasta dónde lo que se dice es una hipótesis o sólo una buena forma de presentación de los hechos - pregunta (según Wittgenstein) que para el propio Freud era incierta" (Moore 1955, p. 316).

MacIntyre - con quien ya discutimos más arriba - arriba al mismo resultado en esta pregunta cuando intenta una clarificación del concepto de inconsciente: "Porque el aporte de Freud no se basa esencialmente en sus explicaciones de la conducta anormal sino en su novedosa descripción de tales formas de conducta" (1968, p. 94).

Si intentamos examinar de qué base parten estos juicios, tal como hizo Sherwood (1969), vemos que Wittgenstein se refiere a la "Psicopatología de la vida cotidiana" mientras que el análisis de MacIntyre aborda fundamentalmente *La Interpretación de los Sueños*. Efectivamente ambos trabajos contienen material anecdótico que se ofrece como ilustración de modos de funcionamiento del aparato psíquico. Estos comentarios casuales extraídos del contexto clínico aparecen a menudo sólo en función de mejorar la exposición, y pierden fácilmente el carácter explicativo. No obstante, en el contexto clínico vale lo siguiente: "Desde luego que es cierto que Freud describió ciertas acciones del paciente en forma novedosa. Pero lo importante es que de este modo intentaba explicarlas... Formular una nueva descripción en un contexto dado puede de hecho equivaler a una explicación. La diferencia entre estos dos procedimientos no siempre es precisa y en cada caso depende del contexto y de la situación en la que se produce" (Sherwood 1969, p. 187).

Aunque en otro lugar MacIntyre reconoce que una descripción clarificadora puede de hecho valer como una forma de explicación (p. 115), cree su obligación volver a denegar a los intentos freudianos de explicación del significado de los sueños el título de explicaciones; se trataría más de un descifrar que de un explicar (p. 112). La discrepancia que aquí surge incumbe claramente al alcance del concepto "explicar"; ciertamente, a las exposiciones freudianas subyacen diferentes tipos de explicaciones.

Sherwood señala que las explicaciones de Freud en los historiales clínicos - lo que Sherwood ejemplifica ampliamente por medio del Hombre de las Ratas) - corresponden siempre a un paciente individual, a una sola historia clínica. El objeto de estudio no es una clase especial de síntoma psiquiátrico ni una clase de personas que padece determinada enfermedad, sino la persona individual. Al igual que el historiador, Freud se interesa por decursos singulares de acontecimientos a fin de reconocer los típicos; en este sentido hace uso de generalizaciones sobre los neuróticos obsesivos como una clase. Asimismo hay una teoría general del comportamiento humano más allá de la explicación de la biografía individual (ver Waelder 1962). La precondition para la generalización es que las explicaciones se verifiquen en el caso individual. La otra condición es naturalmente que las explicaciones comprobadas en el caso individual hayan sido halladas previamente en un conjunto de casos, volviéndose de este modo típicas. Las conexiones típicas constituyen siempre sólo una parte en el interior de una historia clínica, razón por la cual éstas se leen también como novelas (Freud 1895d, p. 174). Las explicaciones individuales están entretajadas en el todo; este marco, que representa el momento integrativo generalizador, se caracteriza como "narrativa psicológica". En el interior de esta narrativa pueden aislarse distintos tipos de explicaciones que aparecen en diferente proporción, pero no puede considerársela como la simple sumatoria de diferentes explicaciones, sino que representa el marco general integrador: "en resumen: comunicar la resolución de un solo síntoma en verdad coincide con la tarea de exponer un historial clínico completo" (Freud 1896, p. 196).

Según Danto (1965), las exposiciones que presentan sucesos como elementos de historias se denominan enunciados narrativos. Dado que las explicaciones psicoanalíticas se sitúan en el conjunto de una historia vital, la denominación "narrativa psicoanalítica" - que hasta donde sabemos fue utilizada por primera vez por Farrell (1961) en la discusión filosófica - subraya el carácter histórico de las propuestas explicativas psicoanalíticas, lo cual llevó tempranamente a Freud a señalar que no era su culpa si las historias clínicas se leían como novelas (1895d, p. 174).

En su fundamental disquisición sobre el concepto de explicación científica, Stegmüller la distingue primero de una multiplicidad de formas cotidianas de utilización: la explicación del significado de una palabra - que también puede llamarse definición -, la explicación como interpretación de un texto o como instrucciones de procedimiento, como descripción detallada y justificación moral. Estos numerosos significados del concepto de explicación apenas permiten reconocer algo en común, y Stegmüller los señala a lo sumo como una familia conceptual en el sentido de Wittgenstein. Para la teoría científica analítica, cuya postura Stegmüller representa, sólo la explicación de un hecho alcanza el rango de explicación científica.

Ahora bien, tal como señala Sherwood, en el postulado explicativo psicoanalítico se manifiestan todas aquellas formas y explicaciones del lenguaje cotidiano. Si se trata de descubrir el origen de un sentimiento, por así decir "explicar" la procedencia de algo ajeno, no se alcanza una explicación en el sentido del esquema HO sino únicamente un conocimiento más preciso de los hechos. La explicación de la génesis de un síntoma plantea problemas de delimitación más complicados. Al retrotraer la conducta transferencial observada a la actitud infantil hacia la madre no sólo se unen situaciones de apariencia diversa sino que también se asumen tentativamente explicaciones genéticas, que deben verificarse como retrodicción. La multiplicidad de fenómenos y procesos en la situación psicoanalítica exige distintas operaciones explicativas, que no deben señalarse a priori como científicas o no científicas en el sentido de la teoría de la ciencia analítica. Sherwood concluye su ilustración de los diferentes tipos de explicación a través de ejemplos de la historia clínica del Hombre de las Ratas como sigue: "A un psicoanalista se le exige responder a un amplio espectro de preguntas sobre la conducta humana y es por eso que sus explicaciones pueden ser de muy diferente tipo" (1969, p. 202).

Por otra parte, la discriminación entre los diferentes tipos de explicaciones y el tipo estricto de explicación propio del esquema HO, tal como resuena por momentos en Sherwood, no toma en consideración que según Stegmüller "el concepto de explicación científica se introdujo de tal modo que puede reclamar su aplicación general en toda ciencia *empírica*" (p. 336). En efecto, la forma en que se construye el concepto de explicación decide sobre la posibilidad de utilizarlo: una versión estrecha corresponde al esquema HO, tal como lo tomamos de Opp (por argumento explicativo debe entenderse una deducción tal que entre sus premisas haya por lo menos una hipótesis normativa determinista o estadística). Pero si se entiende el concepto siguiendo a Stegmüller, la búsqueda de una explicación puede no sólo incluir la búsqueda de bases reales o genéticas sino en forma más general la búsqueda de fundamentos racionales. Esta ampliación del concepto de explicación científica incluye en el alcance del concepto sobre todo las explicaciones históricas

y con ello también algunas de las explicaciones psicoanalíticas. El lenguaje del historiador así como el del psicoanalista que comunica su caso está lleno de expresiones que evidencian un esfuerzo explicativo. En vez de fundamentos causales se dan a menudo fundamentos lógicos o inductivos de algunas tesis. Así, la descripción selectiva del historiador se convierte en un enunciado explicativo, ya que la descripción está guiada por hipótesis. Por otro lado, en las explicaciones históricas se recurre con frecuencia a regularidades de carácter estadístico o trivial y es por ello que a menudo no se menciona el argumento explicativo. Stegmüller agrupa otras particularidades de los enunciados explicativos históricos que autorizan al científico historiador a interpretar sus afirmaciones como algo distinto de la explicación en el sentido del esquema HO. Basándose en Hempel, presenta como idea principal la incompletud de tales explicaciones. Estas explicaciones incompletas, que también se denominan esbozos explicativos, pueden atribuirse a cuatro causas:

- a) Se trata de explicaciones disposicionales (ver más abajo).
- b) La explicación contiene generalizaciones obvias tomadas de la vida cotidiana, que ni siquiera se desarrollan.
- c) Renuncia expresa a nuevas derivaciones de una ley debido a un rebasamiento del dominio.
- d) Material experiencial incompleto.

Como según su opinión carece de sentido, por los motivos citados, albergar grandes expectativas en una explicación histórica, Stegmüller propone una definición más amplia de la explicación histórica en el sentido del esquema HO: "Habría una explicación de E sobre la base de los antecedentes A1 si y sólo si el suceso - explanandum fuera esperable a partir de los sucesos - antecedentes, esto es, esperable en el sentido de un concepto confirmatorio puramente intuitivo, carente de mayor definición, o bien en el sentido de uno formalmente especificado" (p. 348). Esta forma de explicación histórica permite salvaguardar las afirmaciones genéticas de la teoría psicoanalítica, es decir que por lo menos formalmente es posible subsumir a ella los intentos explicativos de la psicología psicoanalítica del desarrollo. Por otra parte las diferencias entre los resultados de los estudios longitudinales de Benjamin, Kris y Escalona, entre otros, muestran claramente que el grado de confirmación contiene mayor o menor precisión.

Es interesante notar que Langer, el entonces presidente de la "Historical Association" americana, abogara ya en 1957 por "la mayor utilización en el futuro, para los fines de las explicaciones históricas, de ideas del psicoanálisis y de las teorías de psicología profunda emparentadas con él" (citado según Stegmüller 1969, p. 423). Langer propugnaba especialmente el empleo de enunciados

explicativos disposicionales del psicoanálisis porque el modelo de la acción consciente y racional era insuficiente para el historiador. En su prefacio a *Geschichte und Psychoanalyse*, Wehler (1971) toma en consideración esta propuesta, especialmente en lo atinente a la historiografía biográfica, no sin señalar la posibilidad de interpretaciones psicoanalíticas unilaterales erróneas.

A continuación queremos discutir más exhaustivamente el concepto de explicación disposicional, porque éste es tan importante para el psicoanálisis como la explicación funcional. El mismo se refiere a enunciados del tipo "el vidrio se quiebra porque tiene la propiedad x". Dado que la propiedad disposicional de un objeto o un individuo tiene consecuencias "normativas", Ryle (1969) categoriza tales explicaciones como "enunciados normativos". Las explicaciones disposicionales se refieren a la "clase de casos en los cuales la actividad del actor debe explicarse con ayuda de tendencias de carácter, convicciones, metas establecidas y otros factores disposicionales" (Stegmüller 1969, p. 120). El paciente, en virtud de constelaciones conflictivas inconscientes, trae al tratamiento determinadas conductas y características personales que explicamos mediante disposiciones. Como el paciente persigue inconscientemente una repetición de su frustración infantil temprana, estructura la situación transferencial de un modo semejante. La constitución de la neurosis de transferencia puede interpretarse como el traslado de tales disposiciones a relaciones objetales revividas. La superación de la neurosis de transferencia llevará entonces al levantamiento de los conflictos inconscientes determinantes previos y con ello al levantamiento de la disposición como modo de reaccionar con fuerza de ley. Si los enunciados disposicionales a menudo no se consideran explicaciones es porque normalmente no se explicita su vinculación con leyes subyacentes.

La lógica de las explicaciones funcionales debe tratarse separadamente. Freud denomina al sueño guardián del dormir; ¿se trata de una forma de explicación científica legítima? ¿Es esta consideración final sólo el velo de un fenómeno causal que aún se desconoce? ¿O la representación funcional no es más que una relación descriptiva sin pretensiones de explicación? Proponemos tomar como prototipo de explicación funcional en el psicoanálisis la teoría freudiana de formación de síntomas, tal como se la presenta en "Puesto que hemos reconducido el desarrollo de angustia a la situación de peligro, preferiremos decir que los síntomas se crean para sustraer de ella al yo" (Freud 1926d, p. 136).

La forma de expresión de la que Freud se vale aquí es teleológica. Casi pareciera que los procesos de formación de síntomas deberían subsumirse al esquema de la acción consciente dirigida a fines. Pero como señala Stegmüller, el esquema lógico del análisis funcional brinda una presentación adecuada de las conexiones. El

sistema S es el individuo en el que se forman síntomas patológicos; la disposición D es el patrón de comportamiento neurótico obsesivo que se impone como síntoma; los efectos de la disposición D pueden caracterizarse como N, que en el caso de la formación de síntomas es la ligadura de la angustia. La explicación funcional consiste en que la condición N se considera necesaria para un funcionamiento normal de S, lo que en el caso dado consiste en que el individuo pueda continuar viviendo en forma soportable, sin crisis anímicas severas. Tal como Stegmüller demuestra en su estudio posterior, la verificación de la significación empírica de tales explicaciones funcionales presenta serias dificultades. Estas consisten en la determinación precisa de diferentes componentes del modelo explicativo. En efecto, para la verificación es necesario indicar para qué clase de individuo determinada disposición D tiene en términos normativos efectos N; es decir que una dificultad empírica radica en la definición real de S; otra dificultad consiste en que no sólo la disposición D1 sino también una equivalente D2 exhibe efectos del tipo N.

Para expresarlo concretamente en un ejemplo clínico, esto implica que para ligar la angustia un neurótico obsesivo puede utilizar no solamente el mecanismo de defensa de la desmentida sino también el aislamiento, la transformación en lo contrario, etc. Pero la inclusión de disposiciones adicionales debilita recíprocamente el valor explicativo de las originales. Así, el valor explicativo de la tesis de Malinowski, por ejemplo, según la cual el efecto de la magia es necesario para la función de comunidades primitivas se ve reducido en la medida en que no se aporta ningún testimonio de que la sola magia posibilite a un hombre de una cultura primitiva la superación de las angustias existenciales. La debilidad del análisis funcional radica entonces en su gran amplitud de aplicación descriptiva, mediante la cual se olvida fácilmente su carácter heurístico. Si en el psicoanálisis puede demostrarse que en diferentes clases de individuos operan disposiciones igualmente diferentes, la explicación funcional puede aspirar también a tener valor explicativo.

Luego de esta orientación sobre distintas formas de la explicación y su aplicación en el psicoanálisis, nos preguntamos qué ocurre con el estatus de la predicción en la teoría psicoanalítica y la práctica investigativa. Si bien la totalidad de una ciencia no radica en la prueba, y la predicción no es su única meta, la fuerza de predicción de una teoría ha alcanzado una posición relevante en la investigación psicológica. Históricamente, esta evaluación se vincula especialmente con los éxitos prácticos de los exámenes psicométricos en la investigación educativa (ver Kelly & Fiske 1950, 1951, Holt & Luborsky 1958a & b).

En la historia del psicoanálisis la predicción no ha sido altamente valorada, ni como instrumento ni como meta. Por otra parte aquí debemos diferenciar entre la utilización obvia, no reflexionada en la clínica cotidiana, y la reflexión teórica. Tal como Meehl señaló "Todo entrevistador que utiliza alguna técnica interpretativa efectúa a cada momento predicciones" (1963, p. 71). De esta manera, en la praxis psicoanalítica la experiencia clínica y las propuestas terapéuticas derivadas de la misma se practicaron desde un comienzo como una teoría de la predicción aplicada. "En efecto, sabemos muy poco acerca de la frecuencia de sus éxitos y su confiabilidad, y hasta qué punto el curso de la entrevista depende de ellas", continúa Meehl. El escepticismo teórico de los psicoanalistas se basa en una contradicción delineada por Freud (1920a) entre análisis y síntesis, que se reveló más bien como un obstáculo para la adecuada recepción de la predicción como instrumento del trabajo científico. "Sólo que aquí advertimos un estado de cosas que nos sale al paso también en muchos otros ejemplos de esclarecimiento psicoanalítico de un proceso anímico. Durante todo el tiempo en que perseguimos el desarrollo desde su resultado final hacia atrás, se nos depara un entramado sin lagunas, y consideramos nuestra intelección acabadamente satisfactoria, y quizás exhaustiva. Pero si emprendemos el camino inverso, si partimos de las premisas descubiertas por el análisis y procuramos perseguirlas hasta el resultado, se nos disipa por completo la impresión de un encadenamiento necesario, que no pudiera determinarse de ningún otro modo. Repararnos enseguida en que podría haber resultado también algo diverso, y que a este otro resultado lo habríamos podido comprender y esclarecer igualmente bien. La síntesis no es, por tanto, tan satisfactoria como el análisis; en otras palabras: no estaríamos en condiciones de prever, conociendo las premisas, la naturaleza del resultado" (Freud 1920a, p. 160).

Esta exposición tomada del informe del caso de una homosexualidad femenina establece, aparentemente en forma convincente, una imposibilidad de principio de la predicción sobre el desarrollo futuro de una personalidad, con lo que el alcance de supuestos genéticos psicoanalíticos queda reducido al análisis *post festum* del desarrollo de la personalidad. Si en este lugar aplicamos el esquema asumido más arriba sobre explicación y pronóstico, se plantea la pregunta de si efectivamente - en este caso - en condiciones circundantes exactamente iguales el explanandum hubiera podido ser otra cosa y no la homosexualidad femenina. Creemos que cuando se sigue el camino etiopatológico que Freud señaló aparecen retrospectivamente otras posibilidades de desarrollo, puesto que surgen otras condiciones circundantes en el horizonte del pensamiento. Parece entonces que el desarrollo no hubiera tenido que desembocar obligatoriamente en una homosexualidad femenina. Por otro lado el esquema etiológico de las "series complementarias" que Freud desarrolló involucra condiciones circundantes que al ser conocidas - o si fueran conocidas - autorizarían explicaciones. Aquí parece

surgir un problema que quizás no pueda solucionarse empíricamente, pero que no es por principio insoluble. Las formulaciones de Freud conducen a malos entendidos en el punto en que el conocimiento de las precondiciones o mejor dicho de todas las precondiciones deberían tornar previsible la naturaleza del acontecimiento. En el pasaje en cuestión, el propio Freud atribuye el triste reconocimiento al escaso conocimiento de otras causas. Pero estas causas no son otra cosa que condiciones circundantes alternativas que en una visión retrospectiva de la patogénesis naturalmente jamás pueden conocerse. Sólo un psicoanalista que estuviera dotado del espíritu universal de Laplace podría quizás retrospectivamente nombrar todas las condiciones circundantes. En su trabajo sobre el rol de la predicción en la psicología del desarrollo, Benjamin (1959) brinda una ilustración de la relación entre el conocimiento de las condiciones circundantes posibles y el éxito predictivo.

Aun cuando la resignación de Freud se refiere solamente a la predicción en el marco de la psicología genética, hay que insistir en que la exigencia de predicciones condicionadas en otros campos de la teoría y la práctica psicoanalítica también fue formulada muy tímidamente. Según Rapaport (1960), esto se vincula con la posición central del principio de sobredeterminación en la psicología psicoanalítica: "El concepto psicoanalítico de sobredeterminación afirma que uno o varios determinantes de una conducta dada, que parecen explicarla, no constituyen necesariamente su explicación causal total. Esto no es ajeno a otras ciencias, pero el *principio de la sobredeterminación* no demostró ser imprescindible en ninguna otra ciencia. Que este principio sea necesario para el psicoanálisis parece ser atribuible en parte a la multiplicidad de determinantes del comportamiento humano, y en parte a la falta de criterios - característica de la teoría - para la independencia y suficiencia de factores causales. Los determinantes de la conducta de esta teoría han sido definidos de manera tal que son aplicables a toda conducta, y es por ello que hay que disponer de sus basamentos empíricos en cada forma de conducta. Dado que comúnmente un determinante individual no asume en forma permanente el rol dominante en un comportamiento dado, no se trata de descuidar a los otros mientras se investiga ese determinante dominante. Si en ciertas condiciones un determinante predomina, el investigador puede concluir prematuramente que se ha confirmado una relación funcional predicha, lo cual es cierto. Pero lamentablemente a menudo fracasa el intento de repetir el experimento o la observación correspondiente, ya que en la repetición o bien surge la misma conducta a pesar de que otro determinante asumió el rol dominante, o bien surge otra conducta a pesar de que el mismo determinante conservó el rol dominante" (Rapaport 1960, pág. 71/72).

Basándose en estas reflexiones Rapaport encuentra lógico que Freud haya sobrevalorado el rol de la postdicción y subvalorado el rol de predicción para la construcción de la teoría. Waelder (1966) sometió al principio de sobredeterminación a un análisis crítico que aporta tanto una clarificación lógica como semántica. Allí demuestra, a través de un pasaje pregnante en Freud, que el principio del determinismo psíquico y de la sobredeterminación deben entenderse como una concepción heurística, que por motivos metodológicos exige para todos los procesos anímicos - ya sean insignificantes o aparezcan arbitraria o casualmente - una motivación suficiente: "Ya echan de ver ustedes que el psicoanalista se distingue por una creencia particularmente rigurosa en el determinismo de la vida anímica. Para él no hay en las exteriorizaciones psíquicas nada insignificante, nada caprichoso ni contingente; espera hallar una motivación suficiente aun donde no se suele plantear tal exigencia" (Freud 1910a [1909], p. 33).

Así, la introducción del determinismo tenía en principio la función de proveer una fundamentación metodológica segura para los estudios de Freud, ya que de la "creencia" en el determinismo de la vida anímica puede derivarse una serie de principios metodológicos de la técnica de exploración psicoanalítica. Por otra parte de la cita se desprende que para Freud "determinado" era equivalente a "motivado"; esto permitió a Waelder en el trabajo arriba mencionado rechazar el debate filosófico en torno de la pregunta del determinismo y del libre albedrío. A partir de aquí hay que abordar también el amplio concepto de la sobredeterminación. Examinemos en principio los pasajes en los que Freud introduce el concepto de sobredeterminación: en la discusión sobre la cuestión etiológica en los *Estudios sobre la histeria* se encuentran los siguientes señalamientos: "Casi todas las veces que investigué el determinismo de esos estados, no descubrí una ocasión única, sino un grupo de ocasiones traumáticas semejantes" (Freud 1895d, p. 186). Lo que aquí se ejemplifica casuísticamente en el caso Elizabeth von R se amplía en el capítulo teórico "Sobre la psicoterapia de la histeria": "Conoce este carácter rector en la etiología de las neurosis: que su génesis las más de las veces está *sobredeterminada*, es preciso que varios factores se conjuguen para ello" (1895d, p. 270). Lo mismo es válido para los síntomas histéricos: "No se debe esperar un único recuerdo traumático y, como su núcleo, una única representación patógena, sino que es preciso estar preparado para encontrarse con series de traumas parciales y encadenamientos de ilaciones patógenas de pensamiento" (1895d, p. 293). La definición más clara del contenido conceptual se encuentra en la discusión de Freud con la crítica de Loewenfeld a las neurosis de angustia: "Por regla general, las neurosis están sobredeterminadas, o sea que en su etiología se conjugan varios factores" (1895f, p. 131).

Lo que se deriva de estas citas y que representa el "principio de sobredeterminación" es por lo tanto la noción de que para la enfermedad neurótica y su sintomatología no hay una causa única, sino que varias causas actúan conjuntamente y que el vínculo entre ellas no puede verse simplemente como una suma. La totalidad estructurada de este conjunto de causas brinda las condiciones necesarias y suficientes. Este principio de una génesis multifactorial no era nuevo ni en la filosofía (por ejemplo en Mill) ni en la psicología.

En la discusión en torno de los lapsus en "Psicología de la vida cotidiana", Freud menciona a Wundt, quien en su *Psicología de los Pueblos* atribuye los lapsus a una serie de influencias psíquicas que ponen en duda una causación unívoca evidente. "También es incierto en algunos casos a qué forma debe atribuirse determinada perturbación, o si no habría que remitirla (la asociación) con mayor justicia según el principio de complicación de las causas, a un encuentro de varios motivos" (Wundt, *Völkerpsychologie*, 1, p. 380 y 381). "Considero enteramente justas y muy instructivas estas puntualizaciones de Wundt" (Freud 1901b, p. 64).

Aunque el principio no era nuevo y especialmente hoy en día tiene validez en todas las ciencias que se ocupan de sistemas complejos, les cabe a los psicoanalistas el crédito de haber sido pioneros en la aplicación consecuente de este principio. La mordaz crítica de Sherwood hacia aquellos psicoanalistas que pretenden haber "redescubierto" este principio, haberlo comprendido como esencial y como aquello que diferencia al psicoanálisis respecto de las otras ciencias omite en este sentido el núcleo del problema (1969, p. 181). Las explicaciones psicoanalíticas fueron a menudo criticadas por su plasticidad y vaguedad, aunque en última instancia éstas provienen justamente del intento de dar cuenta de los múltiples factores que se hallan en el origen del acto psíquico.

De todas maneras, Sherwood señala con justicia un malentendido en torno del concepto de la sobredeterminación que también Waelder menciona. Porque si por ello se entiende que existen muchas constelaciones causales independientes entre sí, necesarias y suficientes, tal como parece asumir Guntrip (1961), de allí resulta una imposibilidad lógica²⁴. Waelder (1966) intenta una clarificación del contenido del concepto de sobredeterminación que parte de la mencionada imposibilidad lógica. Waelder aporta una interesante perspectiva histórica al indicar el origen del concepto. El intento inicial de Freud de concebir los procesos y decursos psíquicos por medio de nociones neurofisiológicas condujo a la analogía entre el modelo de la causalidad psíquica y los procesos en la neurona individual: la suma de estímulos

²⁴ Por otra parte pueden sistemas autónomos de comportamiento plástico alcanzar un mismo objetivo por caminos originariamente independientes entre sí, como señala Stegmüller (1969, p. 5).

con valores umbrales eran conceptos adecuados para los efectos de los procesos neurológicos. La sobredeterminación necesaria para procesos neurológicos - esto es, para alcanzar valores umbrales - se adoptó para los procesos psíquicos. Waelder corrige el malentendido básico remarcando la significación del hecho e introduciendo un nuevo concepto: el principio de la función múltiple de un acto psíquico no implica una contradicción respecto de la causalidad lógica; expresa el hecho psicoanalítico central de que todo acto psíquico puede servir simultáneamente para la solución de diferentes problemas y necesidades.

Si la malentendida "sobredeterminación de lo anímico" fue *una* limitación de la posibilidad de efectuar predicciones, queda pendiente la pregunta - luego de admitir el malentendido - de por qué seríamos incapaces de predecir la naturaleza de los resultados a partir del conocimiento de las precondiciones. A este respecto, Freud menciona que sólo se conocen las relaciones etiológicas cualitativas, pero no las cuantitativas. Recién al término de un proceso de desarrollo puede decirse qué fuerzas anímicas fueron más fuertes, ya que únicamente el resultado nos puede informar sobre la relación de fuerzas. Así, cuando el comportamiento humano es el resultado de una lucha de fuerzas internas equivalentes, que posibilita distintas salidas, las relaciones son especialmente oscuras. Las soluciones de conflicto y las fases del desarrollo son por lo tanto procesos de decisión; a mayor número de condiciones existe mayor grado de libertad, y en forma proporcional a ello aumentan los factores de inseguridad en las predicciones. Por otra parte, las predicciones se vuelven confiables en los casos en que no hay conflicto, o en aquellos en que un aspecto pesa significativamente más que el otro.

Waelder menciona aquí (1966) dos casos límite que posibilitan predicciones: por un lado casos en los que la conducta está manejada exclusivamente por el yo maduro; por el otro en condiciones totalmente opuestas, esto es, casos en los cuales el manejo por parte del yo maduro está prácticamente ausente y en consecuencia la acción está conducida exclusivamente por fuerzas biológicas (pulsionales) y por los intentos de solución primitivos del yo inmaduro, allí donde la riqueza de los determinantes de la conducta humana se encuentra limitada (pág. 90 y siguientes). Anna Freud indicó (1958) que no sólo en estos dos casos extremos son posibles las predicciones sino también en los numerosos casos en los que los componentes - fuerzas internas primitivas y sentido de la realidad - están presentes en una proporción característica y estable para el individuo en cuestión; tales mezclas estables constituirían entonces la esencia del carácter (p. 22). Existen relaciones bastantes estables, es decir "grados de libertad" restringidos, en el área delimitada de perturbaciones anímicas dentro del todo de la personalidad. Las explicaciones y predicciones psicoanalíticas se refieren a estos sistemas relativamente cerrados.

En vista de las dificultades mencionadas hasta aquí para derivar la posibilidad de la predicción de la teoría psicoanalítica se plantea la pregunta de si se trata de oscuridades en la concepción o si existen contradicciones de principio. Atendiendo a la necesidad práctica, esta pregunta es de especial interés: "La posibilidad de predecir o la predicción no es una cuestión secundaria en el análisis sino que constituye su esencia, y está totalmente claro que nuestra técnica descansa sobre tales intentos de predecir; sin ellos sería imposible una conducción racional del tratamiento" (Hartmann 1958, p. 121).

En pos de la claridad habría que comenzar por diferenciar distintos ámbitos de aplicación de la predicción y examinar separadamente si es posible realizar predicciones y en qué medida. En su forma actual, la teoría psicoanalítica dispone de explicaciones hipotéticas para un amplio campo de fenómenos sociales. Las comprobaciones sistemáticas de tales intentos de explicación con ayuda de técnicas predictivas se discutirán aquí sólo en lo atinente a la situación terapéutica.

El escepticismo de Escalona respecto de la aplicación de la predicción en investigaciones clínicas psicoanalíticas (1952) proviene de dos argumentos: el primero, que se refiere a la fuerza probatoria de una determinada predicción, no corresponde discutirlo aquí y será tratado aparte más adelante; el segundo compara la situación terapéutica psicoanalítica con el experimento de laboratorio, y nota por ejemplo que en la situación terapéutica las variables contextuales no pueden controlarse lo suficiente como para poder realizar predicciones sensatas sobre el comportamiento del paciente. "Según la objeción crítica de Bellak, que suscribimos, Escalona olvida que el psicoanálisis se enfrenta con estructuras *relativamente* estables y duraderas, que aseguran un alto grado de uniformidad en la reacción a los estímulos" (Thomä y Houben 1967, p. 678). En un trabajo experimental, Bellak y Smith (1956) demostraron que no sólo aportaron un argumento a la discusión sino que en efecto la importancia de las variables contextuales se ve significativamente reducida a través de la capacidad de reacción del paciente.

Es posible diferenciar entre el intento de hacer predicciones respecto de los pasos siguientes en un tratamiento, a corto plazo, y el intento de hacer afirmaciones predictivas sobre la terminación de un tratamiento; en este caso, los objetivos del tratamiento se formulan y registran en forma escrita previamente al comienzo del mismo. Tomando el ejemplo del modelo del Prediction Study de la clínica Menninger, puede tratarse de modificaciones de la conducta, cambios adaptativos (en el sentido de Hartmann), modificaciones intrapsíquicas como el insight, cambios en la defensa pulsional, modificaciones de constelaciones o de estructuras yoicas. Tal como Sargent y sus colaboradores expusieron (1968) en forma

detallada, la utilización de predicciones como instrumento científico requiere de una explicación exacta de la naturaleza formal de la predicción. Basándose en la exhaustiva exposición de Benjamin (1950, 1959), que precisó la predicción como instrumento de validación de afirmaciones psicoanalíticas genéticas para estudios longitudinales en niños, aquéllos diseñaron un modelo de predicción que también autorizaba una comprobación empírica para la investigación de cambios previstos luego de un tratamiento psicoterapéutico o psicoanalítico.

Hemos demostrado - sin referir en detalle los trabajos mencionados - que la predicción como instrumento de investigación también puede utilizarse en el psicoanálisis. La estabilidad de los procesos neuróticos permite considerar transitoriamente la situación terapéutica psicoanalítica como ahistórica, aun cuando ella está inmersa en el marco de la historia generalizada en forma sistemática. Para concluir debemos abordar una cuestión que instala la importancia de la predicción en la investigación en un contexto más amplio. El esquema Hempel - Oppenheimer de explicación científica conduce a la noción plausible - como dijimos más arriba - de que "los argumentos explicativos y pronósticos son similares respecto de su estructura lógica"²⁵ (Stegmüller, p. 153, p. 337).

²⁵ En Stegmüller (1969, p. 153 - 198.) se encuentra una exhaustiva discusión sobre la tesis de la identidad estructural de pronósticos y explicaciones.

2.8. Circularidad y self-fulfilling prophecy²⁶

Advertencia preliminar

La traducción alemana (1968) "Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen" [El dinamismo propio de las predicciones sociales] de la pregnante expresión "self-fulfilling prophecy" de R. K. Merton (1957) apenas refleja su significado y restringe el conocido principio a predicciones sociales. En realidad las "sich selbst-erfüllende Prophezeiungen" ["profecías autocumplidas"], tal como nosotros traduciríamos el término de "self-fulfilling prophecy", atañen a vastos dominios de la vida humana.

Merton se refiere en 1968 al teorema fundamental en las ciencias sociológicas acuñado por W. I. Thomas, patriarca de la sociología americana: "Cuando la gente define a una situación como real, ella es real en sus consecuencias"; hasta aquí el teorema de W I Thomas. Merton agrega: "Si el teorema de Thomas fuera más conocido y sus implicancias más difundidas, la gente comprendería mejor cómo funciona nuestra sociedad. A pesar de ser menos estimulante y preciso que el teorema de Newton, no es menos importante, porque es aplicable de modo instructivo no sólo a muchos, sino a la mayoría de los procesos sociales " (Merton 1968, p. 144).

En la discusión sobre predicciones en el psicoanálisis hay que abordar la pregunta de si en ellas las interpretaciones se autocumplen; por lo tanto tenemos que ocuparnos del problema de la circularidad. Explicitamos el tema buscando en el texto de nuestro trabajo indicadores de círculos y circularidad: primero nos topamos con el círculo hermenéutico y luego con la circularidad de las explicaciones históricas. Además podemos reconocer un movimiento circular en el

²⁶ La traducción alemana (1968) "Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen" [La dinámica propia de las predicciones sociales] de la expresión de R. K. Merton self-fulfilling prophecy (1957) apenas refleja su significado y restringe el conocido principio a predicciones sociales. En verdad las "sich selbst erfüllende Prophezeiungen" ["profecías que se autocumplen"], que es la forma en que quisiéramos traducir al alemán las self-fulfilling prophecy, afecta a amplios dominios de la vida humana. Merton (1968) se refiere al teorema básico para las ciencias sociales acuñado por W. I. Thomas, patriarca de la sociología americana: "Cuando la gente define situaciones como reales, ellas son reales en sus consecuencias". Hasta aquí el teorema de W. I. Thomas, a lo que Merton agrega: si se conociera más el teorema de W.I. Thomas y sus implicancias, la gente comprendería mejor cómo funciona nuestra sociedad. Aunque es menos atractivo y preciso que el teorema de Newton, no es de menor importancia en la medida en que es aplicable a muchos si no a la mayoría de los procesos sociales de manera esclarecedora" (Merton 1957, p. 144).

arte interpretativo psicoanalítico, en el cual - remitiéndonos a un pensamiento de Dilthey - puede hablarse de una "circulación de vivencias, comprensión y representación del mundo anímico en conceptos generales" - si se considera a éstos últimos como la teoría clínica psicoanalítica (W. Dilthey, *Gesamte Schriften*, 7, p. 145, citado según Apel 1965, p. 285).

Asumamos siguiendo a Apel que el círculo hermenéutico dice "que debemos haber comprendido previamente, para poder comprender y al mismo tiempo corregir nuestra precomprensión por medio de un esfuerzo de comprensión *metódica*" (Apel 1965, p. 147, el subrayado es nuestro). En esta definición nos parece esencial la exigencia de corrección metódica de la precomprensión, porque con ello se garantiza la característica común del proceder científico. Es decir que Apel ve en el círculo hermenéutico un círculo "metódico"; en Gadamer, quien se basa en Heidegger, el círculo ha perdido este significado. Simplificando podría decirse que en la hermenéutica filosófica de Gadamer y Heidegger la incompletud de la precomprensión se sustituye por la "anticipación de la completud" [Vorgriff der Vollkommenheit]. En esta anticipación de la completud el todo parece ser siempre algo ya sabido, de manera que las partes sólo pueden comprenderse cuando se presentan en una unidad completa de sentido. La anticipación filosófico - hermenéutica de la completud (Gadamer 1965, p. 277) presupone que la hermenéutica está libre de los obstáculos del concepto de objetividad de la ciencia, tal como destaca Gadamer (p. 250). A nosotros nos debe importar una corrección objetiva, científico - experiencial, de la precomprensión psicoanalítico - psicoterapéutica; porque la anticipación de la completud de Gadamer adopta una antítesis que no se puede considerar desde un punto de vista científico - experiencial puesto que desde el principio se halla fuera de su terreno, es decir que goza de una especie de inmunidad extraterritorial. Simplificando, diríamos que el círculo está desde el comienzo completamente cerrado.

La circularidad en sentido general existe en todo planteo de interrogantes científico porque en la formulación de hipótesis se introduce una precomprensión selectiva. Como parte de la precomprensión deben considerarse también los intereses de conocimiento del científico en tanto especialista (Habermas 1968). Radnitzky (1970, p. 255) discutió los aspectos del círculo que pueden ponerse en evidencia fuera de la hermenéutica. Incluso en las ciencias naturales las descripciones son dirigidas por explicaciones anticipadas. Antes de que algo pueda explicarse debe expresarse aquello a explicar (el explanandum) en el lenguaje de la teoría con la cual se espera lograr una explicación más exacta. Por ejemplo, para poder explicar el movimiento planetario a través de la teoría de Newton, hay que dotar a las descripciones de una forma relevante, pero para ello hay que contar con determinada precomprensión.

Precomprensión y corrección, formulación de hipótesis y comprobación caracterizan a toda ciencia, y por ello no pueden implicar circularidad en el sentido de un círculo vicioso. Incluso el propio proceso de conocimiento es un proceso circular: va de las ideas (hipótesis) a los hechos y nuevamente a las ideas. Para poder diferenciar en forma conceptual a la circularidad general de sus expresiones fallidas de aquí en adelante denominaremos a estas últimas como *circulus vitiosus*, conclusión fallida. ¿Cuándo se genera una circularidad fallida a partir de una precomprensión? ¿Cuándo está justificada la crítica de conclusión circular? ¿Qué fundamenta la afirmación de Popper citada anteriormente (1958, p. 328) de que a las teorías científicas se les reprocharía injustamente circularidad, mientras que en el caso de interpretaciones generales, es decir explicaciones históricas, podría darse la circularidad en sentido peyorativo? Ya en la clasificación popperiana de las posibilidades de corrección de interpretaciones históricas a través de escritos y otras fuentes se mencionó una delimitación. Se trata de eliminar los errores que forzosamente caracterizan a la precomprensión - de lo contrario ésta sería verdadera y no haría falta ninguna corrección - por medio de la contrastación de las hipótesis con los hechos. Aquí hay que atender a que los errores inmanentes a la precomprensión no permanezcan ocultos a causa de una preconcebida elección de material, lo cual llevaría a una aparente confirmación. El que teoría y método se muevan en el mismo marco de referencia llevaría a un *circulus vitiosus* en el caso de que los experimentos fueran tales que sólo pudieran dar aquellas respuestas que la propia teoría da por sentadas. Por lo tanto, teoría y método deben ser independientes entre sí de modo tal que los experimentos puedan decir "no" a la teoría. No podría refutarse una teoría construida a la manera del conocido dicho: "Cuando el gallo canta sobre la caca cambia el tiempo, o queda como estaba".

Mediante una comparación entre el proceso de investigación y el judicial, Popper ilustró el hecho de que, a pesar de moverse en el mismo marco referencial, teoría y método pueden seguir siendo suficientemente independientes entre sí. En un problema especial del que no es necesario ocuparse aquí, la definición de los así llamados enunciados básicos, Popper muestra mediante el ejemplo de un proceso judicial clásico la dependencia y la independencia de los jurados y jueces respecto del sistema penal, donde las reglas de procedimiento y las divisiones, esto es, múltiples controles, protegen contra errores (Popper 1969a, p. 74). Si bien las reglas de procedimiento para llegar a un veredicto no son idénticas al estado de cosas de las normas legales a aplicar, ambos pertenecen al sistema judicial. En esa medida existe también una dependencia del sistema judicial, y el proceso se mueve dentro de ese círculo. No es extraño que justamente esta analogía del proceso de investigación con un proceso judicial jugase un rol en la discusión entre Habermas (1969) y Albert (1969) en la así llamada disputa del positivismo (en Adorno 1969,

p. 242 y p. 278). Albert puede alegar que la relación que las reglas y los procedimientos guardan con el sistema jurídico no consiste en un círculo en "el sentido relevante del término". Una "circularidad relevante", así en todo caso entenderíamos a Albert, sería una conclusión fallida que radicaría en el sistema o en el proceso. Es importante entonces la conclusión de Habermas a partir de la analogía entre proceso judicial y de investigación: "Hechos establecidos experimentalmente, ante los que las teorías científico - experienciales podrían fracasar, sólo se constituyen en una relación procesual de la interpretación de una posible experiencia" (p. 243).

Presentamos exhaustivamente la analogía de Popper²⁷ y la discusión posterior entre Albert y Habermas porque así como aquí la relación integral con el sistema judicial debe prevenir contra veredictos errados, en el psicoanálisis no deben efectuarse conclusiones fallidas en virtud de la dependencia de la práctica interpretativa respecto de la teoría. Al contrario: todas las precauciones están justamente al servicio de evitar y corregir veredictos errados por un lado y conclusiones fallidas por el otro (ver Rapaport 1960, p. 116). Luego de haber establecido en el pasaje sobre las interpretaciones generales que las comprobaciones de la teoría psicoanalítica se conducen según el criterio de las modificaciones pronosticables, nos podemos dedicar a otro vasto y fascinante problema. Supongamos que un paciente con neurosis de angustia exhibiese en el transcurso de un psicoanálisis cambios sintomáticos conforme a la teoría. Dado que - como hemos dicho - la teoría habría influenciado la técnica interpretativa, habría podido producirse por ese medio la autoconfirmación (self-fulfilling prophecy). Por lo general en este punto se cita un supuesto dicho de F. Kraus: el psicoanalista encuentra los huevos de pascua²⁸ que previamente él mismo escondió (citado según D. Wyss 1961). Es decir que se afirma que las observaciones psicoanalíticas no se refieren a un acontecer real, sino que deben su existencia a la imaginación de los psicoanalistas. Con ello se atribuye a la fuerza imaginativa un poder que realmente tiene: ella producía realidades mucho antes que Sigmund Freud descubriese su potencia constructiva y destructiva, y la ejemplificara mediante un documento totalmente independiente de la técnica psicoanalítica: la saga de Edipo tal como fuera creada por Sófocles. El descubrimiento de Freud, según la biografía de Jones, se relacionó con que él había encontrado la forma personal de los deseos y angustias edípicas. Resulta fácil explicitar el tema de las profecías autocumplidas

²⁷ Dado que Popper expone la metodología científico - experiencial casi exclusivamente en las ciencias naturales (comparar por ejemplo Popper 1972), esta analogía cobra especial importancia: ella muestra que el mismo Popper no puede sostener la restricción del concepto de la ciencia de la experiencia.

²⁸ Se alude a la tradición alemana de esconder los huevos de pascua en el jardín para que los niños los encuentren (N. de T.).

en el complejo de Edipo, no sólo a causa de su posición central en la teoría psicoanalítica: a fin de cuentas el mito de Edipo da prueba del poder de las profecías hasta el punto de su trágico cumplimiento. Por ello Popper propuso hablar de un "efecto de Edipo" cuando se pretende describir la influencia de un pronóstico sobre el acontecimiento predicho (K. Popper 1969b, p. 11, 1965, p. 38). Popper fundamenta su propuesta mediante los dichos del oráculo que pondrían en marcha la "cadena casual" (según Popper) de los acontecimientos a través del propio acto de profetizarlos: Layo abandona (= mata) a Edipo luego de que le fueran perforados los talones, para evitar la profecía de parricidio e incesto. Damos por supuesto el conocimiento del "Edipo rey" de Sófocles para abordar el contexto en que Popper fundamenta su propuesta. Este enfatiza que los psicoanalistas no habrían reparado en la fuerza instigadora del mensaje oracular, y cree también poder explicarlo. Freud habría pasado por alto la influencia del analista sobre el paciente y sus comunicaciones, y los problemas metodológicos para la comprobación de la teoría asociados a ello, lo mismo que el rol del oráculo en la saga de Edipo. En los señalamientos de Popper las interpretaciones psicoanalíticas se aproximan a los dichos del oráculo. Asimismo se diagnostica a los psicoanalistas un estrechamiento parcial del campo visual que les impide reconocer la "función causal" de sus propias interpretaciones.

Es cierto que en el psicoanálisis los dichos del oráculo no se ubican al comienzo de la cadena causal. Si no se quiere asignar saber absoluto al oráculo, habrá que preguntarse de dónde obtiene el oráculo la información. No titubeamos en responder que en Layo, Yocasta y Edipo. No es el oráculo quien pone en marcha la ley del destino; son padre, madre e hijo los que hablan a través del oráculo. ¿Pero de dónde saca Layo que Edipo podría matarlo? De él mismo, de sus propios deseos destructivos inconscientes dirigidos contra el hijo. Freud ejemplificó en el destino de Layo, Yocasta y Edipo que la realidad humana puede ser determinada por deseos anímicos conscientes e *inconscientes* hasta el punto de su total obligatoriedad. Pero ya en la primera presentación del complejo de Edipo en *La Interpretación de los Sueños* (1900a) leemos que los conflictos edípicos pueden tener otra resolución; que el complejo se estructura de modo singular en función de - por ejemplo - distintas condiciones circundantes de orden familiar y sociocultural. En pocas palabras podría decirse que en virtud de su constitución psicofísica el ser humano se ve confrontado en la fase edípica a conflictos, sobre cuya solución deciden las condiciones circundantes. En el descubrimiento del complejo de Edipo de sus pacientes, la legalidad biológica de su estructura impresionaba a Freud, aunque siempre se describían diversas formas de su sepultamiento y con ello de su eficacia psicodinámica, que puede leerse en las vivencias y la conducta de los seres humanos. El hecho de que las "condiciones circundantes" juegan un importante rol en su constitución se derivó de la experiencia con neurosis, perversiones y psicosis

de las diversas categorías diagnósticas, y "last but not least" mediante estudios antropológicos de campo. Por otra parte en la terapia psicoanalítica no se trata primariamente de disolver las formas del complejo de Edipo en sus componentes y brindar una explicación histórico - genética. Antes bien deben deslindarse sus efectos sobre el estado y la conducta respecto de los de otras disposiciones inconscientes. Los sentimientos de inferioridad y las representaciones de insignificancia y la impotencia por ejemplo, como posibles formas de una angustia de castración vuelta inconsciente, pueden diferenciarse de la génesis de la misma tríada a causa de perturbaciones en la fase oral o de heridas narcisistas. Aquí se trata efectivamente de una de las tareas no del todo resueltas de la teoría clínica del psicoanálisis: el establecimiento de patogénesis típicas de manera más precisa. En este punto se evidencian las dificultades que discutimos en el apartado sobre las interpretaciones generales. Se trata de comprobar o refutar covariancias en aquellas áreas que según la teoría deberían estar relacionadas (compulsión de repetición y su disolución). El descubrimiento de algunos deseos y angustias subordinados a la totalidad del complejo no dice demasiado. El criterio decisivo es si en un caso dado puede comprobarse o no la hipótesis de una relación causal entre, por ejemplo, deseos de muerte edípicos inconscientes y sentimientos de culpa aparentemente inmotivados y totalmente incomprensibles (si X, entonces posiblemente Y). Tales enunciados de correlaciones u otros de contenido diferente tienen gran importancia en la teoría y la práctica clínica. En el pasaje de correlaciones descriptivas seguras a explicaciones, los motivos se demuestran como causas que fueron eficaces en su resolución. Mientras que los enunciados de correlaciones sobre típicas configuraciones sintomáticas o de carácter no son pronósticos relevantes en sentido científico, sus resoluciones pueden predecirse en conocimiento de las condiciones circundantes, y es por ello que no constituyen explicaciones *post facto*. Las primeras, los enunciados de correlaciones, posibilitan una orientación diagnóstica y siguen el dicho "*ex ungue leonem*". "Reconocer al león por la puzuña" no es una predicción, tal como Waelder (1962) observa contradiciendo a Arlow, porque aquí sólo se va de la aparición de un signo a la existencia de otro síntoma, mientras que las predicciones se refieren a modificaciones futuras de una situación; éstas se establecen por medio de condiciones, por lo cual también se habla de "pronósticos condicionados"²⁹. En contraposición con las profecías, los pronósticos científicos son condicionados (Popper 1968). En el sentido de la diferencia señalada por

²⁹ El contrario de pronósticos condicionados [bedingte Prognosen] son profecías sin condiciones [bedingungslose Prophetien], mientras que pronósticos no condicionados [unbedingte Prognosen] son aquellos en los cuales las condiciones pueden darse con seguridad por cumplidas. Popper menciona el siguiente ejemplo: si el diagnóstico de un médico es escarlatina, él puede por medio de un pronóstico condicionado de su ciencia llegar al pronóstico no condicionado de que el paciente exhibirá determinada erupción (1968, p.117). Pero esto parece derivarse según el tipo "*ex ungue leonem*".

Popper, Albert (1968, p. 130) sintetizó las estructuras lógicas contrarias del pronóstico y la profecía de la siguiente manera: prerequisite para la utilización pronóstica de una teoría es una adecuada descripción de la situación inicial del hecho a predecir (incluidas las diferentes intervenciones posibles del actor) en el lenguaje de dicha teoría. Una descripción de este tipo de las condiciones circundantes del hecho se realiza en enunciados singulares que, en contraposición con hipótesis generales de la teoría, se refieren a un dominio espacio - temporal determinado.

Consideremos entonces el siguiente ejemplo psicoanalítico extremadamente simplificado. Punto de partida: sentimientos de culpa; hipótesis explicativa: deseo de muerte edípico inconsciente; determinación de las condiciones circundantes particulares, esto es, formas de resistencia que podrían anular las "intervenciones" psicoanalíticas (interpretaciones) o volverlas ineficaces (el argumento resistencial no está evidentemente al servicio de que el psicoanalista tenga la razón, sino que califica diferentes puntos de partida con pronósticos distintos). El resultado positivo o negativo de la predicción tiene determinado significado sólo para este caso y este momento (punto 1.5. "Interpretaciones generales e históricas").

Nos manejamos muy libremente con el concepto de condición circundante, que se refiere a la validez de una ley natural universal y compete a su aplicación especial. No necesitamos aclarar qué supuestos psicoanalíticos podrían tener más bien carácter nomológico. Según Popper (1969b, p. 115), el método deductivo de la explicación causal también puede utilizarse cuando en hechos particulares - con los que el psicoanalista se enfrenta en primer lugar - puede reconocerse algo típico - al modo de las generalizaciones de la teoría psicoanalítica. De esta manera pueden derivarse de la teoría afirmaciones probables y someterlas a prueba. Por otro lado, tampoco Albert duda en otorgar a las acciones alternativas, es decir a las posibles intervenciones, el rol de circunstancias causalmente relevantes y denominarlas condiciones circundantes (1972, p. 130). Si se trata entonces de determinar la influencia de estas condiciones circundantes, de las intervenciones del actor sobre los hechos, deben ponerse a prueba, es decir verificarse o falsarse, influencias alternativas en las precondiciones. Aplicar de modo científico - experiencial esta estructura lógica significa, en el marco de referencia de la correspondiente teoría y según el principio de prueba y error, poner a prueba intervenciones alternativas en las predicciones. El procedimiento psicoanalítico sigue esta regla; las interpretaciones como técnica terapéutica, ligadas estrechamente a las personas en juego, asumen aquí el lugar de las intervenciones manipulativas en protocolos experimentales, independientes de la persona del experimentador.

Nuestras reflexiones comparativas pueden resumirse como sigue: el psicoanálisis en tanto procedimiento y teoría cumple con las condiciones para interrumpir los *circuli vitiosi* que puedan surgir, es decir que es apto para reconocer errores tanto en la definición de las condiciones iniciales (diagnóstico psicodinámico de situación) como en las intervenciones influyentes (condiciones circundantes - técnica de interpretación). En verdad podría decirse que el proceso de tratamiento se caracteriza por una corrección constante de estos errores. Dado que con ello cada vez se modifica también el pronóstico, sólo es posible someterlo a prueba en forma sistemática si las condiciones permanecen más bien constantes durante un determinado período de tiempo. Así como repentinos acontecimientos dramáticos, totalmente independientes del proceso psicoanalítico, pueden crear una situación nueva, acontecimientos externos de menor trascendencia pueden provocar una fluctuación de la temática en las sesiones psicoanalíticas. Tarde o temprano prevalecerán las relaciones relativamente estables a las que la teoría psicoanalítica en particular se refiere, porque ellas constituyen el núcleo de enfermedades totalmente diferentes en términos nosológicos y psicopatológicos; con ello aludimos a la compulsión de repetición. Es indiscutible que la compulsión de repetición constituye una característica principal de las enfermedades anímicas. Una teoría que no proponga una hipótesis comprobable para la psicogénesis de la compulsión de repetición, que caracteriza a todos los síntomas psicopatológicos, no merece ser tomada en serio. El mayor descubrimiento metodológico de Freud es - en nuestra opinión - haber reconocido la compulsión de repetición en la neurosis de transferencia. Popper no puede evitar expresar su concordancia con el psicoanálisis: "Los psicoanalistas afirman que tanto los neuróticos como los otros interpretan el mundo según un esquema personal y fijo que no puede abandonarse fácilmente y que a menudo puede reconducirse a la temprana infancia. Las nuevas experiencias se interpretan del mismo modo en razón de un patrón de conducta o esquema que se adquirió muy tempranamente en la vida y se mantuvo en lo sucesivo. Puede decirse que el patrón de comportamiento se autoverifica, lo que lo vuelve aún más rígido" (Popper 1963, p. 49).

Popper aporta luego su propia explicación de teoría de las neurosis para la compulsión de repetición: la mayoría de las neurosis se producirían al prevalecer una disposición dogmática en razón de una fijación parcial del desarrollo de una disposición crítica. Su resistencia al cambio podría quizás explicarse en algunos casos de este modo: a causa de una herida o un shock surgiría el miedo y una mayor necesidad de confirmación y seguridad. Este proceso sería análogo a la herida de un miembro, que por miedo se deja de mover y se rigidifica. Incluso podría afirmarse que el caso del miembro rígido no sólo se parece a una reacción dogmática sino que es un ejemplo de ella. Con ello concluye Popper su consideraciones sobre teoría de las neurosis.

Debemos renunciar a conducir al excuso popperiano sobre la teoría de las neurosis por la vía de la observación para la comprobación de hipótesis. Lo esencial aquí es la concordancia acerca de la precondition para las explicaciones y pronósticos psicoanalíticos. Su precondition radica en que en la compulsión de repetición existe un sistema repetitivo (Habermas), cuyas condiciones de constitución se conservaron e incluso se reforzaron a través de la retroalimentación - aquí Popper describió experiencias psicoanalíticas en forma acertada³⁰. En ninguna otra parte pueden observarse las repeticiones como en las neurosis de transferencia. Este punto posee especial interés metodológico y epistemológico. Supongamos un caso en el que la hipótesis explicatoria dijera que se constituyó una disposición dogmática como reaseguramiento contra la angustia de castración. De la hipótesis se deriva una técnica de interpretación con miras a hacer conscientes las angustias de castración inconscientes. Con esta abreviatura terminológica técnica se describe un complicado proceso que lleva a una modificación intrapsíquica de las motivaciones hasta ese momento eficaces. La predicción que afirma que la disposición dogmática se relajará cuando las angustias de castración pierdan su fuerza de causación, confirma o refuta la hipótesis explicatoria de este nexo. El hecho de que las "intervenciones" (condiciones circundantes) psicoanalíticas se dirijan a las causas para modificarlas conduce a una situación particular: su desaparición se convierte en la prueba de su eficacia anterior. El psicoanálisis se verifica terapéutica y científicamente en el levantamiento de la compulsión de repetición. Esta tesis afirma que explicaciones de fenómenos psicopatológicos en neurosis, perversión, adicciones, psicosis y trastornos del carácter se verifican o falsean en las modificaciones predichas. Si se intentan ordenar formalmente los pasos de la explicación de acuerdo con los tipos que - según Stegmüller (p. 72 y siguientes) - el concepto de explicación posee, podemos describir en principio la compulsión de repetición como una característica disposicional esencial. Esta descripción brinda, de poder verificarse en el caso en cuestión, la precondition de una explicación disposicional. En la disolución terapéutica de la disposición "compulsión de repetición" se vuelven observables nexos típicos tal como la teoría clínica los sistematiza, que según su estructura lógica corresponden preponderantemente tanto a las explicaciones histórico - genéticas y probabilístico - genéticas como al análisis funcional³¹ (ver apartado 1.6.). Según Popper, en las explicaciones históricas podría haber grandes errores circulares. Entretanto, estos problemas serían más sencillos de solucionar para el psicoanálisis que para la

³⁰ Por ello también puede lograrse un quiebre de la compulsión de repetición a través de trabajo psicoterapéutico sobre los autoreforzamientos.

³¹ Para evitar malos entendidos, advertimos nuevamente que los psicoanalistas no dan al paciente en general explicaciones lógicas de ningún tipo, pero conducen racionalmente el tratamiento siguiendo leyes lógicas.

ciencia histórica, tal como muestra Freud en una comparación con la arqueología (1937d). Las repeticiones de las reacciones históricas originadas en la temprana infancia en la transferencia son aquello que permite al psicoanalista corregir sus bosquejos de explicaciones. Esta corrección se produce, tal como describimos antes, en la aplicación de construcciones biográficas históricas en el presente y en el test pronóstico. Las interpretaciones históricas no se verifican a través de la enseñanza que los hombres obtienen - o no - de la historia en el presente. Por el contrario las construcciones genético - psicoanalíticas se dirigen a los sistemas repetitivos de un hombre que representa su historia por sí mismo. Si no se alcanza la meta de una limitada modificación del hecho que se examina empíricamente (compulsión de repetición ligada a síntomas), que se derivó histórico - genéticamente de una angustia de castración inconsciente, esta construcción, en este caso y durante esta fase del tratamiento, debe darse por refutada.

Quisiéramos concluir con algunos señalamientos atinentes al problema de la sugestión, que se elaborará luego más exhaustivamente. En relación con circularidad y "self-fulfilling prophecy" es necesario corregir en primer lugar la afirmación de Popper de que los psicoanalistas pasaron por alto su propia influencia sobre el enfermo así como el rol del oráculo en la saga de Edipo. Por el contrario: Freud se ocupó del tema de la sugestión en muchas partes de su obra (1921c, 1917). Se desmintió con buenos argumentos que la objetividad de los hallazgos pudiera cuestionarse sobre la base de posibles influencias sugestivas. Como es sabido, el propio método psicoanalítico se constituyó a partir del fracaso de prácticas sugestivas y de casos en los que éstas demostraron ser ineficaces. La mayoría de los enfermos que llegan al psicoanálisis han pasado por sugestiones propias y ajenas dirigidas contra sus síntomas. Las típicas sugestiones no pueden por lo tanto conducir a la modificación de estructuras que hasta entonces se mantuvieron estables (compulsión de repetición). Las "sugestiones" del psicoanalista no se dirigen sin más a los síntomas sino a sus motivaciones. Por eso mismo Freud diferenció las sugestiones hipnóticas o de otro tipo de las influencias del psicoanalista, y destacó que evidentemente este último también está sometido a la influenciabilidad como rasgo humano, porque de otro modo tampoco podría existir la influencia psicoanalítica. Las interpretaciones técnico - terapéuticas son comparables a las intervenciones en los protocolos experimentales, sin las cuales no habría comprobación teórica alguna. En el reproche de que el psicoanalista encuentra los huevos de pascua que él mismo escondió se le imputa un *circulus vitiosus*, una profecía autocumplida. Pero nadie discute que los síntomas son reales y que aparecen como consecuencia de una psicopatogénesis. En referencia al teorema de Merton afirmamos que en la psicopatogénesis, el propio paciente definió como "reales" situaciones, deseos y angustias mucho antes de que un psicoanalista entrara en escena. Estas definiciones no se crean en sus

intervenciones, antes bien se revelan por medio de ellas. De otro modo se plantearía una suposición absurda: habría que asumir que la patogénesis descubierta en ocasión de los cambios sintomáticos previstos ni fue eficaz ni continuó siéndolo hasta el presente a través de la compulsión de repetición. En otras palabras, que el levantamiento de la compulsión de repetición se lleva a cabo independientemente de su patogénesis a través de alguna sugestión. Nadie querrá sostener seriamente una separación tan completa. No debería utilizarse la sobrecargada denominación de "sugestión" para dar cuenta del hecho de que el psicoanalista como persona ejerce influencias positivas y negativas sobre su paciente.

La frecuentemente mal entendida recomendación de Freud de que el psicoanalista debería comportarse hacia su paciente como un espejo que sólo refleja se dirige especialmente contra las sugestiones no controladas. Representa el requerimiento de atender a la contratransferencia y no cargar al paciente ni con problemas personales ni con cosmovisiones propias. Esta recomendación está al servicio del bienestar del paciente. Pero en ella también se expresa el ideal científico del experimentador, que quisiera independizar totalmente al método de su persona. La cita exacta y su contexto fundamentan esta suposición: "El médico no debe ser transparente para el analizado, sino, como la luna de un espejo, mostrar sólo lo que le es mostrado" (Freud 1912e, p. 117). Freud quisiera depurar al método psicoanalítico de todos los agregados indeseados; si tomamos la cita al pie de la letra, de todo agregado personal. Es evidente que esta recomendación no puede ser entendida literalmente; sabemos a través de muchos testigos que el propio Freud daba un modelo de médico diferente. Porque si el psicoanalista se comportase verdaderamente como un espejo y no agregase nada a lo que se le muestra, el proceso psicoanalítico no podría siquiera empezar. Las teorías psicoanalíticas explicativas pasan sus pruebas de validación en el levantamiento de la compulsión de repetición. Su quiebre deriva de *nuevas* experiencias que el paciente puede hacer con su psicoanalista y que puede comprobar y ampliar en el exterior. La verificación y falsación de la teoría son complicadas porque los pronósticos dependen de que se efectúen o no nuevas experiencias. Así, no puede haber comprobación alguna de la teoría psicoanalítica sin tener en cuenta que el método está imbrincado en la interacción humana. La transferencia sobre la superficie del espejo caracteriza *uno* de los lados de esta interacción.

En la situación psicoanalítica sucede entonces algo más que la comprobación en el presente inmediato de una teoría referida a la psicopatogénesis. El sencillo título del escrito técnico "Recordar, repetir y elaborar" (Freud, 1914g) apenas permite reconocer que el elaborar lleva al recordar (pasado), el repetir (presente) al futuro. Es obvio que mediante el elaborar el psicoanalista transmite nuevas experiencias y posibilita identificaciones positivas. Esto es esencial y constitutivo de la terapia,

aunque también complica la corroboración de la teoría. Pero no hay motivo alguno para hablar de sugerencias en el punto en que el psicoanalista actúa como persona.

2.9 Bibliografía

- Abel T (1953) *The Operation called Verstehen*. Appleton-Century-Crofts, New York
- Adorno TW, Dahrendorf R, Pilot HA, H., Habermas J, Popper K (1969) *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Luchterhand, Neuwied / Berlin
- Albert H (1968) *Theorie und Prognose in den Sozialwissenschaften*. In: Topitsch E (Hrsg) *Logik der Sozialwissenschaften*. Kiepenheuer & Witsch, Köln,
- Albert H (1969) *Im Rücken des Positivismus?* In: Adorno TW, Dahrendorf R, Pilot H, Albert H, Habermas J, Popper K (Hrsg) *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Luchterhand, Neuwied & Berlin,
- Albert H (1971) *Plädoyer für kritischen Rationalismus*. Piper, München
- Albert H (Hrsg) (1972) *Theorie und Realität*. Mohr / Siebeck, Tübingen
- Allport GW (1937) *Personality: A Psychological Interpretation*. Holt, New York
- Apel K-O (1966) Wittgenstein und das Problem des hermeneutischen Verstehens. *Zeitschr. f.Theologie und Kirche* 63:
- Apel K-O (1971) *Szientistik, Hermeneutik, Ideologiekritik*. In: *Hermeneutik und Ideologiekritik*. Suhrkamp, Frankfurt
- Apel KO (1955) *Das Verstehen*. *Arch Begriffsgesch* 1:142-199
- Beckmann D, Richter HE, Scheer JW (1969) *Kontrolle von Psychotherapieresultaten*. *Psyche- Z Pasychoanal* 23:805-823
- Bellak L, Smith MB (1956) *An experimental exploration of the psychoanalytic process*. *Psychoanalytic Q* 25:385-414
- Benjamin J (1959) *Prediction and psychopathological theory*. In: Pavenstedt LJE (Hrsg) *Dynamic Pathology in Childhood*. Grune & Stratton, New York, S
- Benjamin JD (1950) *Methodological considerations in the validation and elaboration of psychoanalytical personality theory*. *Amer. J. Orthopsychiat.* 20:
- Bernfeld S (1934) *Die Gestalttheorie*. *Imago* 20:32-77
- Bonaparte M (1945) *Notes on the analytic discovery of a primal scene*. *Psychoanal. Study Child* 1:
- Bormann Cv (1971) *Die Zweideutigkeit der hermeneutischen Erfahrung*. In: *Hermeneutik und Ideologiekritik*. Suhrkamp, Frankfurt
- Breuer J, Freud S (1895) *Studien über Hysterie*. Deuticke, Leipzig Wien
- Bühler K (1927) *Die Krise der Psychologie*. Fischer, Jena
- Cremerius J (1971) *Neurose und Genialität*. ischer, Frankfurt
- Danto AC (1965) *Analytical Philosophy of History*. Cambridge
- Deutsch H (1928) *Ein Frauenschicksal - George Sand*. *Imago* 14:334-357

- Devereux G (1951) Some criteria for the timing of confrontations and interpretations. *Int J Psychoanal* 32:19-24
- Dilthey W (1894) Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. In: Dilthey W (Hrsg) *Gesammelte Schriften*. Teubner, Leipzig, S
- Dilthey W (1900) Die Entstehung der Hermeneutik In: *Ges. Schriften Bd.5.*, Stuttgart
- Eissler KR (1968) The relation of explaining and understanding in psychoanalysis demonstrated by one aspect of Freud's approach to literature. *Psychoanal Study Child* 23:141-177
- Eissler KR (1971) Death drive, ambivalence, and narcissism. *Psychoanal Study Child* 26:25-78
- Escalona S (1952) Problems in psychoanalytic research. *Int.J. Psychoanal.* 33:
- Farrell BA (1961) Can psychoanalysis be refuted? *Inquiry* 4:16-36
- Freud A (1936) Das Ich und die Abwehrmechanismen. *Int Psychoanal Verlag*, Wien
- Freud A (1958) Child observation and prediction of development. *Psychoanal Study Child* 13:92-116
- Freud, S. (1895d). Estudios sobre la histeria (en colaboración con Breuer), en *Obras Completas (Vol. 2)*. Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1895f). A propósito de las críticas a la «neurosis de angustia», en O. C. (Vol. 3, pp. 117-138). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1896c). La etiología de la histeria, en O. C. (Vol. 3, pp. 185-218). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1900a [1899]). La interpretación de los sueños, en O. C. (Vol 4 y 5). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1901b). Psicopatología de la vida cotidiana, en O. C. (Vol. 6). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1905c). El chiste y su relación con lo inconsciente, en O. C. (Vol. 8). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1910a [1909]). Cinco conferencias sobre psicoanálisis, en O. C. (Vol. 11, pp. 1-52). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1912e). Consejos al médico sobre el tratamiento psicoanalítico, en O. C. (Vol. 12, pp. 107-120). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1914c). Introducción del Narcisismo, en O. C. (Vol. 14, pp. 65-98). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1914g). Recordar, repetir y reelaborar, en O. C. (Vol. 12, pp. 145-158). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1915f). Un caso de paranoia que contradice la teoría psicoanalítica, en O. C. (Vol. 14, pp. 259-272). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1916-17 [1915-17]). Conferencias de Introducción al psicoanálisis, en O. C. (Vol. 16). Buenos Aires: Amorrortu.

- Freud, S. (1918b [1914]). De la historia de una neurosis infantil, en O. C. (Vol. 17, pp. 1-112). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1920a). Sobre la psicogénesis de un caso de homosexualidad femenina, en O. C. (Vol. 18, pp. 137-164). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1920g). Más allá del principio del placer, en O. C. (Vol. 18, pp. 1-62). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1921c). Psicología de las masas y análisis del yo, en O. C. (Vol. 18, pp. 63-132). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1925d [1924]). Presentación autobiográfica, en O. C. (Vol. 20, pp. 1-66). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1926d [1925]). Inhibición, síntoma y angustia, en O. C. (Vol. 20, pp. 71-164). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1933a [1932]). Nuevas conferencias de introducción al psicoanálisis, en O. C. (Vol. 22). Buenos Aires: Amorrortu.
- Freud, S. (1937d). Construcciones en el análisis, en O. C. (Vol. 23, pp. 255-270). Buenos Aires: Amorrortu.
- Gadamer HG (1959) Vom Zirkel des Verstehens. In: (Hrsg) Festschrift für M. Heidegger. Neske, Pfullingen, S 24-34
- Gadamer HG (1965) Wahrheit und Methode. Anwendung einer philosophischen Hermeneutik. Mohr, Tübingen
- Gadamer HG (1971) Replik. In: (Hrsg) Hermeneutik und Ideologiekritik. Suhrkamp, Frankfurt, S
- Gadamer HG (1971) Rhetorik, Hermeneutik und Ideologiekritik. In: (Hrsg) Hermeneutik und Ideologiekritik. Suhrkamp, Frankfurt, S
- Giegel HJ (1971) Reflexion und Emanzipation. In: (Hrsg) Hermeneutik und Ideologiekritik. Suhrkamp, Frankfurt
- Glover E (1947) Basic mental concepts: Their clinical and theoretical value. Psychoanal Q 16:1
- Greenson RR (1960) Empathy and its vicissitudes. Int J Psychoanal 41:418-424.
- Guntrip H (1961) Personality structure and human interaction. Int Univ Press, New York
- Habermas J (1963) Analytische Wissenschaftstheorie und Dialektik. Ein Nachtrag zur Kontroverse zwischen Popper und Adorno. In: (Hrsg) Zeugnisse. Theodor W. Adorno zum sechzigsten Geburtstag. Europ. Verlagsanstalt, Frankfurt, S 473-501
- Habermas J (1967) Zur Logik der Sozialwissenschaften. Phil. Rundschau Beiheft 5:
- Habermas J (1968) Erkenntnis und Interesse. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Habermas J (1969) Gegen einen positivistisch halbierten Rationalismus. In: Adorno Tea (Hrsg) Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie. Luchterhand, Neuwied, S 235

- Habermas J (1971) Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. *In: (Hrsg) Hermeneutik und Ideologiekritik.* Suhrkamp, Frankfurt, S 120-159
- Habermas J (1971) Zu Gadammers 'Wahrheit und Methode'. *In: (Hrsg) Hermeneutik und Ideologiekritik.* Suhrkamp, Frankfurt, S
- Hartmann H (1927) Die Grundlagen der Psychoanalyse. Thieme, Leipzig
- Hartmann H (1958) Diskussionsbeitrag zu A. Freud (1958). *Psychoanal. Study Child* 13:120-122
- Heimann P (1969) Gedanken zum Erkenntnisprozeß des Psychoanalytikers. *Psyche* 23:2-24
- Hempel C (1952) Typologische Methoden in den Sozialwissenschaften. *In: Topitsch E (Hrsg) Logik der Sozialwissenschaften* (1968).
- Hempel C (1965) Aspects of Scientific Explanation. Free Press, Glencoe
- Hempel C, Oppenheim P (1953) The logic of explanation. *In: Feigl H, Brodbeck M (Hrsg) Readings in the philosophy of science.* Appleton, New York, S 319-352
- Hilgard ER (1952) Experimental Approaches to Psychoanalysis. *In: E P-M (Hrsg) Psychoanalysis in Science.* Univ. Press, Stanford, S
- Holt H (1958) Clinical and statistical prediction. *J. Abnorm. Soc. Psychol.* 56:
- Holt R, Luborsky L (1958a) Personality Patterns of Psychiatrists: A Study in Selection Technique. Basic Books, New York
- Holt R, Luborsky L (1958b) Personality Patterns of Psychiatrists: A Study in Selection Techniques. Menninger Foundation, Topeka
- Holt RR (1962) A Critical Examination of Freuds concept of bounds vs. free cathexis. *J. Am. Psychoanal. Ass.* 10:475-525
- Holt RR (1965) A review of some of Freud's biological assumptions and their influence on his theories. *In: S GN, C LW (Hrsg) Psychoanalysis and Current Biological Thought.* Univ. of Wisconsin Press, Madison, S
- Holzkamp K (1970) Wissenschaftstheoretische Voraussetzungen kritisch emanzipatorischer Psychologie. *Zschr. Sozialpsychologie* 1:5-21, 109-141
- Hook S (1959) Psychoanalysis, Scientific Method and Philosophy. Int. Univ. Press, New York
- Jaspers K (1948/1965) Allgemeine Psychopathologie, 8. Aufl. Springer, Berlin Göttingen Heidelberg
- Kächele H, Schaumburg C, Thomä H (1973) Verbatimprotokolle als Mittel in der psychotherapeutischen Verlaufsforschung. *Psyche* 27:902-927
- Kelly EL, Fiske DW (1950) The prediction of success in the VA training program in clinical psychology. *Amer. Psychol.* 5:395-406
- Kempfski Jv (1952) Zur Logik der Ordnungsbegriffe, besonders in den Sozialwissenschaften. *Studium Generale* 5:Heft 4
- Klauber J (1968) On the dual use of historical and scientific method in psychoanalysis. *Int. J. Psychoanal.* 49:80-87

- Kohut H (1959) Introspection, empathy, and psychoanalysis. An examination of the relationship between mode of observation and theory. *J Am Psychoanal Assoc* 7:459-483. Dt: Introspektion, Empathie und Psychoanalyse. Zur Beziehung zwischen Beobachtungsmethode und Theorie. In: *Psyche* 25:831-855 & in Kohut, H (1977) *Introspektion, Empathie und Psychoanalyse*. Suhrkamp, Frankfurt
- Kris E (1950) Einleitung zu : S. Freud: Aus den Anfängen der Psychoanalyse. In: Kris E (Hrsg) *S. Freud: Aus den Anfängen der Psychoanalyse*. Imago Publishing Co, London, S
- Kris E (1951) Ego psychology and interpretation in psychoanalytic therapy. *Psychoanal Q* 20:15-30
- Kuhn TS (1967) *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Suhrkamp, Frankfurt
- Kuiper PC (1964) Verstehende Psychologie und Psychoanalyse. *Psyche* 18:15-32
- Kuiper PC (1965) Diltheys Psychologie und ihre Beziehung zur Psychoanalyse. *Psyche* 19:241-249
- Levi LH (1963) *Psychological Interpretation*. Holt, Reinhart and Winston, New York
- Lewin K (1937) Psychoanalysis and topological psychology. *Menninger Clin.* 1:202-212
- Loch W (1965) *Voraussetzungen, Mechanismen und Grenzen des psychoanalytischen Prozesses*. Huber, Bern Stuttgart
- Loewald HW (1971) On motivation and instinct theory. *Psychoanal. Study Child* 26:91-128
- Loewenstein RM (1951) The problem of interpretation. *Psychoanal Q* 20:1-14
- Lorenzer A (1970) Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- MacIntyre AC (1968) *Das Unbewußte. Eine Begriffsanalyse*. Suhrkamp, Frankfurt
- Malan DH (1963) *A study of brief psychotherapy*. Tavistock. dt. (1965) London
- Meehl PE (1963) Clinical versus statistical prediction. Univ. of Minnesota Press, Minneapolis
- Meehl PE (1983) Subjectivity in psychoanalytic inference: The nagging persistence of Wilhelm Fliess's Achensee question. In: Earman J (Hrsg) *Testing scientific theories. Minnesota Studies in the Philosophy of Science, Vol 10*. Univ Minnesota Press, Minneapolis, S 349-411
- Meissner WW (1971) Freud's methodology. *J. Am. Psychoanal.* 19:265-309
- Merton RD (1968) Die Eigendynamik gesellschaftlicher Voraussagen. In: Topitsch E (Hrsg) *Kiepenheuer & Witsch*, Köln, S
- Meyer AE (1967c) Die Interbeobachter-Übereinstimmung; ein psychologisches Methodenkriterium und seine Bedeutung in der Medizin. *Mat. Med Nordmark* 19:196

- Mitscherlich A, Vogel H (1965) Psychoanalytische Motivationstheorie. In: Thomae H (Hrsg) Handbuch der Psychologie. Göttingen, S 759
- Moore GE (1955) Wittgenstein's lectures in 1930-1933. In: Moore GE (Hrsg) Philosophical papers. Allen & Unwin, London, S
- Opp KD (1970) Methodologie der Sozialwissenschaft. Rowohlt, Hamburg
- Popper K (1958) Die offene Gesellschaft und ihre Feinde. Francke, Bern
- Popper K (1965) Conjectures and Refutations. Routledge and Kegan Paul, London
- Popper K (1968) Prognose und Prophetie in den Sozialwissenschaften. In: Topitsch E (Hrsg) Logik der Sozialwissenschaften. Kiepenheuer & Witsch, Köln, S
- Popper K (1969 b) Das Elend des Historizismus. Mohr/Siebeck, Tübingen
- Popper K (1972) Die Zielsetzung der Erfahrungswissenschaft. In: Albert H (Hrsg) Theorie und Realität. Mohr, Tübingen, S.
- Popper KR (1969) Logik der Forschung, 3. erw Aufl. Mohr, Tübingen
- Radnitzky G (1970) Contemporary schools of metascience. Akademieförlaget, Göteborg
- Rapaport D (1960) The structure of psychoanalytic theory. A systematizing attempt. Int Univ Press, New York
- Rapaport D (1970) Die Struktur der psychoanalytischen Theorie. Versuch einer Systematik. Klett, Stuttgart
- Rapaport D, Gill M (1959) The points of view and assumptions of metapsychology. Int J Psychoanal 40:153-162
- Ricoeur P (1969) Die Interpretation. Ein Versuch über Freud. Suhrkamp, Frankfurt am Main
- Rosenblatt AD, Thickstun JT (1970) The concept of psychic energy. Int. J. Psychoanal. 51:
- Rosenkötter L (1969) Über Kriterien der Wissenschaftlichkeit in der Psychoanalyse. (On scientific criteria in psychoanalysis). Psyche Psyche 23:161-169
- Ryle G (1969) Der Begriff des Geistes. Reclam, Stuttgart
- Sandler J, al e (1962) The classification of superego material in the Hampstead Index. Psychoanal. Study Child 17:107-127
- Sargent HD, Horwitz L, Wallerstein RS, Appelbaum A (1968) Prediction in psychotherapy research. Method for the transformation of clinical judgements into testable hypothesis. Int Univ Press, New York
- Schmidl S (1955) The problem of scientific validation in psychoanalytic interpretation. Int J Psychoanal 36:105-113
- Scriven M (1959) Explanation and prediction in evolutionary theory. Science 130:477-482
- Sears RR (1943) Survey of objective studies of psychoanalytic concepts. New York. Social Science Research Council Bulletin No. 51:

- Sherwood M (1969) The logic of explanation in psychoanalysis. Academic Press, New York
- Stegmüller W (1969) Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und analytischen Philosophie. Bd I & II: Theorie und Erfahrung. Springer, Berlin Heidelberg New York
- Stierlin H (1972) Referat von "Sprachzerstörung und Rekonstruktion " v. A. Lorenzer. Int. J. Psychoanalysis 53:422-425; Psyche 26, 149-152
- Thomä H, Houben A (1967) Über die Validierung psychoanalytischer Theorien durch die Untersuchung von Deutungsaktionen. Psyche 21:664-692
- Thorner HA (1963) Ursache, Grund und Motiv. Ein psychoanalytischer Beitrag zum Verständnis psychosomatischer Phänomene. Psyche 15:487-493
- Topitsch E (1968) Logik der Sozialwissenschaften. Kiepenheuer & Witsch, Köln
- Uexküll Th, von (1963) Grundfragen der psychosomatischen Medizin. Rowohlt, Hamburg
- Waelder R (1962) Psychoanalysis, scientific method and philosophy. J Am Psychoanal Assoc 10:617-637
- Waelder R (1966) Über psychischen Determinismus und die Möglichkeit der Voraussage im Seelenleben. Psyche 20:5-28
- Waelder R (1970) Fortschritt und Revolution. Klett, Stuttgart
- Weber M (1951) Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen
- Wehler U (1971) Psychoanalyse und Geschichte. Kiepenheuer & Witsch, Köln
- Weiss P (1964) Die Verfolgung und Ermordung Jean Paul Marats, dargestellt durch die Schauspielerguppe des Hospizes zu Charenton unter Anleitung des Herrn de Sade. Suhrkamp, Frankfurt
- Weizsäcker CFv (1971) Die Einheit der Natur. Hanser, München
- Wellmer A (1964) Methodologie als Erkenntnistheorie. Suhrkamp, Frankfurt
- Wisdom JO (1967) Testing an interpretation within a session. Int J Psychoanal 48:44-52
- Wisdom JO (1970) Freud and Melanie Klein. Psychology, ontology, Weltanschauung. In: Hanly C, Lazerowitz M (Hrsg) Psychoanalysis and philosophy. Int Univ Press, New York, S 327-362
- Wisdom JO (1972) A graduated map of psychoanalytic theories. Monist 56:376-412
- Wyss D (1961) Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen